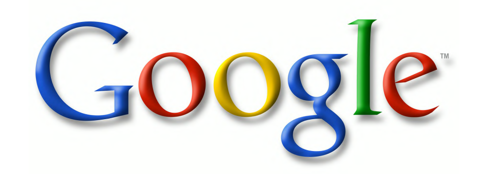
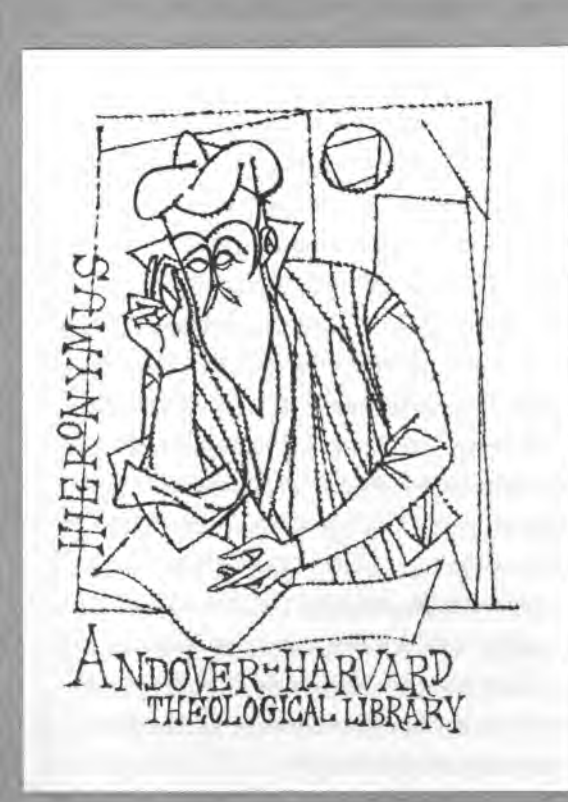





HIERONYMUS
ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY

9241
8

Simon Sulzer

und sein Antheil an der

Reformation im Lande Baden,

sowie an den

Unionsbestrebungen.

Von

Gottlieb Linder,

Pfarrer der deutschen Nationalkirche in Lausanne.



Heidelberg.

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.

1890.

Inhaltsverzeichniß.



Vorwort.

Simon Sulzer ist nicht nur einer der ersten Gelehrten, deren Jugendzeit in die Zeit der beginnenden Reformation fiel; seine Stellung und Begabung führten ihn auch dazu, selbst noch schöpferisch reformatorisch zu wirken, indem er der intellectuelle Urheber der Kirchenreformation in der Markgrafschaft Baden wurde; und dieser Theil seiner Thätigkeit ist, wie der interessanteste, weil darin sein Herz pulsirte, so auch der, der uns hier hauptsächlich beschäftigen soll.

Dabei darf Sulzers anderweitige Thätigkeit, namentlich seine Mittelstellung zwischen den beiden Zweigen der Reformationskirche nicht allzusehr zurücktreten, vielmehr werden wir, unter Beiseitelassung allerdings alles dessen, was als rein theologische Gelehrsamkeit und Dogmatik bloß einen theologischen Leserkreis angeht, in Sulzers kirchenpolitischem Auftreten ein lehrreiches Paradigma der Unionsbestrebungen haben, welche die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts characterisiren. Auch nur im Allgemeinen betrachtet, wird die Kenntniß des Lebens und Wirkens eines Gelehrten und

Kirchenmannes in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts lehrreich sein, indem sie uns ein Anschauungsbild bietet zu dem Thema: „Nach der Reformation".

Wir werden also die drei Hauptphasen von Sulzers Leben ins Auge fassen: 1) seine Ausrüstung und der Anfang seiner Gelehrtenlaufbahn; 2) seine reformatorische Thätigkeit in der Markgrafschaft Baden; 3) seine kirchenpolitische Thätigkeit überhaupt und besonders seine Unionsbestrebungen. Wir werden rasch, doch nicht zu eilig, durch die Vorhalle gehen, dann länger im Hauptgebäude verweilen, nach allen Seiten uns umsehend, und dann wieder unsern Fuß etwas beflügeln beim Hindurchgehen durch die gegen das Ende hin ausmündenden Säulengänge.

Wir sprechen hier zugleich öffentlich unsern Dank aus für die Hochherzigkeit, mit der **Seine Königliche Hoheit Großherzog Friedrich von Baden,** Doctor der Theologie und Rector Magnificentissimus der Universität Heidelberg, im Anschluß an unsere Widmung der „Sulcerana Badensia" geruht haben, die Herausgabe und Veröffentlichung dieser mit Liebe gearbeiteten Biographie Simon Sulzers für die gelehrte Welt und insbesondere für das badische protestantische Volk zu ermöglichen. Möge das Buch von den wissenschaftlichen Kreisen sowohl als von der Gemeinde wohlwollend aufgenommen werden, und Belehrung und Erbauung bietend zu einer herzlichen Gemeinschaft der beiden Zweige der protestantischen Kirche beitragen!





Einleitung.

Geboren aus der gleichen Fürsorge für das Heil der Seelen und aus dem gleichen Widerspruche gegen Aberglauben und Unsitte haben die Reformationsbewegungen des 16. Jahrhunderts in den verschiedenen Ländern nach Maßgabe der leitenden Personen, der Volksart, der Verfassung und der Cultusformen verschiedenen Entwicklungsgang gehabt und in mannigfaltiger Weise durch Schrift und Leben sich kundgegeben, so daß auch von ihnen der Spruch gilt: Es sind mancherlei Gaben, aber ein Geist.

Besonders deutlich tritt der Unterschied, ohne daß deswegen der Vorwurf vom „andern Geist" wahr wäre, hervor bei der Vergleichung des reformirten, besonders des schweizerisch-reformirten Zweiges der Reformation mit dem lutherischen Zweige, welch' letzterer sich über den größten Theil von Deutschland erstreckt. Wer kennt nicht in den Hauptzügen den verschiedenen Entwicklungsgang und die verschiedene Denk- und Lehrart der drei hauptsächlichsten Reformatoren: Luther, Zwingli, Calvin? Doch auch abgesehen von den einzelnen Personen, in denen ja die Eigenthümlichkeit jeweilen am stärksten sich kundgibt, prägt sich auch in den Bekenntnißschriften, die schon mehr das abgeklärte Ergebniß der Gedanken von

Vielen, theilweise sogar der Ausdruck des Volkswillens sind, die eigenthümliche Begabung der Zwillingsbrüder aus, die bis auf den heutigen Tag nachwirkt. In mehreren Lehrpunkten und Cultusformen haben die lutherische Kirche und die reformirte Kirche ihren Glauben anders kundgegeben, ihr Evangelium ist — zwar kein anderes, aber — ein verschieden gestimmtes Evangelium. Am auffallendsten ist die Verschiedenheit in der Abendmahlslehre hervorgetreten und hat sich zu jenem schroffen Ausgang des Marburger Gesprächs ausgespitzt, da die durch den friedliebenden Landgrafen Philipp von Hessen zur Berathung einberufenen Hauptträger der Reformation, Luther und Zwingli, auseinandergingen, ohne daß Luther die von Zwingli in guten Treuen dargereichte Bruderhand angenommen hätte.

In den Bekenntnißschriften des 16. Jahrhunderts sind neben dem gemeinsamen Glauben die Lehrdifferenzen unter Lutheranern und Reformirten fixirt und der Nachwelt, die sich darum interessiren will, aufbehalten; und selbstverständlich hat auch die Kirchengeschichte noch manche Ereignisse zu verzeichnen, die mit diesen Lehrunterschieden zusammenhängen. Lehrstreitigkeiten und Unionsbestrebungen bilden noch Jahrzehnte nach der Reformation das stehende Thema; und wenn auch dieses Thema nach seinen beiden Theilen nicht zu den Ruhmestafeln der Reformation gehört, so ist es doch zum Verständniß der Gesammtkirchengeschichte sowohl, als zum Verständniß der kirchlichen Gegenwart unerläßlich.

Die Stellung, die Simon Sulzer bei diesen Ereignissen eingenommen hat, ist bisher noch wenig erforscht, zum Theil als mißbeliebig geradezu vernachlässigt worden, erweist sich aber bei eingehender Betrachtung, aus der die nachfolgende Darstellung seines Lebens und Wirkens hervorgeht, als eine bedeutende und einflußreiche.

Ein Ueberblick über die Entwicklung und den Stand der Bekenntnißschriften der lutherischen und der reformirten Kirchen vor und während der Zeit Simon Sulzers wird uns die Verschiedenheit in dem einen Geiste zeigen und zugleich das Verständniß der Wirksamkeit des zum Lutheranismus hinneigenden Simon Sulzer erleichtern.

Nachdem in Deutschland hauptsächlich der Reichstag zu Worms (April 1521) und in der Schweiz das Religionsgespräch zu Bern (Januar 1528) das Werk der Reformation angebahnt und auch fernerhin geistesgewaltige Schriften das Volk in weiten Kreisen dafür interessirt hatten, kam es an den meisten Orten zuerst zur grundsätzlichen Einführung des „reinen Evangeliums" im Völkerleben durch staatliche Verordnungen und cultische Umgestaltungen. Erst nachdem das Neue sich etwas abgeklärt hatte, konnte man an die Aufstellung genau formulirter Wortbekenntnisse denken. Und Luther machte darin den Anfang.

Nachdem er schon auf der Wartburg die Uebersetzung der Bibel aus der Ursprache in die deutsche Sprache begonnen und so dem Volke die oberste Richtschnur des protestantischen Glaubens und Lebens in die Hand gegeben, verfaßte er seinen kleinen und seinen großen Katechismus (1529), die beide, obschon Anfangs nur für den Kinderunterricht berechnet, den Bekenntnißschriften der lutherischen Confession hinzugezählt wurden, wie denn auch die ältesten, sog. ökumenischen Bekenntnisse der urchristlichen Kirche, das „apostolische", das nicänische und das athanasianische Glaubensbekenntniß als den Zusammenhang mit der alten Kirche darstellend, ohne Weiteres in die Bekenntnißschriften der aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen herübergenommen und ihnen einverleibt wurden.

Dann folgte der Zeit nach als die magna charta der deutschen Reformation die dem Reichstag zu Augsburg vorgelegte, hauptsächlich von Melanchthon verfaßte Confessio Augustana principum oder Augsburger Confession (25. Juni 1530), der, als die Gegner ihr eine schriftliche Confutatio entgegenstellten, noch während des Reichstages (3. Aug. 1530) die Apologia confessionis folgte.

Nun rückten auch die Bekenntnisse der reformirten Kirchen in die Linie, und zwar, nach Vorausgang der Bibelübersetzung von Leo Judä (1525—1529), in folgender zeitlicher Folge:

11. Juli 1530: Die sog. Tetrapolitana (Bekenntniß der vier deutschen Städte Straßburg, Constanz, Memmingen und Lindau), dem Reichstag zu Augsburg eingereicht.

1534: Confessio Basiliensis I, auch Mülhusana genannt, weil sie wie von dem Canton Basel so auch von der verbündeten Stadt Mülhausen im Elsaß angenommen wurde. Man führte dieses Bekenntniß noch auf die Anregung Oecolampads zurück.

1535 erschien die für die französisch-reformirten Schweizerkirchen und ihr Bekenntniß grundlegende Schrift Calvins: Christianae religionis institutio.

Im Jahre 1536 erschien in beiden Lagern je eine Bekenntnißschrift, die den Stempel des friedesuchenden Theologen Bucer trägt, nämlich:

a) auf lutherischer Seite: die von Melanchthon verfaßte Concordia, von Bucer und Capito unterschrieben; die Lehre Luthers wird darin als in der Bibel begründet vorausgesetzt. Diese Schrift wurde des Friedens wegen von den meisten Schweizerkirchen angenommen, so daß eine Vereinigung entstehen zu wollen schien. (25. Mai 1536.)

b) auf reformirter Seite: die unter Bucers Einfluß abgefaßte Confessio Basiliensis II, auch die erste helvetische Confession (Conf. Helv. I) genannt; sie wurde von verschiedenen Schweizerstädten

unterschrieben und den zu Schmalkalden versammelten lutherischen Theologen zugeschickt.

Dann folgten auf lutherischer Seite:

1536, 1537: die schmalkaldischen Artikel (im ausgesprochenen Sinn Luthers).

Dann wieder auf reformirter Seite:

1545: Catechismus Genevensis. (Genf.)
1549: Consensus Tigurinus. (Verbindung der Züricher und der Genfer Kirche.)
1551: Confessio Anglicana. (England.)
1552: Consensus Genevensis (enthält die von Calvin entwickelte Prädestinationslehre).
1558: Confessio Hungarica (Czengerina). (Ungarn.)
1559: Confessio Gallicana. (Frankreich.)
1560: Confessio Scoticana. (Schottland.)
1562: Confessio Belgica. (Belgien.)
? : Confessio Brandenburgica, auch Marchica, auch Confessio Sigismundi genannt.
1563: Heidelberger Katechismus.
1566: Die von Antistes Bullinger in Zürich hinterlassene, durch den Kurfürsten von der Pfalz behufs Anerkennung der Schweizerkirchen vor dem Reichstag angeregte zweite helvetische Confession (Conf. Helv. II), von den meisten Schweizerstädten und von Mülhausen im Elsaß angenommen.
1577: Die aus dem sogen. „Bergen'schen Buch" und den „Torgauer Artikeln" entstandene Concordienformel. (28. Mai.)
1580: Das Concordienbuch (das in sich vereinigt: die alten sog. ökumenischen Bekenntnisse der urchristlichen Kirche, die unveränderte Augsburger Confession, die Apologie und die schmalkaldischen Artikel [25. Juni], „die magna charta des deutschen Lutherthums in seiner Isolirung" und von abschließender Bedeutung.

Schon in die Zeit nach Sulzers Tod fällt auf reformirter Seite:

Beschlüsse der Dortrechter Synode (1618),
Declaratio Thorunensis (1645), und
Formula consensus. (Amyraldus.)

Zum Verständniß von Simon Sulzers Leben und Wirken kommen von den genannten Bekenntnißschriften namentlich in Betracht:

Confessio Basiliensis I,
Confessio Basiliensis II = erste helvetische Confession,
Confessio Helvetica II,
Concordia,
Concordienformel,
Concordienbuch.

Namentlich handelt es sich zu Sulzers Zeit um die fortdauernde Gültigkeit der Basler Confessionen und die Einführung der Conf. Helv. II gegenüber der von Sulzer angestrebten Einführung der Concordienformel und des Concordienbuchs. Und ganz speciell ist es die Abendmahlslehre in diesen Bekenntnißschriften, die den Streitgegenstand bildet. Uebrigens hat Sulzer ein eigenes Bekenntniß über das Abendmahl aufgestellt und dasselbe ist am gegebenen Orte dieser Schrift in seiner Hauptstelle wörtlich wiedergegeben und dem Wortlaut andrer Confessionen gegenübergestellt, so daß auch für den Laien die Lehrdifferenzen deutlich genug hervortreten, ohne daß wir in den Strudel der Abendmahlsstreitigkeiten zu tauchen gezwungen sind. In der entschiedenen Abneigung gegen die katholische Messe stimmten die beiden Reformationskirchen durchaus überein, und Luther hat derselben selbst noch kräftigern Ausdruck gegeben als die Väter und Begründer der reformirten Kirche.

Mit den genannten allgemeinen Lehrdifferenzen waren den Cultus betreffende Verschiedenheiten verbunden, und auch diese treten in Sulzers Leben besonders deutlich hervor, so daß, auch von dieser Seite betrachtet, diese Episode manches Interesse bietet, während die andern auch anderwärts bekannten Seiten durch die Darstellung von Sulzers Leben von neuen Streiflichtern beleuchtet werden.

Da hier Sulzers Leben zum ersten Mal im Zusammenhang dargestellt wird unter Benützung eines großen, bisher unbenützten Actenmaterials, besonders eines reichhaltigen Briefwechsels, der übrigens noch seiner weitern Verwerthung wartet, so sind manche Einzelheiten aufgenommen, die vielleicht später, als anfängliche Hülfslinien, bei der Zeichnung des Lebensbildes Sulzers dahinfallen können, um einem Lebensbilde Sulzers Raum zu geben, das noch mehr als das jetzt vorliegende den Stempel der Objectivität und überblickenden Urtheils wird tragen können.

Daß, trotz Simon Sulzers Unionsversuchen, jede der beiden Schwesterkirchen ihre Eigenart bewahrt hat, soll uns nicht gereuen, da unterdessen der nur zeitliche Werth der Bekenntnißschriften zu Tage getreten ist, die Herzen über die Bekenntnißschriften hinweg sich finden und mehr und mehr das Bewußtsein die Oberhand gewinnt, daß die That Bekenntniß sein müsse, der Glaube sich nicht in ein noch so rechtgläubig tönend Wort bleibend bannen lasse. Luther hat gesagt: „Der Glaube ist ein frei Ding"; und Zwingli hat gesprochen: „Wir fragen nicht darnach, ob etwas alt ist, sondern ob es wahr ist". Und Luther und Zwingli haben beide nicht gewollt, daß man nach ihrem Namen sich nennen solle. Am allerwenigsten können wir einen Frieden wünschen, der auf Kosten der Ueberzeugung oder mit Unlauterkeit erkauft

wäre. Die Reformirten sagen aus Ueberzeugung heute noch: „Es gibt auf dem ganzen Erdboden keine Leute, mit denen wir lieber eins wären als mit euch (Lutheranern)!“ und sie erwarten von den überzeugungstreuſten Lutheranern heute nicht die Antwort: „Ihr habt einen andern Geist als wir!“ Zudem stehen heutiges Tages die Differenzen völlig anders als im 16. Jahrhundert, und wir singen in beiden Lagern dasselbe Kampflied gegen Aberglauben und Unglauben: „Ein' feste Burg ist unser Gott, ein' gute Wehr und Waffen!“

Der Herr der Kirche wird, wenn seine Stunde gekommen ist, Mittel und Wege bieten, die Menschheit einen Schritt weiter dem allumfassenden Gottesreiche zuzuführen, darin die Confessionen ihre Bedeutung verlieren angesichts der gemeinsamen großen Aufgaben im Dienste des himmlischen Vaters.





I.

Simon Sulzers Ausrüstung und der Anfang seiner Gelehrtenlaufbahn.

1. Simon Sulzers Jugendzeit.

In einer der schönsten Gegenden der Schweiz, oben im Berneroberland, und zwar im Haslethal, in dem etwa drei viertel Wegstunden ob dem Dorfe Meyringen gelegenen, aus wenigen Häusern nur bestehenden Orte „Lugen“ wurde Simon Sulzer geboren am 23. September 1508[1]. Er war der natürliche Sohn des Chorherrn Sulzer in Interlaken und der Margaretha Börthli, welch' Letztere dem Chorherrn noch mehrere Kinder geboren hat. Die Leute im Haslethal waren ein leicht erregbares und beherztes Völklein; so haben die Gemeinden Frutigen, Hasle, Interlaken, Obersimmenthal und Aeschi im Jahr 1528 sich eidlich verbunden, Gut und Blut für die Erhaltung der sieben katholischen Sacramente einzusetzen. Und in demselben Jahre zogen diejenigen Hasler und Brienzer, die der Reformation zugethan waren, kurzwegs nach Interlaken, belagerten dort das Kloster und zerstörten keck die vom Kloster errichtete, dem Haslethal schädliche, sogenannte Unterseen-Schwelle in der Aare.

Simon Sulzer soll zum Lehrer gehabt haben Rubellus von Rottweil, der auch Berthold Haller, den Reformator Berns, unterrichtet und als seinen Schulgehülfen nach Bern berufen hatte. Berthold Haller nahm sich des jungen Sulzer an; später wurde Sulzer der Schüler des Oswald Myconius in Luzern, des nachmaligen Antistes (Oberstpfarrer) von Basel, wurde aber in Folge des Todes seines Vaters, des Chorherrn, gezwungen, die begonnenen Studien aufzugeben. Zum zweiten Male war's nun Haller in Bern, der sich seiner annahm; er fürchtete, die ausgezeichneten Gaben des jungen Sulzer möchten in einer Barbierstube[2] zu Grunde gehen, und durch Hallers Hülfe setzte dann Sulzer mit ausgezeichnetem Eifer die Studien fort, und zwar in Basel, wo er zu Lehrern hatte: Joh. Oecolampad, Paulus Phrygio, Simon Grynäus und seinen Landsmann Loriti Glareanus. Sulzers Aufenthalt in Basel fand aber nur auf bestimmte Zeit statt, und der Rath von Bern berief seinen gelehrten jungen Mitbürger am 2. Juni 1528 nach Bern zurück. Bei diesem Anlasse erinnerte daher der Rath von Bern den Rath in Basel daran, „mit was Condition und Vorbehaltung wir freundlicher Wohlmeinung und üch ze gefallen zugelassen haben, dem unserem Meister Sim. Sulzer bi üch ze wohnen" und dankte dem Rath in Basel für die „Wohlhaltung, so ihr ihme bewiesen" (Berner Staatsarchiv, Deutsche Missiven I. 905). Anno 1530 war Sulzer Studierens halber in Straßburg, und in seinem Brief von dort vom 12. Kal. Julii 1530 dankt er seinen Gönnern in Bern für erhaltene Unterstützung und meldet, daß er bei Bucer und Capito Vorlesungen höre und bei Professor Jakob Bedrottus sich besonders im Hebräischen und Griechischen ausbilde. Im Jahre 1531 war Sulzer wieder in Basel, und es wird uns berichtet, daß nach der ersten Predigt des Myconius in Basel der alte Gelehrte Simon Grynäus zu dem Studenten

Simon Sulzer in Beziehung auf Myconius gesagt habe: „O Simon, laß uns Gott bitten, das uns der man blibt, dan der man kan leren". (Thomas und Felix Plater, ed. Boos pg. 85.) Später ging Sulzer nach Straßburg, wo er wieder zu den Füßen eines Bucer, Capito und Hedio saß, welcher Männer Schüler gewesen zu sein er sich oft rühmte. Zu Straßburg promovirte er auch 1531 zur Würde eines magister artium. Bald nachher wurde Sulzer in Bern neben Rhellikan als Lehrer der Sprachen und der freien Künste angestellt, er übersetzte im Jahre 1532 die Acten der Berner Disputation in's Lateinische und erhielt von Seiten des Rathes mehrere Beweise besonderen Vertrauens. Haller schrieb am 23. December 1533 an Antistes Bullinger in Zürich: „Simon Sulcer ist ein wunderbar gelehrter Jüngling, der unter Glarean und Grynäus sich der Wissenschaft gewidmet hat". Im Jahre 1534 war Sulzer wieder in Basel und war eine Zeit lang Corrector bei dem Buchhändler Hervagius, bis ihn dies zu viel an seinen Studien hinderte und er den Felix Plater zur Annahme dieser Stelle bewog. Im Jahre 1536 wurde Sulzer vom Rath in Bern nach Straßburg abgeordnet, um an des verstorbenen Berthold Haller Stelle einen Gelehrten für Bern zu gewinnen. Ausgerüstet mit einem Briefe des Raths vom 23. Februar 1536 an Capito und Bucer ging Sulzer nach Straßburg und suchte Sebastian Meyer zur Uebernahme der Professur in Bern zu bestimmen. Dieser sagte auch auf unbestimmte Zeit zu und siedelte nach Bern über, wo er bis zu seinem Tode wirkte. Auf der Reise nach Straßburg und zurück besuchte Sulzer seinen „Vater" Myconius in Basel, und wohl durch ihn ermuntert bezog er wieder die Universität Basel. (Bern. Cant. Arch. vocell. hist. eccles. Tom VIII. 70.) Seine Lehrer waren nun: Münster für das Hebräische, Grynäus in der Theologie.

2. Die beginnende Gelehrtenlaufbahn und die Bekanntschaft mit Luther.

Sulzer wurde bald darauf als Lehrer der Dialektik und Rhetorik sowie der Theologie nach Bern berufen; doch wurde die Theologie nach Meganders Entlassung sein Hauptberuf. Wie sehr Bern seinen Mitbürger und dessen Befähigung zu schätzen wußte, geht aus einem Briefe hervor (Staatsarchiv Basel, St. 73, B. Nr. 2), den Schultheiß und Rath in Bern am 31. Juli 1536 an Bürgermeister und Rath der Stadt Basel richteten: „Wir sind vß ettlichenn bewegendenn vrsachen fürnämmens den vnnsernn Symon Sultzer samptt einem halben Dotzen siner besten Jugend in Monatsfrist vnguarlich in vwer statt zeuertigenn, vnnd allda by vwernn gelertten vff ettliche Jar in vnnserm costen, damit sy die vnnsern in gutten Künsten vnnd sytten wyter dann by vnns zunämen mögend, zeerhaltten, vch frundtlich pittende gesagtem Sultzer vmb ein behusung zu sächenn vnnd verhelffen, in welliche er furderlich khomen möge. Wo wir dann sollichs vm vch vnnd die vwerenn mögen beschulden werden Jr vnns guttwillig finden. Datum vltima Julii 1536". Noch am 12. December 1565 übrigens, als Sulzer längst in Basel ansässig war, wandten sich Schultheiß und Rath von Bern an ihn, um ihn über seine Meinung anzufragen in Bezug auf einen laut Gerücht bevorstehenden Reichstag und die Aussichten für die religiösen Angelegenheiten. (Berner Staatsarchiv. Deutsche Missiven E. E. pg. 132.)

Im Jahre 1536 unternahm Sulzer eine Reise nach Sachsen und hatte in Wittenberg eine Unterredung mit Luther, hörte auch die Vorlesungen Luthers und Melanchthons mit großem Eifer. So ist er einer der wenigen Schweizer Theologen, die Luthers persönlichen Verkehr genossen. Wie treuherzig haben

uns die beiden Schweizerstudenten Johannes Keßler und Johannes Reutiner ihr Zusammentreffen mit Luther im schwarzen Bären in Jena und ihren nachherigen Besuch bei Melanchthon, wo sie Luther wieder antrafen, erzählt[3]. Nach ihnen kennen wir nur noch zwei Schweizer Studenten, welche von persönlichem Umgang mit Luther erzählen konnten, nämlich den Basler Studenten der Medizin Philipp Beck, der Briefe von Oswald Myconius in Basel an Luther überbrachte und bei Luther Vorlesung hörte (1542), und Peter Kunz (Contzen), seit 1535 Pfarrer in Bern, von dem uns aber keine schriftlichen Nachrichten über seinen Umgang mit Luther aufbehalten sind[4]. Sulzer kam als gereifter Mann zu Luther, und wie einst Keßler und Reutiner ihre Jenenser und Wittenberger Erinnerungen treu bewahrt hatten, so ist auch Simon Sulzer zeitlebens wie für Bucer, so für Luther gewonnen gewesen. Die nähere Veranlassung, die Sulzer nach Wittenberg führte, scheint der Versuch, eine Vereinigung der Confessionen anzubahnen, gewesen zu sein, und schon in seinem Briefe an Joachim Vadian vom 27. Januar 1539 nimmt Sulzer Luther und seine Schriften in Schutz und lobt „die besten Männer, Luther und Bucer", und in seinem am 1. Februar 1540 an Joachim Vadianus, Theologus, Medicinus und Rathsherr in St. Gallen, gerichteten Briefe klingt noch deutlich der tiefe Eindruck nach, den Sulzer von Luther empfangen. Sulzer schreibt in diesem Briefe im Interesse der Unionsbestrebungen: „Denn ich für meinen Theil habe vor sechs Jahren Luther unumwunden und öffentlich über das hl. Abendmahl lehren, im vertraulichen Gespräche mit mir und in Unterredungen mit Melanchthon ihn so sich aussprechen hören, daß ich fest überzeugt bin, es werde mehr aus Leidenschaft als sachlich und wissenschaftlich ihm entgegengearbeitet. Damals habe ich aus

vielen Anzeichen wahrgenommen, daß es nicht an diesen Männern liegt, wenn die Guten nicht endlich übereinstimmen und die an uns gerichteten Schriften jener Männer nicht angenommen werden. Obschon die Straßburger, die Basler und auch wir in Bern aus Kräften nach Frieden streben, so leiden wir dennoch den Angriff einiger gelehrter Zürcher, wie wir aus gewissen Anzeichen schließen, aber dies kann uns nicht ermüden, auch keine andere menschliche Ursache kann uns von unserem Vorhaben zurückschrecken, da es eine Sache Christi und der Gemeinde ist." Dieselbe Zuneigung zu Luther spricht sich in Sulzers Brief an Calvin vom 21. October 1542 aus, worin er schreibt, zu Wittenberg habe Dr. Luther die feierliche Erhebung des Brodes beim hl. Abendmahl, die bisher Uebung gewesen sei, abgeschafft und ebenso das Anschlagen der Klingeln, weil dieser Gebrauch einigen französischen und norddeutschen Studenten ärgerlich gewesen sei; dann fährt er fort: „Aber auch in der Kirche zu Leipzig sind mit Luthers Zustimmung in den letzten Monaten alle Altäre, mit einer einzigen Ausnahme, zerbrochen und alle Bilder weggethan worden, so daß Luther deutlich kundgethan hat, daß er nicht so starrköpfig und eigensinnig ist, wie man gewöhnlich meint und hört. Daher hat mich diese Kunde, die ich von einem glaubwürdigen Menschen erfahren habe, um so mehr erfreut, weil ich hoffen kann, diese Thatsache werde um so größere Bedeutung für die allgemeine Zustimmung der Kirchen haben, als durch die Menge oder Verschiedenheit der Gebräuche bei den Sachsen Viele bisher sich abgestoßen fühlen, besonders da nicht überall die Künstler fehlen, die Alles zur Verleumdung drehen u. s. w." So war Sulzer durch seine Jugenderziehung und durch seine vaterländischen Traditionen zur Zwingli'schen Auffassung der christlichen Lehre und insbesondere des Abendmahls gewiesen,

aber die von Bucer und Luther empfangenen Eindrücke zogen ihn zu der lutherischen Auffassung hinüber. So war er allerdings der Mann, der sich zur Einigung der beiden Reformationskirchen berufen fühlen mußte, wie er denn auch von Luther und Melanchthon Empfehlungsbriefe die Union betreffend an einflußreiche Schweizer von Deutschland heimbrachte. Daß er aber bei diesem an sich guten Vermittlungswerke seine innere Stellung nicht rein und lauter kundgab, war eine Gefahr, die zwar den Vermittlungen oft beigesellt ist, der zu unterliegen aber ein Mangel des Characters war.

3. Sulzers Thätigkeit in Bern 1538—1548.

In Bern war bis zum Tode des Predigers Franz Kolb, 1535, und des Reformators Haller, 1536, die Zwingli'sche Auffassung des Glaubens und insbesondere des Abendmahls herrschend gewesen. Dies fing an sich zu ändern, als an Kolbs Stelle Peter Kunz trat, der unter Luther studirt hatte, und an die Stelle Hallers Sebastian Meyer, der 12 Jahre vorher wegen heftiger Predigt aus Bern vertrieben, nach Straßburg gegangen war und dort mit Bucer und Capito innige Freundschaft geschlossen hatte. Als Dritter wurde noch nach Bern berufen Erasmus Ritter, ein erklärter Anhänger der Zwingli'schen Lehre. Die lutherische Auffassung hatte also zwei Vertreter, Bern wurde so den von Bucer eifrig betriebenen Unionsversuchen zugänglicher, und dies gab sich bald durch einige Ereignisse in der Berner Kirche kund. Den ersten Anlaß gab die von Meyer unverhohlen ausgesprochene Meinung, daß Christi Leib und Blut wahrhaftig genossen werde und mithin der in der Basler Confession enthaltene Beisatz: „durch den Glauben" wegzufallen habe, wogegen sich Megander und Ritter mit großer Heftigkeit erhoben. Da man es jedoch zu keinem

offenen Streite kommen lassen wollte, so berief Bern eine Synode auf den 31. Mai 1537, an welcher 300 Prediger Theil nahmen und Megander und Ritter sich's zur besonderen Aufgabe machten, die Differenzen so klar als möglich auseinanderzusetzen. Die Verständigung, die versucht wurde auf Grund der zweiten Basler Confession und mitder Bestimmung, daß die Ausdrücke carnalis, naturalis, corporalis, supranaturalis sorgfältig vermieden werden sollten, erwies sich als ungenügend. Auf einer neuen Synode (Septb. 1537) erlangte jedoch Bucer einen solchen Einfluß, daß eine Abänderung des bisher gebräuchlichen Megander'schen Katechismus beschlossen wurde. Durch die Einführung seines ohne seine Einwilligung abgeänderten Katechismus tief gekränkt, verließ Megander Bern und zog nach Zürich; ihm folgte bald auch sein Freund Rhellikan. An Rhellikans Stelle trat Thomas Grynäus von Basel und an Meganders Stelle wurde nun Simon Sulzer berufen, der sich auch bald als das Haupt der lutherischen Partei hervorthat, indem er vermöge seiner Gelehrsamkeit und durch sein umsichtiges und geschmeidiges Wesen wieder Manche gewann, die durch Kunz und Meyer abgestoßen worden waren. Bald verlangten die lutherisch gesinnten Pfarrer die Aufhebung des ihnen lästigen Eides, der die Prediger verpflichtete, nur nach den geltenden (zwinglischen und calvinischen) Bekenntnißschriften zu lehren. Obschon sie diese Aufhebung erreichten, gewannen sie damit für ihre Absichten so viel als nichts, weil gleichzeitig befohlen wurde, daß sämmtliche Prediger, bei Strafe der Entsetzung, gemäß der Berner Disputation, der II. Basler Confession und den dazu gegebenen Erläuterungen, dem Katechismus und der Liturgie lehren sollten. Zudem war ihr Gegner Ritter höchst wachsam, so daß Sulzer selbst in seinem Briefe an Calvin vom 13. Febr. 1543 bekannte, daß Ritter

ein höchst gewandter Gegner sei. Als nun Meyer seiner Stelle entsagte, rückte Sulzer in dieselbe ein, und Sulzers philosophisches Lehramt übernahm Bernhard Tillmann.

Nun versuchten Sulzer und seine Freunde, durch Beibehaltung oder gar Einführung solcher Cultusformen dem Lutheranismus Eingang zu verschaffen, die man anderwärts wegen ihrer bisherigen Ausartung abzuschaffen suchte, wie Nothtaufe, Krankencommunion, Excommunication durch Ausschließung vom hl. Abendmahl. Aber auch hier erwiesen sich die Anhänger Zwinglis wachsam. Sulzer hoffte ferner durch Annäherung an die Neuenburgischen, Waadtländischen und Genfer Kirchen für seine Gesinnung Freunde zu gewinnen und gab in einem Schreiben an Calvin dem Letzteren von allen den Aenderungen Kenntniß, die Luther vorgenommen habe, wie Abschaffung der «sublevatio», des Gebrauchs der Klingeln, um zu zeigen, daß mit Luther übereinzukommen sei; und in Sachen der Abendmahlslehre durfte Sulzer von Calvin um so mehr Entgegenkommen erwarten, als auch Calvin von der Zwingli'schen Abendmahlslehre nicht völlig befriedigt war. Auch in den Anschauungen über das Verhältniß des Staates zur Kirche standen Calvin und Sulzer auf ziemlich gleichem Boden. Ja Sulzer brachte es so weit, daß auch der alte Kunz noch einen Briefwechsel mit dem ihm sonst so verhaßten Farel begann, und Sulzer selbst correspondirte sehr fleißig mit Calvin.

Durch eine heftige Predigt, die Kunz gehalten, erhielt der Streit der Parteien neue Nahrung, allein er gereichte nicht zum Vortheil der Lutheraner, Kunz mußte sogar ein Glaubensbekenntniß unterschreiben, in welchem die reformirte, bildliche Bedeutung der Einsetzungsworte des hl. Abendmahls ausdrücklich anerkannt, die körperliche Allgegenwart verworfen

wäre. Die Reformirten sagen aus Ueberzeugung heute noch: „Es gibt auf dem ganzen Erdboden keine Leute, mit denen wir lieber eins wären als mit euch (Lutheranern)!“ und sie erwarten von den überzeugungstreusten Lutheranern heute nicht die Antwort: „Ihr habt einen andern Geist als wir!“ Zudem stehen heutiges Tages die Differenzen völlig anders als im 16. Jahrhundert, und wir singen in beiden Lagern dasselbe Kampflied gegen Aberglauben und Unglauben: „Ein' feste Burg ist unser Gott, ein' gute Wehr und Waffen!“

Der Herr der Kirche wird, wenn seine Stunde gekommen ist, Mittel und Wege bieten, die Menschheit einen Schritt weiter dem allumfassenden Gottesreiche zuzuführen, darin die Confessionen ihre Bedeutung verlieren angesichts der gemeinsamen großen Aufgaben im Dienste des himmlischen Vaters.





I.

Simon Sulzers Ausrüstung und der Anfang seiner Gelehrtenlaufbahn.

1. Simon Sulzers Jugendzeit.

In einer der schönsten Gegenden der Schweiz, oben im Berneroberland, und zwar im Haslethal, in dem etwa drei viertel Wegstunden ob dem Dorfe Meyringen gelegenen, aus wenigen Häusern nur bestehenden Orte „Lugen“ wurde Simon Sulzer geboren am 23. September 1508[1]. Er war der natürliche Sohn des Chorherrn Sulzer in Interlaken und der Margaretha Börthli, welch' Letztere dem Chorherrn noch mehrere Kinder geboren hat. Die Leute im Haslethal waren ein leicht erregbares und beherztes Völklein; so haben die Gemeinden Frutigen, Hasle, Interlaken, Obersimmenthal und Aeschi im Jahr 1528 sich eidlich verbunden, Gut und Blut für die Erhaltung der sieben katholischen Sacramente einzusetzen. Und in demselben Jahre zogen diejenigen Hasler und Brienzer, die der Reformation zugethan waren, kurzwegs nach Interlaken, belagerten dort das Kloster und zerstörten keck die vom Kloster errichtete, dem Haslethal schädliche, sogenannte Untersee-Schwelle in der Aare.

heraus am 7. November 1544 an Calvin: „Unsre Sachen stehen zweifelhaft, und ich weiß nicht, was ich hoffen soll —, freilich, würde die Angelegenheit durch eine Synode entschieden, die wir mit aller Macht anstreben, so könnten wir ein günstiges Ergebniß hoffen, aber unsre Gegner suchen Alles vor weltliches Gericht zu bringen, das sie vorher durch Wohlrednerei gewonnen haben". „Daher", fährt er dann fort, „bitte ich dich, du wollest uns mit deinen guten Räthen unterstützen, auf welche Art und Weise wir da zu Werke gehen sollen, bevor wir von unsern Gegnern unversehens überrascht werden."

Im Jahre 1545 verwendete sich Sulzer für Farels Berufung nach Genf und für dessen Ersatz in Neuenburg und arbeitete für Bucers Versuche in Neuenburg, wobei Calvins Verstimmung gegen Sulzer beginnt.

Auch die heftige Art, wie Luther in seinem Bekenntniß vom Abendmahl im Jahre 1544 gegen die Schweizer auftrat und so die Züricher Geistlichkeit herausforderte, half dazu, den lutherisch Gesinnten in der Schweiz ihre Stellung zu erschweren. Außerdem mahnte der traurige Ausgang des schmalkaldischen Krieges besonders auch den Stand Bern, der seine Grenzen zu decken suchte, an die Dämpfung des Haders im eigenen Lande.

So wurde denn im Jahr 1545 ein aufwachender Streit über die Krankencommunion durch das Gebot des Stillschweigens rasch unterdrückt. Auf Veranlassung von Anhängern Sulzers wurde der Bucer'sche Katechismus im Sinne der Beschlüsse von 1542 umgearbeitet, und da dabei über die Sacramente keine Verständigung möglich war, so wurde der bisherige Katechismus außer Kraft gesetzt und der Befehl ertheilt, im Jugendunterricht sich auf das Einfachste zu beschränken, den Unterricht über die Sacramente dagegen der

Predigt zu überlassen. Bei diesem Anlasse gab Calvin sein Befremden über Sulzers Verhalten kund, indem er ihn des Ehrgeizes und des Wankelmuthes anklagt, aber bald darauf schrieb er wieder an Viret, dem er Grüße an Sulzer aufträgt: „Sulzers Brief hat mir, was ich nicht gehofft hatte, gefallen; denn er hatte so sehr sein Gemüth mir entfremdet, daß ich beschlossen hatte, es müsse mir Alles unwerth sein, was von ihm komme. Nun freue ich mich, daß ich in diesem Briefe des Irrthums überwiesen bin". Immerhin fügt Calvin vorsichtig bei: „Wenn du an ihn schreibst, so wünsche ich, daß du ihn von mir grüßest, obgleich, um die Wahrheit zu sagen, noch viel fehlt, bis ich ihm völlig wieder gewogen bin".

Am 1. August 1546 starb Erasmus Ritter, und jede Partei suchte nun einen ihrer Gesinnungsgenossen an seine Stelle zu bringen. Entgegen Sulzers voreiligem Vorschlag, einen Berner zu wählen, wählte der Rath, ohne diesen Vorschlag von Seiten der Stadtgeistlichkeit zu beachten, den Jodokus Kilchmeier, Pfarrer zu Küßnacht im Canton Zürich, einen entschiedenen Zwinglianer. Als Sulzers und Gerings Protestationen nichts halfen, brachten sie die Sache auf die Kanzel, „in sunderheit war Simon Sultzer ungeduldig, beschalte ein oberkeit diser whal halb ann offner Kanzel, thate ein uffrürische predig". Hierüber zur Verantwortung gezogen, erklärte er, daß er deswegen nicht schweigen könne, weil man, ohne die Geistlichkeit zu fragen, einen Pfarrer gewählt habe; denn das sei gegen alle Uebung und Schrift geschehen. Was er in der Kirche gesagt habe, solle zur Warnung dienen, daß solche Unregelmäßigkeiten fortan nicht mehr vorkommen möchten. Als Sulzer sich in dieser Angelegenheit an Calvin, Viret und andere Freunde wandte, erntete er von ihnen lauter Tadel über sein Vorgehen und Viret fand, Sulzer

ernte nur, was er gesät. Sulzer wurde aber nicht müde, in seiner Bedrängniß neue Hülfegesuche an seine Freunde zu richten.

Der Entscheid des Rathes über Sulzers Vorgehen ließ denn auch nicht lange auf sich warten: der Rath könne sich mit Sulzers Gründen nicht begnügen, denn die Obrigkeit wolle die Macht, einzusetzen und abzusetzen, behalten, auch den Geistlichen das Vorschlagsrecht nicht entziehen, aber selbst auch Andere, die nicht vorgeschlagen, in die Wahl geben. Wer das nicht dulden möge, solle seine Straße ziehen und seine Entlassung nehmen. Denn man dürfe doch annehmen, daß der Rath wisse, was er thue, und daß ihm die Wahl überlassen werden dürfe, da er gewiß einen Unwürdigen nicht wählen würde.

Mit dem Amtsantritt Kilchmeiers kam für Sulzer und seine Freunde ein Schlag nach dem andern. Vor Allem wurde ein Prädicantenrodel aufgestellt und jeder Prädicant auf die Berner Disputation und den Synodus von 1532 verpflichtet, und in Folge davon wurden mehrere Verweigernde oder sonst Widerspenstige des Amtes entsetzt oder des Landes verwiesen, und die studirenden Berner in Straßburg, Wittenberg, Marburg und Basel wurden nach Zürich zurückberufen. Wegen Hinneigung zu Sulzer wurden Studirende befragt, wurde Doctor Thomas Grynäus abgedankt und an seine Stelle Eberhard von Rümlang, ein Zwinglianer, gewählt. Sulzer und seine Freunde unterschrieben übrigens den Prädicantenrodel sammt der Verpflichtung und Sulzer verkündigte sogar den neuen obrigkeitlichen Befehl den waadtländischen Capiteln, über deren Vorschläge, betreffend Unabhängigkeit der Kirche vom Staate, die Obrigkeit von Bern erbittert gewesen. Der Rath in Bern freilich hatte das

Zutrauen zu Sulzer verloren, und Sulzer selbst fühlte das Mißliche seiner Stellung, als er an Calvin schrieb: „Es ist zum Aeußersten gekommen". Diese Abneigung vermehrte sich, als Sulzer für den dem Calvin feindlichen und sittenlosen Prediger Champereau in Genf Partei nahm und ihm in Bern eine Anstellung verschaffte.

Die Freunde hätten wohl gerne Sulzers Lage verbessert, Calvin wandte sich deswegen auch an den einflußreichen Herrn Nicolaus von Watteville, aber es war schwer, jetzt zu helfen. Calvin schrieb an Viret: „Thörichter Weise will Sulzer, daß wir stillschweigend billigen sollen, was sie (Sulzer und seine Genossen) bisher gefehlt haben".

Vom Januar 1547 an entwickelte sich ein Streit der Zofinger Geistlichen mit dem Geistlichen von Aarburg, und Kilchmeier wurde vom Rath unter absichtlicher Umgehung Sulzers und Gerings mit der Untersuchung der Sache beauftragt.

Neuerdings wandte sich nun Sulzer an Calvin, um ihn zu gemeinsamer Unterstützung einiger aus ihrem Amt gestoßener Geistlicher zu bewegen und ihn zugleich wieder für sich selbst mehr zu gewinnen. Im October 1547 war Sulzer in Lausanne und von Lausanne aus schrieb er auch am 13. October an Calvin, ihn auf allerlei Calvin feindliche Gerüchte aufmerksam machend. Gegen Ende des Monats October reiste er gemeinsam mit Jakob Valerius nach Bern zurück. (Viretus Calvino, 26. October 1547.) Calvin, ihn noch in Lausanne wähnend, ließ ihm durch Viret am 26. October Dank sagen, daß er ihn getröstet und ihm „in dieser Verlegenheit" gute Dienste geleistet habe.

Schon am 13. November desselben Jahres kamen neue Klagen Sulzers an Viret und Calvin. Sulzer befürchtete nämlich neue Kämpfe von der bevorstehenden Ankunft des

nach Bern zu berufenden Johannes Haller; Calvin rieth nun Sulzer, den Rath zu bestimmen, daß, bevor Haller aufgenommen werde, Sulzer Gelegenheit habe, Hallers Lehre zu prüfen. Vom Frühjahr 1548 an ist der noch vorhandene Briefwechsel Sulzers mit Calvin, Viret, Farel, Bullinger und Andern besonders belebt. Die Lage Sulzers wurde nämlich täglich schwieriger, auch Calvin schrieb an die Berner Geistlichen im Februar 1548: „Ich hatte eure Beschwerden vernommen. Ich höre, daß der Streit mehr und mehr ein [illegible] geworden, nachdem er bisher schon mehr als genug erstarkt war. Das Uebel wird ohne Zweifel von Tag zu Tag [illegible] und wachsen, es sei denn, daß es bald geheilt werde."

[illegible] wüthete nur [illegible] gegen die Lutheraner, theils mündlich, theils in gedruckten [illegible]. Calvin sah den Sturm voraus, er suchte zuerst durch ein Schreiben an die Berner Geistlichen zu vermitteln. Aber er sah die Fruchtlosigkeit dieses Vorgehens bald ein, um so mehr, da er wahrnahm, daß Sulzer von Zürich aus den Bernern noch mißliebiger gemacht wurde. [illegible] war so sehr für Sulzer eingenommen, daß er an Calvin schrieb: „Denn wenn [illegible] der Sulzer [illegible], [illegible] Christum, und [illegible]" ([illegible]).

Der Rath [illegible] nur den Sturm des Streites, indem er die [illegible] von [illegible] diese [illegible], den Prediger von [illegible] zu einer [illegible] verurtheilte.

Was aber zunächst den Fall Sulzers herbeiführte, war ein Ereigniß in Lausanne. In Lausanne wurde im Jahr 1548 über 40 Thesen disputirt, die auch von der Schlüsselgewalt handelten. [illegible] von diesen Thesen [illegible] der Rath in Bern [illegible] des [illegible] fand, als

im Widerspruch stehend mit der Berner Disputation und befahl daher seiner Stadtgeistlichkeit, die Thesen zu prüfen und Bericht zu erstatten. Nun sprachen sich Kilchmeier und Weber so über diese Thesen aus, daß Rath und Publicum meinen mußten, es handle sich in Lausanne um die Aufrichtung eines neuen Papstthums mit Messe, Ohrenbeichte und förmlicher Priesterherrschaft. Sulzer und Gering dagegen erklärten, nachdem sie vorher Calvin um Rath gefragt, ihre Uebereinstimmung mit den Thesen und erboten sich, dieselben in öffentlicher Disputation zu vertheidigen.

Es scheint, als ob Sulzer, dem sonst Vorsicht, ja Furcht (Calvin an Viret 23. April 1548: „Du kennst Sulzers Furcht") zugeschrieben wird, durch diese Provocation seine längst geahnte Absetzung hätte beschleunigen wollen, und in der That sprach er sich am 25. November 1546 Calvin gegenüber dahin aus, daß er wünsche, von Bern wegzugehen, aber es noch für seine Pflicht halte, zu bleiben.

4. Sulzers Amtsentsetzung in Bern.

Der Rath entschied nach den Vorschlägen Kilchmeiers und Webers, und am 24. April 1548 erklärte er Sulzer und Gering ihrer Stellen verlustig, weil sie ihrem jüngst geleisteten Eide zuwidergehandelt und in Rücksicht auf die vorangegangene strenge Bestrafung der Zofinger Prediger ernste Strafe verdient hätten. Der Beschluß wurde zwar noch nicht veröffentlicht, ja der Rath stellte sogar für den Fall ernster Reue Begnadigung in Aussicht, allein die Bestraften machten von Letzterm keinen Gebrauch. Calvin, ohne zu wissen, daß die Sache schon zu Ungunsten Sulzers entschieden war, correspondirte eben noch mit Viret über die geeigneten Mittel, den Streit beizulegen; in seinem gleichzeitigen Schreiben an

die Geistlichkeit in Lausanne sprach er doch die Ahnung der drohenden Gefahr aus, und wenige Tage darauf meldete er schon an Farel das eingetretene große „Unglück". Er fügte hinzu: „So stehen die Sachen, daß Niemand unter Christi Knechte zu zählen ist, als wer seinen Kopf zu Christi Vertheidigung einsetzt. Aber Vorsicht und Mäßigung ist dabei nöthig." Triumphirend berichtete Eberhard von Rümlang an Bullinger den ganzen Hergang und schloß mit den Worten: „Oberhand gewonnen hat (freue dich!) die Wahrheit und verwirrt und gefallen ist die Falschheit".

Die Abgesetzten begehrten am 3. Mai Gehör zur Verantwortung vor dem Rath, aber dies wurde den beiden Hauptschuldigen nicht bewilligt. Calvin eilte nun, wie er sofort beabsichtigt hatte, nach Bern, kehrte aber unterwegs zurück, als er vernahm, daß Viret und Farel bereits unverrichteter Sache auf dem Heimwege seien; und da Viret anrieth, nach Zürich zu reisen, reiste Calvin mit Farel nach Zürich, mußte aber an Sulzer melden, daß er so viel als nichts zu seinen Gunsten ausgerichtet habe. Zu diesem geringen Erfolg mag der Bericht Joh. Hallers an Bullinger beigetragen haben, worin Haller über seine Aufnahme in Bern berichtete und sich über Sulzers und Gerings Benehmen beklagte. Ebensowenig erreichte eine Versammlung von 28 Predigern etwas zu Gunsten Sulzers, diese Prediger erhielten vielmehr einen ernsten Verweis. Und so trat denn am 11. Mai 1548 der Absetzungsbeschluß in Kraft, Sulzer und Gering wurden aus dem Bernischen Kirchendienst ausgestoßen, Schmid, ihr Gesinnungsgenosse, wurde nach Brugg versetzt. Auch Viret, Valier und Farel fühlten sich von der Strafe getroffen und wollten Schritte zu ihrer Selbstvertheidigung thun; allein man beschwichtigte sie und rieth ihnen, Sulzers und Gerings

Sache nicht zu der ihrigen zu machen, und durch Vermittlung einflußreicher Züricher ging die Gefahr für Viret vorüber. Ueber die Nachwirkungen von Sulzers und Gerings Verhalten in Bern schrieb noch am 27. Juni 1549 Johannes Haller an Bullinger in Zürich: „Die wunden, die vnsere Kilch glitten, ist noch nit gar zu gheilet, ist kein wunder so man schon zuckt wo man nur ein wenig meint es möcht uns wider ein streich werden".

Zunächst war nun Sulzer eine kurze Mußezeit beschieden, wie wir aus seinem aus Basel datirten Briefe an Bucer vom 21. Juni 1548 ersehen, in welchem er neben Anderm schreibt: „Was den Stand meiner Verhältnisse betrifft, so hange und schwebe ich bisher noch müßig, jedoch gefaßt auf Gottes Willen".

Die aus der Studienzeit ihm vertraute und liebe Stadt Basel sollte ihm eine zweite Heimath werden, wo er zu Größerem berufen sein, aber auch in noch ausgesprochenern Gegensatz zu den Schweizerkirchen treten sollte.

5. Sulzers Anstellung in Basel.

Schon im August 1548 finden wir Sulzer wieder in amtlicher Stellung und zwar in Basel; sein Brief an Calvin vom 3. August 1548 meldet darüber aus Basel: „Was mich und das Meine betrifft, so ist Alles gut. Denn ich habe und genieße die erwünschte Muße. Denn ich bin Professor der Heiligen Schrift an der Universität, wo ich die Aufgabe habe, den Katechismus und einen paulinischen Brief zu erklären und zugleich das sogenannte Collegium Augustanum zu verwalten; und es kann mir dabei das Zusammenleben mit sehr eifrigen und wahrhaft herzlichen Männern nur sehr angenehm sein. Und daß wir doch an diesem Theil der Kirche

Christi einen fruchtbaren Dienst leisten könnten! Gegenwärtig sind bei uns (ich will dir's nicht verschweigen) Herr Nicolaus de Laminière und jener Knabe Antonius, Söhnlein des Baron von Dignyne, mit Jakob, seinem Erzieher, lauter uns sehr angenehme Gäste, was ich durch dich seinen Vater wissen lassen möchte, von dem ich höre, daß er ein durch Frömmigkeit ausgezeichneter Mann sei. Wenn etwelche Andere hieher kommen, so werde ich thun, was an mir ist, daß sie Liebe und rechtschaffenes Studium nicht entbehren. Und nicht ungünstig steigen die Studien und Uebungen der besten Dinge an dieser Universität, und es besteht eine ordentliche Vereinigung von Schülern und auch unter allen Gelehrten Friede und Uebereinstimmung der Herzen." Nachdem er dann noch Grüße an Farel und Viret aufgetragen, schließt er den Brief mit den Worten: „Es grüßen dich ehrerbietig die Herren Myconius und Doctor Wolfgang"[5].

Als dann im Jahr 1549 Wolfgang Wyssenburger wegen anhaltender Heiserkeit vom Pfarramte zu St. Peter zurücktrat, wurde Sulzer sein Amtsnachfolger, von Myconius dazu eingesegnet. Neben dem Pfarramte bekleidete Sulzer eine philosophische Professur. An der Abfassung eines von Calvin verlangten Gutachtens über Bolsec, welcher Calvins Prädestinationslehre bekämpfte, hatte Sulzer als Mitarbeiter des schwer erkrankten Antistes Myconius einen großen Antheil. Calvin war von diesem Gutachten, das ziemlich mild ausfiel, wenig befriedigt und äußerte sich, die Basler hätten nüchtern geantwortet und sich gezeigt wie immer; Sulzer habe sich säuberlich damit entschuldigt, man habe nicht mehr erwirken können. Als aber Calvin die Gutachten von Bern und von Zürich zu Gesichte bekam, ließ er den Baslern Gerechtigkeit widerfahren, indem er schrieb: „Da muß ich mir doch die Basler loben,

im Vergleich mit den Zürchern und Bernern sind sie des Lobes würdig".

Als Myconius starb, hielt Sulzer ihm die Leichenpredigt nach Anleit des Textes: 2. Tim. 6, 7 u. 8. In dieser Predigt, von der noch ein Fragment erhalten ist, hat er seinem „geistlichen Vater" Myconius ein schönes Denkmal gesetzt: „Ein solches Vorbild eines redlichen Kämpfers wird uns in dem Vater vorgehalten, den wir begraben haben. Im Glauben hat er gewandelt, im Glauben hat er gekämpft. Hätte er von demselben abweichen wollen, so würde er in diesem Jahrhundert glänzenden Ruhm erworben haben; allein mit dem gekreuzigten Christus wollte er lieber Schmach leiden, als mit den Gottlosen triumphiren." Er erzählt dann die Kämpfe in den verschiedenen Abschnitten von Myconius' Leben, berührt dessen Verbannung, bis er in Folge eines göttlichen Rufes in Basel eine Zufluchtsstätte gefunden, wo er schon im vorgerückten Alter ein Doctorat und später während zwanzig Jahren das Amt eines Antistes bekleidete.

6. Sulzers Wahl zum Antistes.

Das Amt eines Antistes in Basel wurde nun dem Ambrosius Blaurer, Pfarrer in Biel, angetragen; allein dieser nahm es nicht an. Darauf wurde am 3. Januar 1553 Simon Sulzer zum Antistes gewählt, und er trat in diesen Wirkungskreis ein. Das Amt des Oberstpfarrers oder Antistes in Basel war als Bindeglied zwischen Kirche, Universität und weltlicher Obrigkeit ein sehr einflußreiches, hatte die Oberleitung sämmtlicher Gemeinden und Geistlichen des Cantons Basel zu Stadt und Land und war mit großen Vollmachten ausgerüstet. So wurde denn Sulzer am 21. Januar 1553 durch Marx Bersius, Pfarrer zu St. Leonhard, eingesegnet,

nachdem er vorher in seiner Antrittspredigt über Ezechiel 33 seine neue Gemeinde durch die Darlegung der Pflichten eines treuen Hirten gegen seine Gemeinde erbaut hatte. Im folgenden Jahre wurde ihm auch die Stelle eines Professors für das Alte Testament übertragen; als solcher legte er den Jesajas aus; später, als Professor des Neuen Testaments, erklärte er das Evangelium Matthäi.

Unter dem dritten Rectorat Sulzers an der Universität Basel im Jahre 1563 zählte die Basler Hochschule 174 Studirende, zu denen auch fürstliche und sonst hochgestellte Personen aus Deutschland gehörten.

7. Einige Amtshandlungen.

Aus denjenigen Amtshandlungen des Antistes Sulzer, die allein die Kirche des Cantons Basel betreffen, ist uns „Ein Bedenken über das Dantzen an den Hochzeiten" aufbehalten, welches Bedenken von der Bemerkung begleitet ist: „Sölichs ist berathschlaget worden durch die 4 pfarrherren im Julio 1575

Her Doctor Simon Sultzerus.
„ Doctor Vtalricus Coccius.
„ Magister Joannes Sieglinus.
„ Magister Joannes Brandmüllerus."

In diesem „Bedenken" wird das Tanzen, wenn es „mit zucht vnt erberkeit brucht" wird, nicht für Sünde geachtet; es wird angerathen, zu den Hochzeiten früh zu predigen, damit die Hochzeitleute auch früh zu Tische sitzen und um 11 Uhr Vormittags zu essen anfangen können. Das Mahl soll einfach sein und man soll davon „zu rechter zit auffston als vmb das ein vngeforlich (1 Uhr)". Und darnach mögen Braut und Bräutigam sammt den geladenen Gästen „einen

tantz drei oder vier thun vnt tornoch heimgon. Hiemit möcht das überflüssig zudrinken vnt spillen abgestellt werten". Zwischen 4 und 6 Uhr sollen dann die Hochzeitleute wieder kommen und um 6 Uhr zu Tische sitzen, und nach dem Nachtessen „ein dantz oder zwen thun vnt tornoch der brütigam hinweg gon vnt tornoch alle tentz auß sein ten v hent. Morntrigs widerub freuten bruchen vnt mit mossen essens, trinckens vnt tantzens, vnt wer sich aber vnziemlich hielt mit essen, trincken und tantzen, sol gestrofft werten. Ringen tentz lossen sy ter jugent zu, doch das lieter gesungen werden die do dienen zu zucht vnt erberkeit."

Ein lateinischer Brief Simon Sulzers vom Jahr 1579, den er als Antistes an Leonhard Strübin, Archidecan in der Landschaft Basel, geschrieben hat, ist freundschaftlich gehalten und spricht Sulzers Wunsch aus, mit Strübin sich zu besprechen, was aber wegen des Alters und der Schwäche Beider nicht möglich sei; doch werde Coccius (Sulzers Schwager und Amtsgenosse, genannt Koch-Essig) zu Strübin kommen und den Verkehr vermitteln. (Auch über die Competenz oder Besoldung, die Sulzer bezog, ist uns Bericht aufbehalten.)

Als der Rector der Universität Basel, Amandus Polanus, sich über die Kirchenvisitationen erkundigte, fand man im Verzeichniß folgende „Abgeordnete der Stände" zu den Visitationen verzeichnet: Im Jahre 1539. Wolfgang Weißenburger.

Am 16. April 1572: M. Simon Sulcerus und Balthaser Han.

Am 21. Juli 1572: M. Simon Sulcerus und Henric. Petri.

Später Andere.

Unter Sulzers Amtsführung kam auch eine Verordnung „vom leben vnd äußerlichen Wandel der Diener der Kilchen Gottes vff'm Landt" zu Stande, die im Jahr 1582 von den

Geistlichen bestätigt und unterschrieben wurde. Wir heben aus dieser Verordnung die Weisung über die Kleidung der Landgeistlichen heraus, die bestimmt, daß die Landgeistlichen „erbarlich vnd züchtig bekleidet khomen, dan wie wir der gar langen Pharisäischen Röcken nützit achten, also solle vns auch zuuil kurtze Kleydung mißfallen vndt hierin mittel maß ... gehalten werden".

Eine der ersten Arbeiten Sulzers als Antistes war die Abfassung eines Gutachtens über den von Calvin gefangen gesetzten Michael Servet. Calvin hatte Sulzer um ein solches Gutachten gebeten, wie er denn gleiche Gutachten auch von andern Kirchenvorstehern einholte, um sich gegen Anklagen schützen zu können. Das Basler Gutachten ist von allen das mildeste, und darum war Calvin nicht damit zufrieden. „Die Basler", äußert er sich, „wollen immer die Klugen sein, die es Allen recht machen wollen." Das Gutachten Sulzers beginnt mit der Erinnerung an die der christlichen Gemeinde vom Herrn geweissagten Prüfungen durch den Satan, welcher als Fürst der Finsterniß alle Kräfte aufbiete, um den reinen Glauben wankend zu machen, die Einigkeit der Heiligen untergrabe und die unverfälschte Religion von Grund aus zernichte; diese Prüfungen seien aber von Gott zugelassen, damit die Kirche geprüft und durch die heilsame Bewegung gestärkt und zum mächtigen Widerstand aufgefordert werde. Servet habe sich nicht nur einer Ketzerei schuldig gemacht, sondern auch der eines Arius, Sabellius, Marcion und Pelagius. Dennoch hoffe man, daß zu seiner Bekehrung den Dienern der Genfer Kirche weder die christliche Klugheit noch der ernste Eifer mangeln werde, und daß Servet durch die Rückkehr zum Glauben an das hochheilige Mysterium der Dreieinigkeit zur Vernunft kommen werde. „Zuletzt" — so schließt das Schreiben — „was

Servet anbelangt, so ermahne ich euch, alle Mittel anzuwenden, die ihn zur Vernunft bringen können. Sollte er aber in seiner angenommenen Verkehrtheit beharren, so möge er gemäß der euch von Gott verliehenen Gewalt in Schranken gehalten werden, so daß er der Gemeinde keinen weiteren Schaden zufügen kann, denn sonst würde das Letzte ärger werden, als das Erste gewesen ist."

Wie hoch damals schon Sulzers Urtheil gehalten wurde, geht aus einem Briefe Frechts an Nägeli in Zürich vom 17. Juni 1554 hervor, worin er den Wolfgang Musculus, welcher die Verbrennung Servets in jambischen Versen besungen, tadelt und sagt, Calvin hätte besser gethan, den Servet in anständige Haft bringen zu lassen, als ihn dem Vulkan zu übergeben. „Wie gern wünschte ich Sulzers Urtheil über diesen Act zu vernehmen!" Daß im Allgemeinen die Lutheraner ähnlich dachten, ist bekannt, dagegen äußert sich Melanchthon in einem Schreiben an Bullinger (20. Aug. 1554) Calvin sehr zustimmend in Betreff des Verfahrens mit Servet, „diesem hartnäckigen Menschen", und verwundert sich, daß es noch Leute geben könne, welche solche Strenge tadeln.

Dieses Gutachten Sulzers wurde später von Antistes Zwinger in Basel zur Rechtfertigung der Basler Kirche, welche in den Ruf des Lutherthums gekommen war, angeführt, indem ja darin Calvin ein aufrichtiger Knecht Gottes genannt und der Genfer Kirche gratulirt werde, daß sie durch Gottes Gnade das reine Licht der Wahrheit empfangen habe. „Wenn das Ministerium und die Kirche zu Basel", sagt Zwinger, „zur Zeit des Herrn Myconii gut lutherisch gewesen und geworden ist, wie kommt es denn, daß sie im Jahr nach seinem Tode so bald calvinisch worden, dergestalten, daß sie Calvini Person und Lehre so hoch und rühmlich angezogen? Es ist aber

eben damals dem noch ganz reinen Ministerium nicht verborgen gewesen, daß Herr Myconius und Calvin zu Genf jeder Zeit gute, aufrichtige brüderliche Correspondenz mit einander gehalten."

Die Milde des Sulzer'schen Gutachtens über Servet mag zunächst in Sulzers Character seine Erklärung finden, aber es ist wohl zur Erklärung noch hinzuzuziehen, daß Basels Mauern manche Freunde Servets beherbergten, mit welchen Sulzer auf gutem Fuße stand, wie Cölius Curio Secundus und Andere, von denen namentlich Curio durch seinen Gelehrtenruf viele Studirende, besonders aus Lithauen, Ungarn und Polen anzog (z. B. den adeligen Polen Abraham Sbaski). Ebenso wohnte Lyncurius, ein Landsmann des Servet, in Basel, und dessen heftige Protestation gegen Servets Hinrichtung (vide Corpus Reff. Calv. [Register: Lyncurius]) wird im Basler Archiv aufbewahrt. Auch Titian aus Italien hielt sich in Basel auf und Bullinger warnte Sulzer ausdrücklich vor ihm und Sulzer antwortete Bullinger darüber: „Mit Recht warnst du mich vor Titian, wir wollen um so wachsamer sein und nicht zugeben, daß solche Ungeheuer unbemerkt sich in die Kirche einschleichen. In Betreff Servets war deine Mahnung wohl am Platze, damit wir sowohl öffentlich als im Stillen desto sorgfältiger auf die Erhaltung der reinen Lehre halten." Darum warnte denn Sulzer brieflich auch seinen Schüler Lysmann in Polen vor der auch dort auftauchenden Lehre Servets. Einer zweiten Warnung Bullingers gegenüber freilich mußte Sulzer entgegnen: „Trotz allem Suchen und Forschen habe ich keinen Solchen ausfindig machen können; ich bitte dich daher um nähere Andeutungen, um die Spur verfolgen zu können, die zu seiner Entdeckung führen könnte. Ich habe schon viele Mittel und Wege versucht, habe mich in

die Buchdruckereien begeben, um nachzusehen, aber ohne Erfolg. Es könnte die Sache leicht auf Erdichtung oder falschem Argwohn beruhen." Diese Nachforschungen bezogen sich wahrscheinlich auf den Italiener Gribaldi.

Der Rath von Basel erhielt damals von dem Herzog Christoph von Württemberg das Büchlein des Antitrinitariers Gribaldi über die Dreieinigkeit zugesandt und beauftragte Wolfang Wyssenburger, Rector; Martin Borrhäus, Doctor; Bonifacius Amerbach, Doctor; Simon Sultzerus, M.; das Büchlein zu prüfen. Die beiden abgegebenen Gutachten geben Bericht über die Schrift selbst und über die Stellung des Cölius Secundus Curio zu dieser Schrift. Der Inhalt des Büchleins wird von den Experten verworfen und die von Cölius dazu gemachten schriftlichen Anmerkungen werden so erklärt, „das solichs durch Cölium geschähen, damit Gribaldo die vermeinten gründ und vrsach seines yrrthumbs desto leichter angezeigt und widerlegt werden möchten". Auch Sebastian Castellio, zum Theil mit der orthodoxen Lehre zerfallen, hatte seine Zuflucht nach Basel genommen, und Basel galt überhaupt damals um mehrerer Antitrinitarier willen, die es beherbergte, als der Herd sich sammelnder Heterodoxien.

8. Die Fürsorge für vertriebene Protestanten.

Neben diesen dogmatischen Fragen wurde die Thätigkeit des Antistes Sulzer auch durch die Fürsorge für vertriebene Protestanten, besonders Engländer und Locarner, in Anspruch genommen. Bullinger und Sulzer theilten einander ihre Sorgen und Räthe hierüber in regem Briefwechsel mit, und wenn man eine Reihe solcher Briefe mit ihren Klagen und Tröstungen gelesen hat, widmet man den Männern, welche ihren Glaubensgenossen in der Bedrängniß eine so warme Theilnahme und

Fürsorge entgegenbrachten, hohe Achtung. Sulzer wie Bullinger wandten bei dem Rath in Basel und Zürich allen ihren Einfluß an, um den Vertriebenen Obdach und Pflege zu gewähren. Zwar als es sich um die Aufnahme der vertriebenen Engländer handelte, hatte Sulzer einen schweren Stand, indem der Rath aus politischen Gründen sich zurückhaltend zeigte. Sulzer beklagte sich darüber in einem Briefe an Bullinger: „alle Liebe gegen Christi Glieder ist so ganz und gar erkaltet und man will dieselben nicht nur vom Himmel, sondern auch von der Erde ausschließen“. Immerhin hat Basel fünfzig solcher Engländer aufgenommen; einer größeren Anzahl aber wurde der Aufenthalt in Basel verweigert, so daß Sulzer sich veranlaßt sah, im Verein mit Bullinger andere reformirte Stände für das Liebeswerk aufzurufen, und namentlich Bern zeichnete sich damals durch Bereitwilligkeit und freundliche Aufnahme der Vertriebenen aus. Sulzer hat später von aus dem Exil zurückgekehrten Engländern herzliche Dankbriefe erhalten, besonders auch von Robert Horne, Bischof von Winchester (Vintonensis)[6].

Gleiches Liebeswerk übte Sulzer an den Locarnern, welche im Jahre 1555 bei strenger Winterszeit um ihres Glaubens willen die Heimath verlassen mußten. Von 211 Personen meist adeligen Geschlechts wurden 122 in Zürich aufgenommen, die übrigen haben ihre Zuflucht in Basel gefunden. Noch existirt ein Brief von Sulzers Hand an einen verbannten Locarner Namens Bartholomäus Vergestri (d. d. 14 Febr. 1555), worin Sulzer des Letztern Beständigkeit im Glauben lobt und überhaupt den Entschluß der Locarner als ein leuchtendes Vorbild für die Nachwelt darstellt. „Wer sollte nicht Gott danken, daß er seine Gnade in treuen Glaubensgenossen so wirksam erweiset?“

Gerne hätte nun Sulzer solchen Liebesdienst auch an den im Jahr 1557 verfolgten Piemontesen geübt, allein seine Bemühungen scheiterten an den politischen Rücksichten, welche den Rath zu Basel in jenen drohenden Zeitverhältnissen leiteten, und Sulzer schrieb darüber an Bullinger, Solches sei geschehen, „damit das schon aufgebrachte Thier (Heinrich II.) nicht noch mehr gereizt und in Wuth versetzt werde". Die an den König wegen der Piemontesen Abgeordneten, Beza und Farel, fanden auf ihrer Durchreise in Basel freundliche Aufnahme bei Sulzer, der ihnen auch ein nachdrückliches Empfehlungsschreiben an seinen intimen Freund Joh. Marbach in Straßburg mitgab (30. Mai 1557). Aus diesem Schreiben entnehmen wir, daß die Zahl der vertriebenen französischen Protestanten damals sehr groß war. Sulzer wurde übrigens böswillig beschuldigt, aus lutherischen Tendenzen die französischen Refugienten hintangesetzt zu haben.

9. Vermittlungen und Abwehr.

Neben all' dieser Thätigkeit ging eine stete Fürsorge für die Kirche überhaupt einher. In friedlicher Weise schrieb Sulzer nach Straßburg, versöhnend trat er ein bei der aus des Tossanus Absetzung eingetretenen Aufregung, besonders aber legte er seinen Einfluß und seine Vertrautheit mit Berner Verhältnissen und Personen in die Wagschale bei der Erneuerung des Bundesvertrags zwischen Bern und Genf, die sehr viele Schwierigkeiten bot, da Bern fast unannehmbare Bedingungen stellte. Die Genfer waren es, welche ihre Zuflucht zu Sulzer nahmen; Sulzer nahm die Abgesandten Genfs freundlich auf und sagte ihnen seine Fürsprache zu; er lud auch Bullinger ein, Zürich für Genf günstig zu stimmen. Im Januar 1558 kam in der That ein neues Bündniß zu Stande,

das für Genf viel günstigere Bedingungen bot und auf ewige Zeiten beschworen wurde.

Wo es galt, Eingriffe der katholischen Kirche abzuwehren, entfaltete Sulzer eine außerordentliche Energie. So äußerte er seine tiefste Entrüstung über die Bibelverbrennung in Zug (Brief vom 26. Mai 1556); und als die Glarner durch Gewaltthat der 5 katholischen Orte gezwungen wurden, in Linththal die Messe wieder einzuführen, war Sulzer nicht allein über die 5 Orte entrüstet, sondern noch mehr über die Glarner, weil diese sich begnügten, nur gegen den Zwang zur Messe zu protestiren, statt der Messe überhaupt sich zu erwehren.

10. Die Verhandlungen über den Bundschwur.

Durch eine Reihe von Jahren hindurch zog sich auch eine Frage, welche Festigkeit gegen die katholischen Eidgenossen erforderte. Es war dies die schon im Jahr 1549 aufgetauchte Frage vom Bundschwur („Pündtschweren"). Die katholischen Cantone (Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Luzern) forderten nämlich, daß der jährliche Bundschwur der Eidgenossen geleistet werde mit den Worten: „bei Gott und seinen Heiligen", dabei sollten dann die Reformirten nicht gezwungen sein, diese letzten Worte nachzusprechen. Einen ähnlichen Ausweg hatte Aegidius Tschudin von Glarus vorgeschlagen. Bullinger erhob sich nun gegen diese Vorschläge. „Wäre es denn recht", fragte er, „wenn man in unsern Kirchen ein Bild aufstellte, das mit unserm Wissen und Willen verehrt würde, ob wir's gleich nicht verehrten? Kam doch Salomo in Ungnade, daß er seinen Weibern zuließ, Götzenbilder in seinem Palaste aufzurichten, ob er sie schon nicht selbst anbetete." Dadurch, daß man das Schwören bei Gott und den Heiligen zu einem Hauptartikel mache, sei der Landfriede

beeinträchtigt. Aehnlich schrieb Bullinger an Sulzer und warnte namentlich vor dem Ansinnen der katholischen Orte, daß der Bundesschwur mit der Formel „bei Gott und den Heiligen“ an allen Orten gleichgehalten werden solle und daß, wenn dann der Abgesandte („Bott“) von Zürich den Eid so nicht abnehmen wolle, es der von Bern thun solle, und wenn dieser nicht wolle, dann der von Luzern. Dies geschehe zum großen Nachtheil der Religion und des Landfriedens, der Kirche würde dadurch ein Schandmal aufgedrückt. Wenn die katholischen Eidgenossen forderten, wir sollten eines Tages Messe lesen lassen, weil sie „Bottenweise“ (d. h. als Abgeordnete der Mitstände) bei uns wären, würden wir das thun? Nur um so fester bleibe der Bund, je mehr wir Gott höher ehren als die Heiligen!

Wie sehr die ganze Angelegenheit auch Sulzer mit Besorgniß erfüllte, entnehmen wir seinem Briefe an Bullinger (31. Juli 1555), worin er ihn dringendlich bittet, Handreichung mit Gebet zu thun, daß die protestantischen Bestrebungen nicht erfolglos bleiben. „Wenn wir auch nichts erreichen, so sollen wir privatim und öffentlich auf der Kanzel unsre Entrüstung zu erkennen geben, theils um unsre Gewissen rein zu erhalten, theils um den Rath dadurch zu veranlassen, irgend einen Weg einzuschlagen, auf welchem ein so großes Uebel verhütet werden kann.“ Bullinger schlug nun vor, den katholischen Orten gegenüber zu erklären, „man wölle die Pündt nit desto minder halten, als ob sie geschworen wären; so man dieser Zeit nit könne eins werden der Form halben, so doch die Pündt selbs zugeben, sie werden geschworen oder nit, söllend sie ewig syn. Mit der Zeit werd man sich baß fürsehen.“ Als die Angelegenheit einen schlimmen Ausgang zu nehmen drohte, erhob sich Sulzer mit Widerwillen gegen alle und jede Forderung,

wie sie die katholischen Orte aufgestellt hatten. „Dein Brief", schreibt er an Bullinger (5. Oct. 1555), „hat mich in Bestürzung versetzt wegen des unerträglichen Mißbrauchs der Eide, welche mit dem Unrath der Abgötterei die Bündnisse nicht heiligt, sondern befleckt. Es ist uns durchaus verboten, bei denen zu schwören, die nicht Götter sind!" Was dann die Vorschläge von Seiten der Katholiken betrifft, äußert er sich folgendermaßen: „Heißt das, sich mit Bundesgenossen vereinigen, oder ist es nicht vielmehr eine drückende Herrschaft, welche sie ausüben? Es ist eine frivole Ausflucht, zu sagen, wir seien nicht gezwungen, nach dem Wortlaut zu schwören, da wir doch zu beschwören haben die, so unter Brüdern den verpflichten, der geschworen hat. Dies erscheint mir nicht weniger unstatthaft, als wenn die Unsern darein willigen würden, daß die Glieder unsrer Kirche bei einer papistischen Messe auf einen Schwur verpflichtet würden. Seien wir unerschrocken und geben wir nicht zu, daß wir uns zu Dingen verleiten lassen, welche ihre Gewissen selbst nicht ertragen können." Schließlich bedauert Sulzer, daß man zu einer menschlichen Klugheit die Zuflucht nehme, welche darauf ausgehe, Gott und Menschen zugleich zu gefallen, was ja ohne Aergerniß unmöglich sei. Sulzer berichtet dann, er habe auch an den Rath in Basel seine Gründe schriftlich eingereicht, wünsche aber, daß Bullinger zu Zürich sich eines besseren Erfolges rühmen könne, als er, Sulzer, in Basel es könne.

Zunächst wurde nun die Sache zu Gunsten der Reformirten entschieden, indem die katholischen Orte ihre Forderung fallen ließen. (Der Streit tauchte im Jahr 1596 neuerdings auf. Doch auch dannzumal kam es zu einem den Reformirten günstigen Ergebniß.)

11. Kampf gegen Reislaufen, Unsitte und fremde Bündnisse.

Auch gegen das „Reislaufen", das Ziehen in fremde Kriegsdienste, trat Sulzer aus warmer Vaterlandsliebe in die Schranken. „Man denkt bei uns", schrieb er am 11. April 1554 an Bullinger, „ernstlich an die Erneuerung der Kirchenzucht und die Wiedereinführung der Reformationsordnung, — aber es wird wohl ohne Erfolg sein, so lange unter den Augen des Raths das Reislaufen, die Schule aller Laster, fortdauert." Seine Liebe zum Vaterland hatte Sulzer auch kundgegeben, als er, noch im Verein mit Myconius, gegen den Prediger Valentin Bolz auftrat, welcher ein Bündniß zwischen Frankreich und der Schweiz betrieb[7]. Aber diese Warnstimmen verhallten, weil die Räthe bei dem drohenden Ausbruch eines Krieges zwischen dem Kaiser und den Protestanten in einem Bund mit Frankreich eine Art von Schutzwehr erblickten.

12. Sulzers Stellung in der Lehre vom hl. Abendmahl.

Eine ganz eigenthümliche Stellung nahm Sulzer, vermöge seiner Hinneigung zu Luther, in der Lehre vom hl. Abendmahl ein; es war unter den schweizerischen Schwesterkirchen eine Sonderstellung, indem Sulzer zur lutherischen Abendmahlslehre hinneigte und in diesem Sinne eine Vereinigung anbahnen wollte. Dadurch kam er in Mißachtung bei den reformirten Kirchen und wurde von denselben je länger, je härter des Lutherthums bezichtigt, und es wurde ihm Zweizüngigkeit vorgeworfen. Bullinger und Gwalter in Zürich tadelten ihn heftig, und Spottnamen wie: Fuchs, Diotrephes[8] u. dgl. wurden ihm beigelegt. Eine Menge von Streitigkeiten in der Kirche Basels waren die Folge dieses Verhaltens Sulzers, dem die Pfarrer Coccius und Füglin unentwegt zur Seite

standen, während die Pfarrer Brandmüller zu St. Theodor und Erzberger die Zwingli'sche Lehre vertheidigten. An dem von den Schweizerkirchen angebahnten gemeinsamen Bekenntniß der Reformirten betheiligte sich daher Basel unter Sulzer nicht, obschon namentlich Zürich, wie wir sehen werden, sich alle Mühe gab, Basel dafür zu gewinnen. Basel konnte sich freilich für sein Verhalten darauf berufen, daß es schon seine Basler Confession I und II habe und daß die ganze Angelegenheit schon von Anfang an in falsches Fahrwasser gerathen sei, da man Basel beim ersten Beginn der Verhandlungen über den Consensus Tigurinus nicht eingeladen habe. Ueber Letzteres hatte in der That schon Myconius sich beklagt, indem er am 12. März 1551 an Bullinger geschrieben: „Ich habe den Consensus gelesen, aber es schmerzte mich früher und jetzt noch, daß unsere Kirche, als ginge die Wahrheit sie nichts an, übergangen worden ist. Unsere kleine Kirche konnte verachtet werden, aber unser Eifer für die Wahrheit sollte und konnte nicht verachtet werden." Es lag also nicht etwa nur an Sulzers persönlicher Neigung zum Lutherthum, sondern es lag in Basels Tradition von dem ruhigen und gemäßigten Myconius her, daß Basel sich jetzt zurückhaltend verhielt, aber freilich war Sulzers persönliche Denkweise nicht geeignet, den fallen gelassenen Faden der Verständigung mit den Schweizerkirchen wieder ohne Weiteres aufzunehmen. In richtiger Würdigung von Sulzers Bedeutung schrieb darum am 15. Januar 1555 Calvin an Bullinger: „Die Rhätier, St. Galler und Schaffhauser machen mir keine Sorge, — aber von Sulzer fürchte ich, er könnte der Sachsen wegen zurückhalten". Als der Abendmahlsstreit durch Westphal neu aufgewacht war, schrieb Sulzer an Calvin am 28. März 1555: „Was den erneuten Streit über die Symbole betrifft, so schmerzt derselbe

uns und meine Brüder, und vielleicht wäre es, wie ja auch der selige Myconius urtheilte, besser gewesen, die Consensformel zwischen euch und den Zürchern wäre nie ausgegeben worden. Was Westphal geschrieben und was ihn dazu bestimmt hat, weiß ich nicht, aber wie es scheint, hat er beißende Worte gebraucht. Aber auch deine Vertheidigung verräth viel Bitterkeit, da du die Person des Verfassers, wenn du auch seinen Namen verschweigst, so schilderst, daß Jeder ihn erkennt. Möchten doch solche Gegenstände privatim und freundschaftlich behandelt werden, ehe man mit dem Kampf auf den öffentlichen Schauplatz tritt! Daraus können nur neue Aergernisse kommen. Alles neigt sich eher zum Frieden, aber der Satan beneidet die Kirche um dies so nothwendige Gut und sucht Alles durch Haß in Verwirrung zu bringen. Dem wollen wir widerstehen mit Glauben, Gebet und Buße."

Auch Bullinger gegenüber konnte Sulzer nicht immer zustimmen und das Verhälniß dieser beiden Männer war etwas getrübt durch die Verschiedenheit der Ansichten über die Lehre vom hl. Abendmahl. Darum schrieb Sulzer an Bullinger (22. März 1555) und rechtfertigte sich folgendermaßen: „Die Symbole anbetreffend ist die Verschiedenheit der Lehre nicht so groß, daß wir unsere brüderliche Gesinnung und Verbindung in Christo nicht bewahren könnten. Denn ich rede und denke aufrichtig über dich und dein Amt und deine Kirche. Ich ehre dich ohne falschen Schein als ein erleuchtetes Werkzeug des Herrn und als ehrwürdigen Bruder sowie auch Calvin und alle frommen Gelehrten, aber daß ich vor diesen Controversen Abscheu empfinde, kannst du mir nicht übel deuten, weil ich durch Erfahrung gelernt habe, wie bei solcher Gelegenheit durch das gereizte Gemüth und verderbliches Aergerniß ein weites Feld für menschliches Unrecht eröffnet

wird; daher verlange ich, daß ich solchem Kampfe fern bleiben kann, wenn ich auch sonst in allem Uebrigen weder Mühe noch Gefahr scheue."

Die Verhandlungen über das Abendmahl und das Verhalten Sulzers zu den Schweizerkirchen sind in ihrem späteren Verlauf so enge mit den Unionsbestrebungen verflochten, daß wir sie in Verbindung mit der Betrachtung der Unionsbestrebungen behandeln müssen. Eine ausführliche Darstellung freilich würde nicht allein das dieser Schrift erlaubte Maß weit überschreiten, sie würde auch um ihres theologisch-dogmatischen Characters willen für nicht theologisch gebildete Leser ermüdend und theilweise unverständlich werden. Für unsere Darstellung genüge eine Vergleichung des hier nach einander gestellten Wortlautes der Basler Confession von 1536 und des Bekenntnisses Sulzers vom Jahr 1540, soweit beide das hl. Abendmahl betreffen, ferner der Augsburger Confession, der schmalkaldischen Artikel und der Conf. Helv. II.

Basler Confession I: „Brod und Wein, welche den wahren Leib und das wahre Blut Christi fürbilden, bleiben unverändert. Wir glauben aber festiglich, daß Christus selbst sei die Speise der gläubigen Seele zum ewigen Leben, und daß unsre Seelen durch den wahren Glauben in dem gekreuzigten Christo mit dem Fleisch und Blut Christi gespeist und getränkt werden. Darum so bekennen wir, daß Christus in seinem hl. Nachtmahl allen denen, die wahrhaftig glauben, gegenwärtig sei."

Simon Sulzers Bekenntniß von 1540: „So halt ich es nun in einer Summa dieser Weise von dem Nachtmahl des Herrn, daß ich es zwar als eine Danksagung erkenne, dieweil das Trinkgeschirr ein Trinkgeschirr der Danksagung genannt wird, dazu ein gewisses Vorzeichen christlichen Bekenntnisses, dazu eine Anzeigung brüderlicher Liebe, item eine

Vorbildung des Opfers, das für uns arme Sünder am Kreuz ergangen ist. Bei dem Allem bleibt aber mein Glaube in diesem Nachtmahl nicht stehen, sondern es ist noch etwas Herrlicheres und Wichtigeres, nämlich eine sinnliche Darreichung und Uebergebung, durch welche der Herr Christus himmlische Gaben, seinen wahren Leib und Blut, mit Brod und Wein und der Frucht seines gestorbenen Leibs und vergossenen Bluts mir selbst darreicht, also daß ich sie eine ganz kräftige und fruchtbare Austheilung zum Heil glaube, nicht aus Kraft des äußerlichen Werks oder Diensts, sondern aus Kraft des Herrn selber, innerlichen Ausspenders und seiner wahren Verheißungen."

Confessio Augustana, Art. X: „Vom hl. Abendmahl lehren sie (die Bekenner der Augustana), daß der Leib und das Blut Christi gegenwärtig seien und ausgetheilt werden denen, die das Abendmahl genießen, und sie tadeln die, die anders lehren."

Articuli Smalcaldici, Art. VI: „Vom Sacrament des Altars denken wir, Brod und Wein im Abendmahl seien der wahre Leib und Blut Christi und werde nicht nur gegeben und genommen von den frommen, sondern auch von den ungläubigen Christen." . . .

Confessio Helvetica II, Art. XXI (unterscheidet dreierlei Essen [manducatio], nämlich: corporalis, spiritualis [nach Ev. Joh. 6], sacramentalis): . . . „Daher empfangen die Gläubigen das, was vom Diener des Herrn gegeben wird, und essen das Brod des Herrn und trinken aus dem Kelche des Herrn; inwendig eignen sie sich gleichzeitig von Christus durch den heiligen Geist auch das Fleisch und das Blut des Herrn an und werden durch dieselben zum ewigen Leben gespeist. Daher ist Fleisch und Blut Christi wahre Speise und Trank zum ewigen

Leben; und Christus selbst, sofern er für uns dahingegeben und unser Erlöser ist, ist die Hauptsache beim Mahle, und wir dulden nicht, daß irgend etwas Anderes an seine Stelle gesetzt werde." . . .

13. Urtheil über David Joris.

Nur kurz sei hier noch das Verhalten Sulzers im Proceß des David Joris und sein Streit mit Hospinian berührt, welche die kirchliche Lehre überhaupt und einzelne Abweichungen davon betreffen. Im Jahr 1544 hatte sich ein angesehener, reicher Privatmann unter dem Namen Johannes a Brugis in Basel niedergelassen, nachdem er anderwärts um der Religion willen verfolgt worden war. Er hielt sich untadelig und war sehr wohlthätig gegen die Armen; Niemand zweifelte an seiner Rechtgläubigkeit, selbst die Bürgermeister vertraten bei seinen Kindern Pathenstelle. Im Jahr 1556 starb er bald nach dem Tode seiner Gattin und es entstanden allerlei dunkle Gerüchte über ihn, die den Verstorbenen als den berüchtigten Wiedertäufer David Joris bezeichneten. Nun begann ein strenges Verhör seiner Hausgenossen und seine Güter wurden in Beschlag genommen. Der Rector der Universität und mehrere Professoren, unter denen auch Sulzer war, wurden mit der Untersuchung betraut. Sulzer schrieb über Joris an Marbach (1559): „Seine Hauptlehren sind ungeheuerlich und der Art, daß sie Christi Natur und Amt entleeren und ich weiß nicht, was für ein zeitliches Reich aufstellen". Joris aber habe seine Geheimnisse so in der brabantischen Sprache eingehüllt, daß es sehr schwer sei, den Sinn herauszufinden. So viel man noch ersehen kann, gab Joris sich für den zweiten Messias aus, der die Welt mit der Vollkommenheit beglücken werde. Noch viel Anderes

wurde dem Joris zur Last gelegt, und das Ende war, daß am 13. Mai 1559, am Pfingsttag, des Joris noch kenntlicher Leichnam ausgegraben, die ketzerischen Artikel abgelesen und die Leiche sammt den Büchern und Manuscripten und sammt dem Bildniß des „Ketzers" öffentlich auf dem Richtplatz verbrannt wurden. Am 6. Juni mußten dann alle Hausgenossen des Joris, nach einer von Sulzer gehaltenen öffentlichen Predigt über das Gleichniß vom guten Hirten, die ketzerischen Artikel abschwören und wurden wieder in die christliche Gemeinde aufgenommen. Dies Alles ist geschehen auf Vorschlag der bestellten Commission und auf Anrathen der Universität.

14. Kampf mit Joh. Hospinian.

Johannes Hospinian (Wirth), Professor der Dialektik in Basel, wurde beschuldigt, er schreibe den Werken eine rechtfertigende Kraft zu. Er vertheidigte sich gegen diese Anklage in einem Briefe an Bullinger (18. April 1560). In Basel stieg die Entrüstung gegen Hospinian, er wurde zur Rechenschaft gezogen und genöthigt, seinen Glauben schriftlich zu bekennen. Hospinian bewies sich muthig und tadelte heftig die Leidenschaft der anklagenden Pfarrer. „Die Prediger", schrieb er an Bullinger, „wollen gegen mich öffentlich auf der Kanzel auftreten, aber ich will das Geschrei ertragen wie Christus und die Apostel; wollen sie etwas gegen mich herausgeben, ich denke, ich habe auch eine Feder; ziehen sie mich vor Gericht, ich kann mich auch vertheidigen."

Bullinger hatte nichts gegen Hospinian einzuwenden, nur verwies er ihm die bissigen Worte. Dieser Streit mit Hospinian hatte keine ernsteren Folgen, Sulzer schrieb selbst an Bullinger (18. Juni 1560), man habe mit Hospinian nichts

ausrichten können, da er bei seiner Behauptung bleibe. Aus Schonung für ihn habe man die Sache nicht vor die Obrigkeit kommen lassen.

15. Einführung der Privatbeichte, des Orgelspiels und des Glockengeläutes in Basel.

Mit Sulzers Hinneigung zur lutherischen Art hing auch seine Vorliebe für einzelne Kirchengebräuche zusammen, und er versuchte in Basel die Privatbeichte, das Orgelspiel und das volle Glockengeläute einzuführen, welche Versuche nicht ohne große Aufregung abliefen, aber von theilweisem Erfolge begleitet waren. Hierüber gibt uns ein ironisches anonymes Schreiben vom Juli 1558 erwünschten Aufschluß:

„Unsere Kirche ist in zwei Stücken vermehrt worden, die mir und Andern nicht gefallen. So scharf ist jene Kälte, welche aus den hohen Alpen[9] zu uns herabgekommen. Die hohen Festtage in der Charwoche haben wir folgendermaßen gefeiert: Man hat im Münster vierstimmig gesungen, bald werden die Orgel und die Pauker dazu kommen. Ein öffentlich angestellter Pfeifer spielte mit den Sängern auf der Flöte, wie man etwa bei Hochzeiten zum Tanz vorzuspielen pflegt. Bald werden wir in unsern Kirchen tanzen. Dies ist das Eine, womit die Alpenkälte unsere Kirche ausgeschmückt hat, wenn es Gott gefällt. Zum Andern hat man zur Einführung der Ohrenbeichte den Anfang gemacht, welche im Reich des Antichrists die abscheulichste Häßlichkeit war. Denn am Tage vor Palmsonntag saßen die Priester im Tempel und erwarteten diejenigen, welche sich zeigen wollten. Ich wunderte mich, da ich hörte, daß Markus (Bersius) und Jung in diese schlimmen Anfänge eingewilligt haben.

Aber die Kälte ist so groß, daß beinahe Alles gefriert. Was thut unterdessen die Obrigkeit? Sollte sie nicht diese Neuerungen verbieten? Aber da heißt es: Schweig du mir, so will ich dir schweigen. O, wie vieles Andere sollten wir eher in unserer Kirche haben als solche Possen und abergläubische Dinge. Götzendiener, Gotteslästerer, Ehebrecher, Hurer, Blutdürstige, Wucherer, Spieler, dieses nichtswürdige Geschlecht, ja Kirchenräuber, Diebe, Räuber frohlocken in ihren Lastern und hoffen bei unserer Lehre ungestraft bleiben zu können. Mit welchen Augen, meinst du, schauen ich und Andere das an? Mit Gelegenheit will ich dir sagen, was mich in Verlegenheit setzt; denn schweigen kann ich nicht immer. Gleichwohl suchen jene Füchse allerlei Mittel, um uns den Weg zum Aussprechen abzuschneiden. Doch einst wird der Herr ihn öffnen und seiner Kirche sich erbarmen; mögen wir nur nicht die Strafe unserer Sünden büßen, daß Gott uns sein Wort entziehe und uns allmälig wieder unter das Joch der päpstlichen Tyrannei bringe. Er wolle thun, was zur Ehre seines Namens dient!" Diesem Schreiben zufolge scheint die Privatbeichte auch ein Gegenstand einer Synodalverhandlung geworden zu sein; denn der Verfasser beklagt sich bitter, wie die Synode zu den alten Streitigkeiten immer neue hinzufüge. Er, der Verfasser, hätte die Gültigkeit der Privatbeichte widerlegt und könne zur Empfehlung derselben nur dann Hand bieten, wenn sie aus der Heiligen Schrift bewiesen werde. Jung habe dieselbe vertheidigt, aber dabei die Worte: „der Mensch prüfe sich selbst" anders gedeutet. So muß ja der alte papistische Aberglaube wieder hereinbrechen. Der Verfasser freut sich dann, daß seine Ansicht vom Abendmahl mit der der Züricher übereinstimme, und der Züricher Besorgniß, daß die Lutheraner ihn auf ihre Seite gezogen

hätten, sei unbegründet gewesen. Dagegen, sagt er weiter, scheint unser oberster Priester[10] hierin ganz auf der Seite der Lutheraner zu stehen und jegliches Mittel anzuwenden, um unsere Kirche zu verwirren, wie er schon eine gewisse andere[11] verwirrt hat. Die Sucht nach Neuerungen bedeute nichts Gutes. Schließlich wünscht er, die Zürcher Kirche möge der Basler zu Hülfe kommen, damit man gleich Anfangs gemäß der Regel: principiis obsta dem eindringenden Uebel wehre.

In wie weit nun die Einführung der Privatbeichte gelungen ist und wie lange sie bestanden hat, können wir nicht mehr ermitteln, doch scheint sie nicht von langer Dauer gewesen zu sein. Wie es übrigens Sulzer damit Ernst war, zeigt sein Brief an Pappus vom 22. März 1557, worin es heißt: „Was die Kirchendisciplin anbetrifft, so preise ich dich, daß ihr die Einführung der Privatbeichte (privata absolutio) mit dem guten Willen der Zuhörer zum Theil erlangt habt[12]".

Auch dessen wurde Sulzer beschuldigt, daß er entgegen der reformirten Observanz die gottesdienstliche Einfachheit beeinträchtigt und die Nothtaufe und die Krankencommunion eingeführt habe[13].

Daß aber Sulzer den Gebrauch der Orgel beim Gottesdienst und ein feierliches Kirchengeläute wieder einführte, das nahm man ihm sehr übel auf. Es ist ja bekannt, wie Zwingli und seine Freunde die Orgeln als „Papstleiern" aus den Kirchen entfernten und zwar nicht trotzdem, sondern weil diese Männer musikalisch waren. Um so mehr fiel es auf, daß Sulzer das Orgelspiel wieder zu Ehren zog. Hierüber gibt uns ein Brief von Pfarrer Jung an Bullinger folgenden Bericht: „Am Weihnachtstag 1559 wurde zum ersten Mal wieder die Orgel gespielt. Es war nämlich ein gewisser Georg Meyer von Solothurn, der unter dem Papstthum spielte,

verwiesen und als Flüchtling in Basel aufgenommen worden. Er erbat sich, zu den Psalmen die Orgel zu spielen. Ich selbst wurde von ihm und seinen Verwandten angegangen, ihn für das Orgelspiel zu empfehlen. Ich antwortete, ich wolle gerne dafür sorgen, aber es sei gefährlich wieder einzuführen, was die Kirche einmüthig abgeschafft habe. Ich liebe zwar die Musik, aber ich wolle doch nicht der Anstifter sein. Da stellte er mir das Beispiel von Mülhausen und Straßburg entgegen, die den Gebrauch der Orgel eingeführt hätten. Hierauf entgegnete ich, die Sache möchte schwierig sein, weil der Rath einer Besoldung für kirchliche Zwecke nicht günstig sei. Niemand, so viel ich weiß, hat darauf gedrungen als Sulzer, vielleicht auch sein Schwager Coccius. Allein selbst die Theologen sind betroffen gewesen, als am Weihnachtstag georgelt wurde. Dies geschah jedoch erst am Nachmittag, wo die Jugend, die Knechte und Mägde in großer Zahl sich einfinden. Diesen hat das Spiel wohlgefallen. Dann ist noch in der Abendpredigt georgelt worden. Ich aber, Jungius, bin aus Verdruß nicht hingegangen und habe daheim den traurigen Zustand der Kirche beklagt. Da kam Borrhäus, mein Gevatter, zu mir, auch ein Rathsherr mit ihm, und erkundigten sich, von wem diese Neuerung herrühre; man hatte eben mich für den Urheber gehalten. Ich trieb gerne ernste Musik mit meinen Hausgenossen, aber in der Kirche will ich es nicht eingeführt wissen."

In der darauf folgenden Abendpredigt nahm Jung, der die Predigt zu halten hatte, Anlaß, durch die Schriftstelle 1. Cor. 14 und aus Justinus Martyr zu beweisen, daß in der apostolischen Kirche solche Musik nicht gebräuchlich gewesen sei. Von da an schwieg die Orgel, wenn Jung predigte. Sehr ungehalten äußerte sich über das neue Orgelspiel auch

der Chronist von Basel, Christian Wurstisen, in seiner Schrift über das Münster: „Dergestalt ist diese unerbauliche Papstleier in eine wohl reformirte Kirche eingeschlichen. Mit solchen nichtigen Elementen gehen wir um, die wir uns vielmehr bemühen sollten, Aufsehens zu haben, daß die Lehre in der Kirche nach Gottes Wort gestimmt wäre und die Pfeifen unsers Lebens in rechter Harmonie gingen. Gott gebe, daß es nicht Vorboten seien des wieder hineinlauernden Papstthums."

Ueber die Einführung eines förmlichen Glockengeläutes an hohen Festtagen liegt uns zwar kein besonderer Bericht vor, aber über die Stimmung der Bürger gibt uns Wurstisens Erklärung Aufschluß: „Als man am nächsten Weihnachtstag 1565 hören wollte, wie die Papstglocken[14] einen Klang hätte, erwischt solchen Anlaß Simon Sulzer, Pfarrherr am Münster, und verschafft, daß man forthin an hohen Festtagen diese zween großen Kübel zusammenläuten sollte, welches zuvor nicht brüchig gewesen".

16. Sulzers Thätigkeit wird angefochten.

In eine mißliche Lage kam Sulzer, als wenige Jahre nach der Verbrennung des David Joris der Rath der Geistlichkeit vorwarf, um des Joris Gesinnung gewußt zu haben, und dann noch einige Klagepunkte über die Geistlichen beifügte. Jung sagte damals im Gedanken an Sulzer: „Was nun Sulzer und Coccius thun werden, wird sich bald zeigen. Man hält den Wolf an den Ohren. Man soll Gott danken, wenn sie nicht hie zu Basel dieselbe Unruhe anrichten wie zu Bern geschehen." Mit Mühe erlangten Jung und Andere von Sulzer die Einberufung eines Convents, und als zuerst ein Brief eines Geistlichen aus Bremen verlesen war, welcher die Zwinglische Abendmahlslehre vertheidigte und das Gutachten

der Basler darüber begehrte, standen alle Mitglieder zu der Confession von 1534 (Conf. Basil. I) und unterschrieben dieselbe. Sulzer unterschrieb erst nach einigem Zögern, und nach der Sitzung sagte er zu Jung: „Bruder, ich sehe, daß es auf mich gemünzt ist und ich werde auswandern müssen". Da Jung das verneinte, sagte Sulzer: „Die Confession hätte ich wohl unterschreiben können, aber in die Declaration der Theologen kann ich nicht willigen". Jung entgegnete, daß ja die Declaration mit der Confession übereinstimme. Zuletzt mußten alle Geistlichen die Confession sammt der Declaration unterschreiben. Sulzer unterschrieb die Confession, gab aber der Declaration nicht seine directe Zustimmung. „Es scheint", sagte er nachher zu Jung, „Bullinger will mich aus Basel vertreiben, wie er mich aus Bern vertrieben hat." Bullinger protestirte freilich gegen diese Zulage und schrieb an Jung: „Wie oft habe ich Sulzer ermahnt, sich vor dem Feinde unserer Lehre zurückzuziehen, jedoch vergeblich. Wenn er aber damit fortfährt, so möge er den Schaden, der daraus entspringt, nur sich selbst zuschreiben."

Auch bei Anlaß einer Predigt des Coccius beschwerte sich Bullinger bei Sulzer über verdächtigende Zulagen. Dieser aber erwiderte: „Ich habe die Predigt selbst gehört und nichts (Beleidigendes gegen euch) gehört. Ich erinnerte den Coccius an das Wort, aber er behauptete, der Name «Schwärmer» (wie Luther die Anhänger Zwinglis Schwarmgeister nannte) sei ihm nicht im Traum in den Sinn gekommen. Wir pflegen unsre Gedanken über die Symbole nach Gottes Wort wohl vorzutragen und enthalten uns aller Schmachreden, die im Streit gebräuchlich sind."

Mannigfaltig ist Sulzers amtliche und halbamtliche Thätigkeit in seiner Stellung zu Basel gewesen, und wenn wir be-

denken, wie oft er das Rectorat der Universität bekleidete und welch' ein väterlicher Freund vieler Studenten er war, so staunen wir ob seiner Arbeitskraft, und doch haben wir damit erst einen Theil seiner reichen Thätigkeit kennen gelernt.

17. Sulzers Familienleben.

In Basel hatte sich Sulzer verehelicht mit Elisabeth Wernli, geb. Merian, eines Kannengießers Wittwe, die ihm zwei Stiefkinder ins Haus brachte, nämlich einen Sohn, Georg, der nachmals Pfarrer in Hauingen im Badischen wurde, und eine Tochter, die sich mit Melchior Hertenstein verehelichte. Sulzers eigene Ehe blieb kinderlos. Der Erziehung seines Stiefsohnes widmete er große Sorgfalt, und auch ein Neffe, Namens Albert Sulzer, genoß seine Fürsorge und wurde nachher Pfarrer zu St. Alban in Basel, wo er früh starb mit Hinterlassung mehrerer Kinder. Simon Sulzers Gattin, von der wir übrigens wenig Anderes als Grüße in den Briefen vernehmen, leitete offenbar mit Umsicht das Hauswesen, was bei der Aufnahme von Studenten in Miethe und Kost und bei der hohen Stellung des Mannes viel Arbeit erforderte. Gar mancher Pfarrer und Gelehrte grüßte darum in seinen Briefen an Sulzer mit hoher Achtung die Gattin Sulzers, «matrona mea amplissima», und das gastfreundliche Haus beherbergte oft namhafte Gelehrte.

Im Jahr 1572, nach dem Tode seiner Gattin, trat Sulzer zum zweiten Mal in die Ehe, und als ihm Marbach dazu gratulirt hatte, antwortete Sulzer in Bezug auf seine zweite Frau: „Auch sie geht mit mir einig". Sulzer hat übrigens keine eigenen Leibeserben hinterlassen.

Besonders lieblich gestaltete sich Sulzers Fürsorge für die in seinem Hause wohnenden Söhne seines Freundes Joh. Mar-

bach in Straßburg, die unter seiner Leitung studirten und doctorirten. Die hierauf bezügliche Correspondenz zeigt uns die leibliche und geistliche Pflege dieser hoffnungsvollen Söhne in gesunden und kranken Tagen, die sich bis auf Stoff und Schnitt des Festgewandes erstreckt, das zur Erlangung des Baccalaureats für die jungen Gelehrten zu beschaffen war. Im Jahr 1571 begleitete der junge Philippus Marbach den Dr. Sulzer auf eine Synode im Badischen und erstattete dann über seine Erlebnisse dabei ausführlichen Bericht an den Gelehrten Pappus in Straßburg.

18. Auswärtige Thätigkeit; in Rapoltstein.

Nachdem wir bisher hauptsächlich die amtliche Thätigkeit Sulzers als Antistes nnd seinen Einfluß in den Angelegenheiten der Schweizerkirchen, sowie sein Familienleben geschildert haben, heißt uns die Geschichte seines Lebens und Wirkens den Kreis der Beobachtung über die Grenzen seines Vaterlands hinaus erweitern.

Von den Herren von Rapoltstein im Elsaß wurde Simon Sulzer zu einem Schlichtungsversuch berufen, nachdem zwischen den Pfarrern von Rapoltstein ein Lehrstreit über das Abendmahl ausgebrochen war. Die Herren von Rapoltstein verlangten, da der deutsche Pfarrer Urlaub begehrt hatte, einen Studiosus von Basel zur Stellvertretung. Bei Abordnung desselben soll ihm Sulzer den Rath mitgegeben haben, sich bei der Administration des Abendmahls der Württemberger Agende zu bedienen oder „gar nichts von demselben zu sagen“. Pfarrer Jung in Basel sprach sich Bullinger gegenüber dahin aus, daß dieses Vorgehen Sulzers den Streit eher gemehrt als gemindert habe, und schrieb (1561), in der Meinung von Sulzers Doppelzüngigkeit nur bestärkt: „Wie ist's doch möglich, daß dieser

Mensch mit gutem Gewissen handeln kann? Er will doch gar zu grob sein!" Auch soll Sulzer einem adeligen Herrn von Baden mißrathen haben, die Schrift Bullingers über das hohepriesterliche Gebet zu lesen, indem er gesagt habe: „Ja, das ist das rechte Gift!"

19. Vermittlung im Straßburger Conflict.

Von größerer Bedeutung und zugleich von besserem Erfolge begleitet war Sulzers Vermittlung im Straßburger Conflict. Im Jahr 1563 war in Straßburg zwischen den Professoren der Academie und den Pfarrern der Stadt ein Streit ausgebrochen. An Stelle des verstorbenen Caspar Hedio war auf Anregen Sturms der um seines Glaubens willen aus Italien vertriebene Zanchius berufen worden, hatte aber bei seinem Amtsantritt die Augsburger Confession unterschrieben nur unter Beifügung der Clausel: sie müsse nur orthodox verstanden werden, und dies hatte er mit der Erklärung begründet, die Hl. Schrift gelte ihm mehr als jede Confession. Seine Ansicht vom hl. Abendmahl war: der wahre Leib Christi, der für uns gegeben, und das wahre Blut, für uns vergossen zur Vergebung der Sünden, werde im hl. Abendmahl wahrhaft gegessen und getrunken, aber nicht mit dem Munde und den Zähnen, sondern durch wahren Glauben, und zwar allein von den Gläubigen. Zanchius hatte auch ausdrücklich versprochen, in der Lehre nicht über diesen Punkt hinauszugehen. Nun sollte im Jahr 1563 eine Schrift von Heßhus über das hl. Abendmahl in Straßburg gedruckt werden, allein weil deren Vorrede grobe Schmähungen gegen Melanchthon enthielt, widersetzte sich Zanchius der Veröffentlichung. Der Superintendent Marbach dagegen nahm für Heßhus Partei und trat öffentlich gegen Zanchius auf. Ein

Zweites kam hinzu: Bei einem theologischen Examen sollte laut Gesetz „nach unsrer Augsburger Confession" geprüft werden. Ein Theil der Examinatoren (Professoren der Academie) verstand darunter die der Augsburger Confession conforme Straßburger Confession (Tetrapolitana), welche man seiner Zeit an Kaiser Karl V. zum Reichstag in Augsburg eingesandt hatte. Der andere Theil der Examinatoren, an ihrer Spitze Marbach, wollten darunter die eigentliche Augsburger Confession (Conf. Aug. principum) verstanden wissen; denn mit der Annahme der Straßburger gäbe man jene auf. Vergeblich erboten sich die Anhänger des Zanchius zum Nachweis, daß zwischen beiden Confessionen durchaus kein Widerspruch walte, und daß sie beide Confessionen beibehalten wollten, nur um die kürzere und daher dunklere durch die ausführlichere zu interpretiren. Sie gaben auch eine förmliche Protestation an den Rath ein, worin unter Anderm gesagt war, die Straßburger Gesandten hätten im Jahr 1532 die Augsburger Confession unter der Bedingung unterschrieben, daß sie die ihrige beibehalten dürften; dies sei Seitens der Fürsten gestattet worden. Zudem erklärten die Verfasser der Protestation, sie könnten die Ausdrücke der sächsischen Kirche, nach welchen das Essen des Leibes Christi eine Speise des Bauches sei, nicht billigen.

Zu den sehr schwierigen Verhandlungen nun und zur Anbahnung einer Versöhnung wurden von Tübingen, Zweibrücken und andern Orten her gelehrte Theologen einberufen. Von Basel her erschienen Sulzer und Coccius[15]. Die Vermittler besprachen sich mit jeder Partei insbesondere, obschon Zanchius, welcher von den Gegnern selbst angehört sein wollte, dagegen protestirte. Das Ergebniß der Verhandlungen war ein Vergleich zwischen den Straßburger Pfarrern und Professoren, an

dessen Zustandekommen Sulzer wesentlichen Antheil hatte. Der Vergleich bestimmte, daß man, um ferneren Zwiespalt zu vermeiden, mit einerlei Worten von dem hohen Geheimniß des Abendmahls reden wolle. Beide Theile wollen die wahrhaftige und wesentliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi bekennen und glauben. „So haben sie sich verglichen, daß hinfüro in allweg vermög der Concordie und Vergleichung zwischen Dr. Martin Luther und Martin Bucerus, sel. Gedächtniß (Concordie von 1536), die sächsischen und schwäbischen Kirchendienern angestellt, gelehrt und gepredigt werde." Ausführlicher wurde die Lehre von der Prädestination behandelt und zwar in dem Sinne, daß man bei den einfachen Worten der hl. Schrift verbleibe und nicht weiter grüble, „daß man nicht höher fahre, denn der geoffenbarte Wille in Christo zugibt, noch zu nieder fahre, dadurch dem Willen des Menschen auch nicht das Wenigste wider die Gnade Gottes eingeräumt werde, darum auch die harten Reden alter und neuer Kirchenlehrer umbgangen und dergestalt gemildert und erklärt werden, daß wir nicht in die pelagianische Ketzerei fallen oder verzagte Gewissen machen und so zuletzt in ein wüst heidnisch Leben gerathen möchten". Diese Fassung stimmt überein mit dem Passus über die Prädestination in Sulzers Gutachten über Bolsec: „Man soll in dieser Frage bei der Einfachheit bleiben, es kann in der Religion keine verwickeltere geben". (Aehnlich äußerte sich Bullinger in einem Briefe an Calvin, er solle ja behutsam reden von der Gnadenwahl, damit nicht größerer Brand daraus entstehe als in der Lehre vom Abendmahl.)

Der französische Pfarrer in Straßburg unterschrieb den Vergleich nicht, da er ohne Wissen seiner Aeltesten nichts thun dürfe, er auch beim Streit nicht betheiligt gewesen sei.

Zanchius unterschrieb diesen Vergleich nur bedingungsweise, mit den Worten: „Insofern ich jene Formel für fromm erkenne". Einem später aufs Neue ausbrechenden Streite entging Zanchius nur durch Annahme eines Rufes nach Cleve. Ueber die Unterschrift des Zanchius schrieb Sulzer an Marbach (Oct. 1563): „Es scheint etwas Unlauteres in der Seele des Zanchius zurückgeblieben zu sein, was die Zeit offenbaren wird".

Ueber seine Eindrücke bei der Vermittlung im Straßburger Conflict spricht sich Sulzer in einem Briefe an Marbach folgendermaßen aus: „Es bleibt mir eine angenehme Erinnerung an den Umgang mit euch, deren Frömmigkeit und Mäßigung in Beilegung des Streites, wie sie den Vorstehern der Kirche und Knechten Christi so wohl ansteht, ich wahrzunehmen Gelegenheit hatte. Ich zweifle nicht, daß der vorübergegangene Fieberzustand zum Heile der Kirche und Schule gereichen werde." Uebrigens verlangte und erhielt Zanchius auf seiner Durchreise in Basel von Sulzer noch ein besonderes Zeugniß des Inhaltes, daß die Schiedsrichter Keinen verdammt und Keinen vorgezogen, sondern auf die vorgenannte Formel gedrungen hätten, damit man, alle Schmähungen vergessend, mit Unterschrift und zur Versöhnung zum Ziele käme. Fullinger beklagte, daß Sulzer und Coccius in Straßburg die Concordie unterschrieben, und dieser Vorwurf wurde später oft wiederholt.

Eine Reihe von Ereignissen und Kundgebungen in Sulzers Leben, die im Bisherigen noch nicht berührt worden sind, wird uns bei der Darstellung der Sulzer'schen Unionsbestrebungen begegnen, und da sie mit denselben innerlich nahe zusammenhangen, unter diesem Gesichtspunkte im richtigsten Lichte erscheinen.





II.

Simon Sulzers reformatorische Thätigkeit in der Markgrafschaft Baden.

1. Anknüpfungspunkte und Anfänge der Reformation in Baden.

Durch seine Berufung nach Basel und vollends durch seine Erwählung zum Antistes der Kirche Basels war Simon Sulzer auf eine höhere Warte gestellt und sein Verkehr mit angesehenen Gelehrten und Kirchenmännern erweiterte sich. Mit den kirchlichen Verhältnissen des benachbarten Elsasses war er durch den Briefwechsel mit den Gebrüdern Marbach in Straßburg und durch persönlichen Verkehr mit den Söhnen des Johannes Marbach, die unter seiner Studienleitung standen, sowie durch die Bekanntschaft mit Pfarrer Mathias Erb in Reichenweier (Richenwyler) bald vertraut.

Mit besonderem Interesse mochte Sulzer auf die benachbarte Markgrafschaft Baden blicken, die bisher noch nicht zur Reformation sich entschlossen hatte[16]. Man hatte auch in Basel mit begreiflicher Theilnahme die Anzeichen einer Glaubensänderung in Baden beobachtet, und schon am 11. Nov. 1525 hatte Oecolampad an Zwingli geschrieben, wie der Landgraf von Hessen und der Pfalzgraf den Markgrafen von Baden

zur Reformation ermuntert und ihm zu diesem Werke ihren Schutz zugesichert hätten.

Sulzer hatte auch bald Gelegenheit, persönlich mit den Reformationsbestrebungen des Nachbarlandes Baden sich vertraut zu machen. Im Anfang des Jahres 1554 machte er nämlich, wohl im Auftrage der badischen Fürstenfamilie, eine Reise ins Breisgau, lernte in der badischen Stadt Sulzburg die beiden Töchter des verstorbenen Markgrafen Ernst (1515—1553, Vater des Markgrafen Karl II. und Stammvater der baden-durlachischen Linie), von denen die eine mit dem Grafen von Tüngen verheirathet war, und die Wittwe des Markgrafen Ernst, kennen; auch predigte er während zwei Tagen vier mal in der Kirche zu Sulzburg, die mitten in der Stadt liegt, öffentlich und theilte öffentlich der Wittwe des Markgrafen Ernst und der noch unverheiratheten Tochter derselben das heilige Abendmahl aus nach dem Gebrauch der Basler Kirche. Er berichtete darüber mit Freude an Ambrosius Blaurer.

War Sulzer so der Vertrauensmann der baden-durlachischen Fürstinnen geworden, so war er auch mächtig in das Interesse der badischen Reformation gezogen und suchte auch ferner die reformatorischen Bestrebungen des badischen Landes zu fördern. So gibt sich denn in mehreren seiner Briefe an vertraute Freunde stets wieder die Hoffnung kund, daß Markgraf Karl II. die Reformation zum Siege führen werde, aber auch die Klage, daß der Markgraf so lange zögere. So berichtet Sulzer an Calvin am 3. October 1554, wie Herzog Christoph von Württemberg zugleich mit seinem Oheim, dem Grafen Georg, sowohl den Rath von Straßburg als auch den Markgrafen von Baden ernstlich zum reformatorischen Vorgehen antreibe und wie Markgraf Karl in der That dem Herzog

kürzlich versprochen habe, er werde das Meßopfer abschaffen und die wahre Religion einführen. Am 17. October 1554 berichtet Sulzer an Bullinger, wie eine Basler Gesandtschaft bei Anlaß eines neulichen Besuchs des Markgrafen in der Nähe Basels deutlich die reformatorischen Absichten des Markgrafen gefühlt habe. Außer Anderen sporne den Markgrafen auch Egenolphus, der Herr von Rapoltstein an, der daran sei, einen evangelischen Prediger in Rapoltstein einzusetzen und kürzlich auch Sulzern selbst Gelegenheit gegeben habe, bei Anlaß seiner Durchreise in Rapoltstein zu predigen und ebenso in Rapoltzwiler, der Hauptstadt, bei Anlaß eines geschäftlichen Besuchs. (Siehe Sulzers Vermittlung im Handel des Fürsten von Rapoltstein mit den Geistlichen.) Am 22. Juli 1555 konnte Sulzer an Bullinger schon berichten, Markgraf Karl mache, nach dem Vorgang des Georgius Lätus und Otto Heinrich den Anfang der Reformation im untern Theil der Markgrafschaft, indem er daselbst evangelische Geistliche einsetze und ihnen seinen Schutz gewähre.

2. Der Augsburger Religionsfriede.

Nun fingen die Verhältnisse in Baden an, auch äußerlich sich günstiger zu gestalten. Am 25. September 1555 kam nämlich der Augsburger Religionsfriede zu Stande, in welchem mit Zustimmung des Kaisers und der Fürsten des Reichs eine Vereinbarung geschaffen wurde, welche den Fürsten freie Hand ließ in der Bestimmung der Religion ihres Landes. Wir heben aus dieser Vereinbarung die Hauptpunkte hervor: 1) Der Kaiser, König Ferdinand und die katholischen Fürsten sichern den Bekennern der Augsburgischen Confession Glaubensfreiheit zu und ebenso die Letzteren den Anhängern der alten Religion. 2) Diejenigen, die weder die Augsburger Confession

noch die katholische Religion annehmen, sind in diesem Frieden nicht mit enthalten, sondern ausgeschlossen. (Die Schweizer wurden in der Folge als Zwinglianer, Sacramentirer und Schwärmer ausgeschlossen, obschon sie die Augsburger Confession [freilich ohne den Artikel vom hl. Abendmahl] angenommen hatten.) 3) Wenn ein Erzbischof, Bischof, Prälat oder ein anderer Geistlicher seine alte Religion verläßt, so verliert er seine Stelle, aber nicht seine Ehre. 4) Die säcularisirten Güter und ihre Besitzer werden nicht belästigt, doch fortan soll der status quo gelten. 5) Es wird gegen die Anhänger der Augsburger Confession keine kirchliche Gerichtsbarkeit in Religions- und Cultussachen ausgeübt, aber in weltlichen Dingen üben auch fernerhin die Erzbischöfe, Bischöfe und andere Prälaten ihre Gerichtsbarkeit nach ihren alten Rechten aus. 6) Wie die Staaten, welche der alten Religion anhangen, ihre Güter, Renten u. s. w. behalten, so verlieren die andern Staaten nichts vom Recht der Oberherrschaft und Gerichtsbarkeit, die sie vor den Streitigkeiten hatten. 7) Kein Staat soll versuchen, durch Gewalt oder List einen andern zu seiner Religion herüberzuziehen oder die Personen einer andern Religion in Schutz zu nehmen oder zu vertheidigen. 8) Wenn katholische oder protestantische Familien die Länder des Kaisers, der Kurfürsten u. s. w. verlassen wollen, soll man sie ziehen lassen ohne Hinderniß. 9) In Städten mit gemischten Confessionen soll in Frieden Parität walten. 10) Dieser Vertrag soll immerwährend sein.

3. Die Besetzung der Pfarrei Lörrach mit einem evangelischen Geistlichen und Sulzers Brief an den Markgrafen Karl II.

Ein besonderer Anlaß war es nun, welcher der Anfang zur völligen Reformation Badens werden sollte, und dieser

Anlaß wurde von Simon Sulzer benützt, seine Stimme zu Gunsten der Reformation an entscheidender Stelle geltend zu machen und so die badische Reformation mächtig zu fördern.

Es war im Anfang des Jahres 1556. In dem Dorfe Lörrach im badischen Wiesenthal, anderthalb Wegstunden von Basel entfernt, war die Pfarrstelle erledigt, und da das Kloster zu St. Alban in Basel den Kirchensatz zu Lörrach hatte, so wandten sich die Leiter des Klosters an den Antistes der Stadt Basel, Simon Sulzer, mit dem Begehren, für Lörrach einen evangelischen Prediger zu bestimmen; sie schrieben gleichzeitig in diesem Sinne an den Markgrafen Karl II. Sulzer ergriff diesen Anlaß und in seinem Auftrag hielt Pfarrer Ulrich Koch (Coccius) aus Basel, Sulzers Schwager, die erste evangelische Predigt in Lörrach am 21. Januar 1556; und als die Predigt des Evangeliums Anklang fand und die Zustimmung der Leute täglich zunahm, schrieb Simon Sulzer am 28. Hornung 1556 mit aller Ehrerbietung und in hohem Ernste einen Brief an den Markgrafen Karl II., in welchem er, die dem Markgrafen bereits eingereichte bezügliche Bitte der Vorsteher des Klosters unterstützend, unter Hinweis auf das tägliche Wachsthum des Evangeliums und auf die fürstlichen Vorbilder in der Erneuerung der Kirche in alter Zeit mit Bescheidenheit die Hoffnung aussprach, daß Gott dem Markgrafen Gnade geben werde, daß eine gute Vorbereitung geschehe „zu künftiger christenlicher Reformation, deren wir mit vil frommen und hertzhafften Chrysten mit Begirdt und Fröden von F. F. Gn. wartig sind, zumal der neue Prediger nebst anderen herrlichen Gottesgaben besondere Bescheidenheit, Freundlichkeit und Vernunft besitze und der Augsburgischen Confession gleichförmig gesinnt sei der Sacramente und anderer Stücke wegen; und man wolle Gott loben von Hertzen, daß der Markgraf einen

solchen christlichen Anfang gemacht habe in seinen unteren Herrschaften, und Gott bitten, daß er dieses christliche und gottselige Werk vollführen wolle". Der Brief verdient es, daß wir ihn hier Wort für Wort selbst reden lassen; er lege insbesondere den Protestanten des Landes Baden an's Herz, welch' freien und frommen Geistes Kinder sie sind!

„GNad und Fryd von GOtt dem Vatter durch Jesum Christum, sampt minen gantz unterthänigen wylligen Diensten bevor.

Durchleuchtiger Hochgeborner Fürst G. H., wiewol die Herren Pfleger des Closters St. Alban allhie an E. F. Gn. underthenige Pitt gethan der Pfarr halber zu Lörrach, in E. F. Gn. und Fürstenthumb gelegen, und mines Schrybens hierumb nit vil bedörffte, hab ich's doch nit lassen können, denn daß ich E. F. Gn. hiemit ouch underthäniglich ansuche, von wegen des Rychs Chrysti unsers Heilands, welches Erbreittung, ich als ein armer Knecht Chrysty, wa ich immer köndte zu fürderenn schuldig, gantz vertröster Hoffnung E. F. Gn. werdint mein Einfalt und Wollmeinung gnädigklich verston und aufnemmen. Und kann also E. F. G. nit bergen, das dyß angefangen Werk, in vorgenanten E. F. Gn. Dorff zu Lörrach auß GOttes des lieben Vatters Gnadenn, byß anhär dermaß mit Frucht des heilgen Euangelij fürgangen, daß mann sonderbar Kraft des, der alle Ding helt und würckt schinbarlich befunden und Merung derselbigen von Tag zu Tag befindt, das arme und der Bäpste Priestren halb übel verwyßte Volck nach dem Wort der Warheit, der einigen Seelenspyß seer hungert und durstet, sich härzu mit täglichem Zunemen zücht, und das mit aller Stylle unnd guttem Frydenn. Wyr habend uns auch beflyssen, an bemelts Ortt an Pärson zeschicken, das Volck an zefüren mit der Predig des Euangelij,

die nebet andern herrlichen GOttes Gaben, sonderbarer Bescheidenheit, Fründtlichkeit und Vernunfft ist, und der Augspurgscher Confession (wie auch wyr andere hie) glichförmig gesinnet, der Sacramenten und anderen Stucken halb, das E. F. Gn. waarlich großer und gwüsser Hoffnung sin mögend zum HErren, das auß siner Gaab und Gnaden ein fruchtbare Vorbereittung beschehe, zu künfftiger Christenlicher Reformation, deren wir mit vil frommen und hertzhafften Chrysten mit Begirdt und Fröden von E. F. Gn. wartig sind, und den HErren loben von Hertzen, daß E. F. Gn. ein sölchen Christlichen Anfang gethan, in Jren F. Gn. niederen Herrschafften, und bittend den HErrn unsern GOtt, daß er söllich Chrystenlich und gottsälig Werck, durch sinen Geist und Krafft vollfüren welle. Es söllend E. F. Gn. daz für kein ringe eer achten, das Jren der gnädig lieb Vatter von Himel gönet, daß E. F. Gn. söllend als sin herrlicher Werck-Gezeug, zu solchem hochwichtigen Handel gebrucht werdenn, nach dem Exempel der frommen und theuren Herren und Küngen in Juda Ezechiä, Josaphat und Josie, den waren und GOtt wolgefelligen Gottesdienst ze pflantzen: abzeschaffen und ze brechen, die wider und End-Chrystischen Grüwel des Bapstumbs. Sol ongezwyfflet E. F. Gn. nit onvergolten blyben vor dem, in welches Hand die Rich und Fürstentumb der Erden stond; so reichlich und vilfaltig segnen wyl alle die, so Jnn eerend und bekennend; zu schanden aber machenn so Jn verschmelen, 1 Reg. 2. wyl ein getreürer Hilff sin allenn denen, so Jn liebend mit Hertzen. Er ists der treüwe GOtt, der in sinem Son versprochen Gnad und Bystand wider die arge und böse Welt, und wider iren Gott den Gwalt der Finsternuß und der Hellen Porten, wirt E. F. G. nimmermer verlassen, wie wyr bißhär vilfältig an manchem Ort befunden, da der abgöttisch Nim-

röttisch Gwalt auß sinen Gnaden mit allem Anhang gefallen, und das frölich und sälig Rych Chrysti über alles menschlichs Vermutten herrlich auffgangen und bestanden, der gottlooß Hauff sin eigne Schand geseehenn durchs Licht der Waarheit geöffnet.

Des mögend und söllend E. F. G. gwüßlich zu dem HErren sich versehen Unnd ob dann glich Crütz und Anfechtung infallen würde, die nitt kann ausblyben, wann mann sich des theuren Nammen GOttes und Crützgetten Jesu Chrysti rümen wyl, damit der bestendig Trost in Chrysto und der wol gegründet Buw des Glaubens durch zeitlichen Anstoß bewert werde, verhoff ich doch und vertruw zu meinem GOtt, E. F. G. werind auß des HErren Krafft nit allein beston, sonders auch seligklich one hinder oder nebet sich sehen mit Chrystenlicher Standmüttigkeit fürtrucken und beharren byß ans End. Darumb dann auch ich allhie mit minen lieben Mitbrüdern und gantzer Kylchen den Vatter unsers HErren Jesu Chrysty mit hertzlichem und embsigem Gebet anrüffen wellen, das er E. F. Gn. samt dem gantzen Fürstenthumb in seliger Regierung segnen, fürfüren und erhalten welle. Befilch ouch hiermit in aller Underthenigkeitt mich als ein armen Diener E. F. G. Geben zu Basel den 28 Hornung. Anno 1556.

E. F. Gn. Unterthäniger

Simon Sulzer,

Prediger im Münster zu Basel.

Auffschrift: Dem Durchleuchtigen Hochgebornen Fürsten und Herrenn, H. Carolo, Marggraffen zu Baden vnnd Hochberg 2c. meinem insonders gebietenden Fürsten und Herren."

4. Weitere Schritte zur Reformation.

Sulzer wartete sehnlich auf eine Antwort des Markgrafen, und als er seinem Freunde Bullinger den Tod des Pfalzgrafen meldete und seine Hoffnungen auf den Nachfolger desselben, Otto Heinrich, aussprach (Brief v. 5. März 1556), schrieb er auch: „Der uns benachbarte Markgraf zögert länger, als wir wünschen können; wir erwarten von ihm in diesen Tagen eine Antwort, weil er von den Vorstehern des Klosters St. Alban und auch von mir angefragt worden ist in Sachen einer Pfarrei in seiner Herrschaft, welche Pfarrei wir nach dem sogenannten Recht des Kirchensatzes schon seit zwei Monaten mit einem Prediger aus der Stadt versehen haben, und weil die Lehre des Evangeliums mit ausgezeichnetem Erfolge wächst". Die Antwort des Markgrafen ist uns nicht erhalten geblieben, aber nicht lange hernach wurde Sulzer, wie er unterm 24. April 1556 an Ambrosius Blaurer schreibt, von dem Pfalzgrafen Otto Heinrich ernstlich ersucht, ihm evangelische Prediger zuzuschicken, falls die in Basel vorhandene Zahl derselben es erlaube, dem Mangel in der Pfalz abzuhelfen; und daß auch die Antwort des Markgrafen günstig ausgefallen, dafür bürgt uns Sulzers Brief an Bullinger vom 6. Juni 1556, in welchem es heißt: „Markgraf Karl von Baden hat endlich die Reformation begonnen, indem er zu diesem Werke zwei Männer aus Jena in Sachsen, einen aus der Pfalz und aus dem Herzogthum Württemberg den Herrn Jakob Fabricius beigezogen hat, unter deren Aufsicht schon die meisten Kirchen in der unteren Markgrafschaft eingerichtet sind. Und bereits wird dasselbe in den obern Bezirken erwartet. Man sagt, die Reformationsformel sei der Württembergischen sehr ähnlich, der auch die Sachsen beistimmen, viel-

leicht auch auf Anregen des Philippus[17], den der Fürst zu Rathe gezogen hat. Christus Jesus gebe, daß auch das zur reichlichen Verherrlichung seines Namens gedeihe." (Vgl. Vierordt: Geschichte der evangelischen Kirche in dem Großherzogthum Baden. I. 428. 429.) Ebenso schrieb Sulzer am 17. Juni 1556 an Mathias Erb in Richenwyler (Elsaß): „Der Herzog von Bayern hat Etliches in Religionssachen zugestanden, aber, guter Gott, mit welchen Rücksichten auf das innerlich schwankende Gewissen oder vielleicht eher auf die Furcht vor den Menschen, um nicht der Weltgunst und der Gnade des römischen Stuhles und der Vorsteher der bischöflichen Kirche verlustig zu gehen; wir vernehmen auch, daß die obere Herrschaft seines Schwiegervaters, des uns benachbarten Markgrafen größtentheils reformirt worden sei, und wir erwarten mit Sehnsucht auch die Einrichtung der nächstgelegenen Kirchen. Man sagt, die Reformationsformel würde der Württembergischen ähnlich sein, welche auch der unserigen, wenn ich nicht irre, verwandter ist als die sächsische." Und am 26. Septbr. 1556 schrieb Sulzer an H. Bullinger: „Der uns benachbarte Markgraf fährt fort, die Kirchen zu reformiren, obschon er damit noch nicht völlig bis zu uns hin gelangt ist". Auch Calvin schrieb darüber an Bullinger im December 1556: „Ich freue mich darüber, daß zur Reformation des Herzogthums (!) Baden zugleich mit Sulzer ein gewisser Doctor Jakob Andreä berufen worden ist, ein frommer und gemäßigter Mann und innerlich nicht weit von uns entfernt. Ich vernehme deutlich aus Sulzers Briefen, daß ihm Andreäs Anwesenheit sehr nützlich gewesen ist." Gleichzeitig hatte Calvin von Ribittus Nachrichten über die Reformation in Baden erhalten. Im badischen Dorfe Lörrach wurde nun Magister Paul Straßer aus dem Canton Bern ständiger evangelischer Pfarrer.

Das angefangene Werk nahm rasch einen guten Fortgang, und schon aus dem Jahr 1556 wird uns die Besetzung mehrerer Pfarrstellen mit evangelischen Geistlichen berichtet. Markgraf Karl hatte nämlich, den Bitten des Klosters St. Alban und Simon Sulzers entsprechend und dem eigenen Herzen folgend, seinen Beitritt zur Augsburgischen Confession erklärt und Simon Sulzer aus Basel, Jakob Andreä, Superintendent zu Göppingen in Württemberg, Johannes Herbrand aus Württemberg, Maximilian Mörlin aus Coburg, Dr. Joh. Stößel, Superintendent zu Heldburg, Michael Diller, Hofprediger zu Heidelberg, und den Kanzler Dr. Martin Achtsynit (Amelius) mit der Aufstellung einer Reformationsordnung betraut, die am 1. Juni 1556 verkündigt wurde, und Sulzer zum Superintendenten der oberländischen Diöcesen Röteln, Schopfheim, Müllheim und Hochberg ernannt. Sulzer hatte mit Einwilligung des Rathes zu Basel diesen Auftrag angenommen und verhalf den vacanten Gemeinden des badischen Oberlandes zu evangelischen Geistlichen. So diente Sulzer in der That äußerlich zweien Herren, nämlich dem Rath in Basel und dem Markgrafen von Baden, und diese Doppelstellung und Arbeitslast war nur einem Manne von solcher Begabung und solchem Eifer möglich, wie Sulzer war; im Grund aber hat Sulzer damit nur einem Herrn gedient, in dessen Weinberg er (wie Sulzers Grabschrift sagt) «utraque manu», d. h. mit beiden Händen, gearbeitet hat, nämlich dem Herrn der Kirche, dem Hirten und Bischof der Seelen in beiden Nachbarländern.

5. Gutes Gelingen.

Schon im Jahr 1556, am 4. December, meldet Felix Plater in Basel in seinem Tagebuche: „Der margraf von Baden Carolus hab schon allerding reformirt, nem vil prädi-

canten an. Thomas Gryneus kom gen Röteln, Nisaeus gen Schopfen, Pedionaeus gon Mulberg, Schindlerus auch etwan hin zc. item der pfaltzgrave zu Heidelberg hab auch reformirt". Außerdem wurde Joh. Heinrich Knäblin[18] (Pädioneus) von Riehen (Canton Basel) 1556 von Sulzer nach Badenweiler als Pfarrer gesandt, bald auch Heinrich Erzberger als Pfarrer nach Tüllingen auf der Höhe bei Haltingen und Lörrach; und so hat Sulzer mit der Zeit viele (nach Vierordt: 28) Theologen ordinirt und dem badischen Kirchendienste zugewiesen. Voll Freude schrieb er darum am 3. Januar 1557 (nicht 1556!) an seinen Freund Johannes Marbach in Straßburg: „Die uns benachbarte Markgrafschaft hat uns beinahe erschöpft, weil sie Pfarrer an sich zieht; denn wir haben deren mehrere und mehr als wir glaubten geben zu können abgetreten; wir waren uns nicht bewußt, eine solche Menge frommer und edeldenkender Männer zu haben; und dieselben leiten die ihnen anvertrauten Kirchen mit großem Geschick". In diesem selben Briefe rühmt sich Sulzer auch schon der Freundschaft des Dr. Herbrand. Unter den von Sulzer ordinirten Geistlichen im Markgrafenland werden, außer Knäblin und Erzberger, genannt: Joh. Rollius, Pfarrer in Malterdingen (vgl. Linder: Sulcerana Badensia pg. 39), Johannes Wagner in Theningen, Zacharias Binder in Köndringen, Johann Jakob Johanni in Bischofingen, Martin Fischer in Ihringen, Johannes Stenner in Mundingen. Wahrscheinlich ist auch Pfarrer Widenbusch (nicht Heidenbusch, wie Vierordt schreibt) von Rheinfelden, Pfarrer in Binzen, zu Sulzers Füßen gesessen.

Im Herbst des Jahres 1556 wurde unter dem Vorsitz Sulzers und des Landvogtes von Röteln: Johann Albert von Anwil die erste Kirchenvisitation gehalten. Jede einzelne

Gemeinde wurde dabei um ihre Zustimmung zur Kirchenordnung befragt, und in einer geordneten Reihe von Fragen wurden über die Geistlichen und Vorsteher, über die Gemeinde, ihr Leben, ihre Sitten u. s. w. gefragt und auf Grund der eingegangenen Antworten das Nöthige für die Zukunft angeordnet. Sulzer versicherte, das Volk in der Herrschaft Röteln habe nach der Reformation gedürstet, und dasselbe sagt sein Zeitgenosse Pantaleon, der beifügt, daß Niedlingen bei Pforzheim der Glaubensänderung widerstrebt habe. Felix Plater in seinem Tagebuche läßt uns einen Blick thun in eine Familie, die bei dieser Glaubensänderung nicht mit Begeisterung sich betheiligte, aber an die neue Art des Glaubens und des Gottesdienstes sich allmälig gewöhnte. Er erzählt nämlich: „Am Dienstag den 18. Mai 1557 ritt ich auf meinem Pferde, das ich noch eine Zeit lang behielt, nach Röteln, Herrn Dr. Peter Gebwiler, den Landschreiber, und seine Hausfrau zu grüßen, bei denen ich Anno 51 im Sterbend mich, wie obgemeldet, aufgehalten. Sie empfiengen mich mit Frohlocken und die Frau erzählte mir, wie sie jetzt unsern Glauben angenommen hätten, weil der Markgraf Karl, ihr Herr, Alles geändert. Dieser (neue Glaube) wollte ihr noch nicht recht gefallen, sie ist aber doch zuletzt christlich sammt ihrem Herrn zu Lörrach verschieden."

In Folge ihrer Zugehörigkeit zu einer andern Herrschaft wurden manche Gemeinden, wie Stetten, Wyhlen u. s. w., die jetzt zum Großherzogthum Baden gehören, beim katholischen Glauben zurückgehalten oder durch die Gegenreformation vom protestantischen Bekenntniß wieder abgebracht.

Obschon nun der römische König Ferdinand an den Markgrafen Karl II. eine ernste Einsprache gegen die begonnene Reformation im Lande Baden richtete, ließ sich der Markgraf durch keine politischen Bedenken mehr von der Fort-

setzung des begonnenen Werkes abwendig machen; er beantwortete im Jahr 1557 muthig die Einsprache des Königs Ferdinand und blieb auch in der That unbehelligt, wie das Edict von 1555 es verlangte, so daß Sulzer am 5. October 1556 triumphirend an Bullinger schreiben konnte: „Die Ensisheimer (d. h. die Kaiserlichen) knirschen gegen den Markgrafen und legen der eingeführten Reformation möglichst viele Hindernisse in den Weg, aber ich hoffe: umsonst, wenn sie nicht einen offenen, gefährlichen und gewiß blutigen Krieg heraufbeschwören wollen".

6. Die ersten Visitationen.

Die erste Kirchenvisitation, Anno 1556, wie auch die zweite, Anno 1558, bieten im Ganzen das Bild ernst nach evangelischer Wahrheit strebender Gemeinden, die aber noch mit alten Unsitten, wie Aberglauben, Trunksucht und Unzucht, zu kämpfen haben. An den wenigsten Orten fanden sich Schulen vor, doch mancherorts, wie in Badenweiler, zeigte sich ein lebhaftes Verlangen nach einer solchen. Mit Ernst gingen die Visitatoren gegen die sogenannten „abgotischen biltnuße" vor, so mußte Badenweiler das „walfarisch bild", das sich im dortigen Beinhäuslein befand, wegthun; auch sonst führten die Visitatoren oder auch die Pfarrer von sich aus allerlei gute Neuerungen ein. So taufte Pfarrer Knäblin in Badenweiler die Kinder nur noch eingewickelt, absolvirte Niemand mehr einzeln, ließ bei Gewittern nicht mehr läuten, führte Kinderlehre und Gesang ein und befliß sich dabei eines stillen ehrbaren Wandels bei guter Gelehrsamkeit, die zur Magisterwürde befähigte. Bei andern Prädicanten mußte mehr geklagt werden, und manche Gemeinden boten ein Bild niedrigen Sittenstandes. Doch drangen nach und nach, mit

Hülfe besonders der wiederkehrenden Visitationen auch die besseren Grundsätze und Sitten durch, und das christlich-protestantische Leben erwies sich freier und frömmer als das an die katholischen Satzungen gebundene. Noch im Jahr 1558 bat die Stadt Constanz den Kaiser Ferdinand um die Bewilligung eines evangelischen Geistlichen, und ihrem Wunsche wurde nicht entsprochen. In demselben Jahre verfaßte ein Edelmann am Hofe des Markgrafen eine lateinische Schrift, die nachzuweisen suchte, daß die evangelische Lehre viel älter sei als die katholische. Diese Schrift wurde von dem Pfarrer zu Pforzheim, Israel Achacius, ins Deutsche übersetzt mit dem Titel: „Wahrhaftiger Bericht alter und neuer, das ist evangelischer und papistischer Lehre.“ In Schopfheim war Pfarrer und Superintendent: Johannes Nisäus von Augsburg; bei der Visitation seiner Kirche wurden auch der Landvogt und Sulzer befragt. Auf die Förderung der Reformation in Baden bezieht sich wohl auch die Stelle in Sulzers Brief an Marbach: „In der Hoffnung, bei seinen Landsleuten die Religion zu verbessern, will der Sohn eines Barons vier Jünglinge auf seine Kosten unter die Zahl der Stipendiaten aufnehmen“.

Suchen wir uns nun, nachdem wir die Begründung der Reformation in Baden betrachtet haben, ein Bild zu machen von Sulzers Thätigkeit als Superintendent von Baden-Durlach, soweit es die vorhandenen Actenstücke und Briefe noch gestatten.

7. Die Synode von 1566.

Wir fassen zuerst die Synode vom 14. und 15. März 1566 in's Auge, welche unter Sulzers und des Joh. Albert von Anwyl Vorsitz stattfand. Es war eine gemeinsame Synode der Diöcesen Röteln und Schopfheim im Wiesenthal. Nachdem die Theilnehmer gemeinsam das heilige Abendmahl empfangen

hatten, hielt Sulzer das Eingangsgebet, dann folgten von ihm geleitete Interpretationen, es wurden Studirende examinirt, Bericht über die Schulen wurde erstattet und Censur über die Geistlichen gehalten, wobei beispielsweise dem Pfarrer von Weil verboten wurde, beim hl. Abendmahl den Kelch zu erheben (sublevatio), wie er bisher noch nach katholischem Brauch gethan.

8. Die Synode von 1574 und der Hanfelthandel.

Drei Jahre nach Sulzers Reise nach Deutschland (1571), also im Jahr 1574, wurde wiederum eine Synode gehalten, zu der Sulzer als zu einer außerordentlichen berufen wurde, und zwar in Carlsburg. Sie hatte sich mit der Klage gegen Georg Hanfelt[19], den Hofprediger des Markgrafen Karl und Erzieher der jüngeren Söhne des Markgrafen, zu befassen, nachdem Hanfelt wegen Glaubensverschiedenheit vom hl. Abendmahl ausgeschlossen und ihm das Predigen verboten worden war. Mit Hanfelt werden wir zum ersten Mal bekannt durch einen Brief vom 19. Sept. 1566, den er an Sulzer geschrieben hat und dessen Inhalt wir kurz angeben wollen: Ich freue mich, daß wir uns wenigstens einmal bisher gegenseitig gesehen haben und die durch lange Abwesenheit mattere Liebe wieder stärken konnten. Diese Gespräche fördern mich, dein Heldenmuth hat mich gespornt, das Evangelium Christi mit größerem Eifer zu verkünden. Ich wünschte durch's ganze Leben mit dir zu sein; ich muß statt dessen den Umgang falscher Brüder dulden. Vom Colloquium weiß ich nichts, als daß der Pfalzgraf zwei Männer geschickt hat, die mit andern Gesandten darüber berathen sollen. Wie sehr wünsche ich die Eintracht! Ich beschwöre dich, falls du etwa dem Colloquium nicht selbst beiwohnen kannst, daß du an die Parteien schreibest; ich

verspreche mir viel von dir. Auch ich habe oft Streitende vereinigt, des Einzelnen Meinung erklärend. Wird sie erklärt, so ist kein Grund zur Trennung. Der Fürst läßt mich nie daheim, wenn er in die Pfalz geht. Doctor Olevianus ist zu heftig gewesen gegen den Bischof zu Speier, auf den er mit Fingern gezeigt als auf einen dem Evangelium Widerstrebenden. Ein Bauer aus der Pfalz sagte mir, daß dort viele Prediger seien, die öffentlich sagen, Luther habe sich selbst auf des Papstes Thron gesetzt. Die Theologen sind vom Wissensstolz aufgeblasen. Gott bessere es. Ich bin in letzter Zeit selten zu Hofe bei Tisch, ich speise zu Hause, daher weiß ich nichts Neues über die Türken. Schicke (dem jungen Markgrafen) Albert viele Briefe und ermuntre ihn; er wird antworten. Grüße an deine Frau, an Dr. Caspar, an Coccius, Füglin, Erzberger und die Anderen. Georgius Hanfelt, Erzieher des Markgrafen Albert von Baden.

War laut diesem Brief schon ein Colloquium mit Hanfelt in Aussicht, so zeigt uns der Brief des Superintendenten Rupertus Dürr in Pforzheim an Sulzer, Cal. Julii 1574, schon die weitere Entwicklung des Hanfelthandels. Rupert Dürr hat sein Gutachten über die von Hanfelt herausgegebene Schrift längst dem Markgrafen eingereicht und zugleich gerathen, es auch den Baslern zur Beurtheilung zu übersenden. Dürr hoffte, der Handel werde begraben werden, nun aber erhielt er Kunde von dem Einlangen des Gutachtens der Basler, das mit Dürrs Rath übereinstimmt. Weil nun aber die Basler den Hanfelt nicht der Ketzerei beschuldigen und ihn nicht ohne Weiteres aus der Markgrafschaft gejagt wissen wollen, so legen die Gegner das so aus, Sulzer und seine Freunde, auch Dürr, wollten den Zwinglianismus begünstigen. Aber ihr Eifer verfängt nicht beim

Markgrafen. Der Markgraf hat im Januar Dürr nach Durlach berufen, um den Streit aus den schon eingegangenen Gutachten zu entscheiden. Da hat Dürr in Gegenwart des Markgrafen und einiger Räthe mit Hanfelt so verhandelt, daß Hanfelt seine Uebereinstimmung aussprach, und der Markgraf wollte ihm schon erlauben, wieder zu predigen. Aber wie waren die Gegner darüber entrüstet! Wie elend haben sie Sulzer und seine Collegen und Dürr vor dem Markgrafen und den Räthen gescholten, als ob wir mit dem Zwinglianismus liebäugelten; sie erklärten, lieber wegzugehen als zuzugeben, daß ein Ketzer neben ihnen lehre; man solle doch dem Hanfelt nicht glauben, ihm sei nicht zu trauen, auch wenn er den Zwinglianismus abschwöre; wenn Hanfelt, sagen die Gegner, nicht von der Kanzel widerrufe, so halten sie ihn für einen Ketzer. Und um jeden Vergleich zu verhüten, so haben sie unter dem Titel: „Gegen Hanfeld" eine Schrift herausgegeben, die von Verdammungen strotzt. Da sie aber den Hanfelt nicht überführen konnten, von der Kanzel den Zwinglianismus verbreitet zu haben, sondern nur seine Schrift und zwei weitere seiner Schriften beibrachten, so sind sie jetzt so erbost. Das eben hat Dürr verhüten wollen, als er vor zwei Jahren dem Fürsten rieth, den Hanfelt einzig mit der Erziehung der jüngeren Prinzen zu beschäftigen. Der Streit drohte die ganze Markgrafschaft zu zerstören, wenn nicht zur rechten Zeit begegnet worden wäre. Aber Hanfelt wollte nicht ruhen. Dürr hat beantragt, den Streit Hanfelts mit seinen Gegnern der Wittenberger Kirche zu unterbreiten. Die Gegner, auch sonst nicht lobenswerth, werden nichts erreichen, es sei denn, daß Gott die Markgrafschaft strafen wollte. Diesen Zustand will Dürr Sulzern jetzt melden; bisher wollte er ihn nicht damit belästigen; nun aber wünscht er Sulzers Fürbitte.

Darum schrieb Dürr so lange nicht. Briefe werden unterschlagen. Briefe sind der Sicherheit wegen nach Durlach zu schicken. Schließe deine Briefe in die des Ueberbringers, J. Joachim, ein. Grüße an Sulzers Gattin, an Coccius und Grynäus. Pforzheim. Rupertus Dürr.

Am 16. Juli 1574 richtete nun Markgraf Karl ein eigenhändiges Schreiben an Sulzer, ihn zu einer Synode einladend, die Hanfelts wegen gehalten werden solle. Sulzer soll mit drei anderen Kirchendienern aus der oberen Markgrafschaft und Herrschaften sich zu dieser Synode bereit halten auf den kommenden Monat August, solle diese Aufforderung auch den Pfarrern in Röteln und Eimendingen und noch einem ihm genehmen Pfarrer anzeigen, damit sie auf ergehendes Gebot mit dem vom Markgrafen beorderten Wagen nach Carlsburg reisen könnten, um die schwebenden Streitigkeiten zu schlichten. Am 23. Juli ließ Markgraf Karl durch seine Beamten auch den Rath in Basel ersuchen, daß dieser, der an Sulzer das erste Recht habe, dem Dr. Sulzer diese Reise zur Synode erlauben möge, um die Streitigkeiten, die zwischen dem Präceptor und den Hofpredigern entstanden, zu schlichten. Der Brief an Sulzer wurde dem Ansuchen beigelegt. Der Rath wurde ersucht, dem vom Hof aus abgesandten Läuferboten die Antwort an den Markgrafen mitzugeben. Ueber den Verlauf der Verhandlungen der Synode und über den Erfolg derselben ist uns nichts Deutliches aufbehalten, doch ist soviel zu erkennen, daß auch Herzog Friedrich von Württemberg bei der Synode vertreten war und daß seine Instruction lautete, dahin zu wirken, daß die reine evangelische Lehre gepredigt werde. Die dogmata fanatica sowenig als überhaupt die der Augsburger Confession und der Apologie widerstreitenden Dogmen sollen geduldet werden; diejenigen, welche, nachdem

eine Concordie hergestellt sei, dieselbe bekämpfen würden, sollen verwiesen werden; endlich sollen die Dissidenten angehört und der Streit durch Schiedsrichter geschlichtet werden. Wenn Jemand über das Geheimniß des Abendmahls im Zweifel sei und eine Lösung des Bedenkens suche, so soll er ruhig belehrt und womöglich auf den rechten Weg zurückgeführt werden. Wahrscheinlich aus Anlaß dieses Hanselt'schen Handels schrieb der Arzt Craft in Heidelberg an den schon für Zwinglis Auffassung gewonnenen Joh. J. Grynäus (1573): „Ausnehmend hat es mich gefreut, daß du Gott und der Kirche so fest, wahr und klug gedient hast. Gott lohne es dir reichlich! Was Andreä für ein Vogel ist, zeigen seine Federn. Wenn er an dich schreibt, so antworte entweder nichts, oder wenn du schreibst, so überlege es zehnmal. Denn er thut nicht, was er zu thun scheinen will; da gilt es: «Ohne Falsch wie die Tauben, aber klug wie die Schlangen!»" (Auch ein Brief Hanselts an J. J. Grynäus ist noch vorhanden und Grynäus in seinem Briefe an Sulzer am 3. Oct. 1573 meldet, daß er Sulzers Antwort auf die Disputation Hanselts erhalten.)

9. Besorgnisse um Sulzers Wohlergehen.

Wie sehr Sulzer von manchen Theologen in Baden geschätzt wurde, ist daraus ersichtlich, daß Viele ihn Vater nannten, besonders aber aus der Sorge um Sulzers Leben, die sich, aus Anlaß eines Gerüchtes, kundgibt in dem Briefe Bidenbachs aus Heidelberg am 29. März 1577, worin es heißt: „Wenn es wahr wäre, was du über Herrn Dr. Sulzer schreibst, so wäre das für uns ein trauriger und bitterer Fall. Aber an demselben Tage, an welchem ich deinen Brief erhielt, hat mich Hr. Dr. Grynäus, der mich hier begrüßte, versichert,

dies sei erfunden und durchaus falsch; denn er habe vor wenigen Tagen Basel verlassen und da sei Sulzer gesund und unversehrt gewesen. Der Herr erhalte uns diesen Zaun, ja diese Mauer gegen die benachbarten Gegner so lange als möglich." Ueber diesen Unfall, der Sulzer wirklich zugestoßen, spricht sich auch Pfarrer Rudolf Gwalter in seinem Briefe an Bon. Vulcanius d. d. Zürich Kal. Jun. 1577 aus, und zwar in folgender schadenfroher Weise, wobei wir über die Art des Unfalls etwelchen Aufschluß erhalten: „Was dem Sulzer begegnet ist, hatten wir schon früher gehört. Ich billige die That jenes gottlosen und betrunkenen Reiters nicht; aber ich möchte doch, daß dieser Diotrephes (Sulzer, vergl. Anmerkung 8) bedächte, daß nichts ohne Gottes Willen geschieht und daß es ihm nicht allzufremd vorkommen soll, wenn die, welche sich nicht innerhalb der Schranken halten und die Urheber der Zersplitterung der Kirche sind, Dinge leiden, die ihres Berufes unwürdig sind." (Gwalter gibt zu verstehen, daß Sulzer gegen die vertriebenen Hugenotten sich nicht edel benommen habe.)

10. Einzelne Anliegen kirchlicher Natur.[20]

Wie in den allgemeinen Angelegenheiten der badischen Kirche Sulzers Rath gesucht war, so gelangten auch unzählige Anliegen Einzelner an ihn, und als Verwalter der Stipendien, als Professor und als Antistes wurde er mit Bitten um Fürsprache und Fürsorge reichlich in Anspruch genommen; die nns aufbehaltenen Briefe geben uns in mehrfacher Richtung Exempel solcher Anliegen, und wir gehen denselben, möglichst die zeitliche Reihenfolge zugleich beobachtend, sorgfältig nach.

Israel Achacius, früher Pfarrer in Pforzheim, schrieb am 13. Mai 1570 von Durlach aus an Sulzer einen

angelegentlichen Brief. Er entschuldigt sich darin zuerst wegen seines längern Stillschweigens, das wegen Mangel an Boten, wegen vieler Geschäfte und wegen des Todes seiner Gattin eingetreten sei; nun aber sei sein Haushalt durch die Ehe mit einer neuen Frau, die er auf den Rath guter Freunde im vorigen Monat geehlicht habe, wieder in Ordnung. Er will kurz schreiben, verdankt Sulzers Wohlwollen gegen seine (in Basel studirenden) Söhne, indem der eine durch Sulzers Verwendung in den Genuß des Stipendiums des Markgrafen, beide aber in Sulzers Aufsicht und Sorgfalt aufgenommen und mit Wohlwollen überhäuft seien, was Achacius hofft vergelten zu können. Aber trotzdem ist Achacius von einer betrübenden Nachricht bedrückt, die er schüchtern und nur für Sulzer allein auszudrücken wagt. Er hat nämlich vernommen, Herr Magister Füglin (?) sei nachlässig in der Fürsorge für seine Tischgenossen und sein Haus sei zu enge. Nun bittet Achacius: Schon einmal hast du meine Söhne aufgenommen, hilf ihnen, indem du sie entweder in deine eigene Pflege aufnimmst oder sie einem andern Professor empfiehlst, der genug Raum hat. Achacius wünscht herzlich, daß seine Söhne gute Fortschritte machen möchten. Füglin soll von diesen Eröffnungen nichts vernehmen. Herr Johannes Joachim wird Sulzern die Angelegenheit noch näher erklären. Die Pfarrer in der Umgebung von Durlach sind erfreut ob der Hoffnung, daß Sulzer bald zu ihnen kommen werde; sie hoffen sehnlich, ihn zu sehen, mit ihm zu reden, und bitten, daß das recht bald geschehen möchte. Sulzer wird von Achacius dem Sohne Gottes empfohlen. Gruß an Coccius. Israel Achacius.

Ein Anliegen anderer Art wird von Emanuel Betulejus in seinem Briefe aus Sulzberg vom 22. April 1572

an das Herz Sulzers gelegt. Betulejus begrüßt Sulzer ehrerbietig als seinen verehrungswürdigen Vater und Lehrer in Christo und legt bei ihm Fürbitte ein für Christophorus Jacobellus, den er für eine Pfarrstelle empfiehlt. Er begründet dies wie folgt: Ich kenne deine Liebe, besonders gegen die Vertriebenen und deine Hülfsbereitschaft. Du bewiesest sie in Mülheim, wo du, von des Jacobellus Elend bewogen, ohne mein Zureden ihm zu helfen suchtest. Dort hast du auch den besten Weg dazu gefunden: er solle Bruder und Sohn entfernen und zu Nymburg dem Biterolphius im Pfarrdienste nachfolgen und dort mit seiner Gattin allein bleiben. Ich sollte es ihm mittheilen. Bei reiflicherer Erwägung schlugst du aber vor, daß er, sei's in Durlach, sei's in Pforzheim, sich um einen Pfarrdienst bewerbe, und ich sollte zu dem Ende den Nysäus brieflich bitten, daß er ihn entweder dem Achacius oder dem Rupertus[21] empfehle. Beide Vorschläge, deren einen du am Abend, den andern am Morgen mit mir erwogen hattest, eröffnete ich dem Jacobellus nach deiner Abreise. Da ergriff er alsbald den ersten als die göttlich gesandte Gelegenheit und bat mich sehr, dich zu bitten, daß er Pfarrer in Nymburg sein könne, vorgebend, er freue sich sehr, daß man ihm die längst gesuchte Gelegenheit biete, Bruder und Sohn von sich zu entfernen. Und weil die Veranlassung zu seinem Exil und der Handel des Illyricus ihn verdächtig gemacht, als ob er streitsüchtig sei, so hat er heilig versprochen, er werde den Kirchenfrieden nie stören, sondern Frieden pflegen und alles Schädliche vermeiden. Und er verficht auch nicht die unschriftgemäße und unbräuchliche Formel des Illyricus, wie wir argwöhnten, nach welcher die Sünde eine Substanz genannt wird. Er unterwirft sich dir und den Obern und schätzt Niemand gering. Von seiner Fähigkeit hat er schon

am vergangenen Sonntag in meiner Kirche Zeugniß abgelegt. Er tröstet kräftig, unterrichtet fleißig, lehrt methodisch und hat eine gute Stimme. Täusche ich mich nicht, so wird er eine solche Zierde unsrer Kirche sein, daß wir es nie bereuen werden, ihm geholfen zu haben. Früher hast du den Noachus Rupfius von Augsburg (Augustanus = Bekenner der Augsburger Confession?), der in Eichstett entschlafen ist, ohne unsere Empfehlung leicht in den Pfarrdienst aufgenommen, als er aus Frankreich ankam und in der hl. Schrift noch wenig bewandert war. Nimm nun auch diesen Augsburger (Augustanus), der in heiligen Dingen geübt ist und von Kind auf die hl. Schrift kennt, in den Nymburgischen Pfarrdienst auf. Ich zweifle nicht, daß er auch dem Nisäus ein lieber Bruder sein wird. Ja, wenn Nisäus diese Bewerbung des Jacobellus kennte, so würde er nicht zögern, ihn dir zu empfehlen. Verzeihe meine kühne Bitte; das Mitleid hat mir sie ausgepreßt, vermöge dessen ich keinen Unglücklichen ohne Erbarmen ansehen kann und dabei denken muß, daß auch ich unglücklich hätte werden können, wenn nicht Gott aus Gnaden mich gerettet hätte; der Liebe Gesetz zwingt mich. Da Jacobellus nun nicht anderwärts eine Pfarrstelle sucht, so bitte ich dich, ihn die Pfarrei Nymburg antreten zu lassen. Lebe wohl, ehrwürdiger Vater und Herr, halte mich, deinen Sohn und Schützling, dir empfohlen, schließe mich in dein Gebet ein, und wo ich gefehlt, da führe mich mahnend zurück... Emanuel Betulejus.

Als im Jahr 1574 Simon Sulzer wegen vorgerückten Alters seine Vorlesungen einstellte und der Rath in Basel den Johann Jakob Grynäus als Sulzers Stellvertreter in der Lectur in Aussicht nahm, wandte sich der Rath in Basel mit ehrerbietigem Schreiben an den Markgrafen von Baden mit

dem Ansuchen, der Markgraf möchte dem Grynäus die Annahme dieser Stelle bewilligen. Und der Markgraf willfahrte in seiner Zuschrift dem Rath in Basel gerne, wohl eingedenk der guten Dienste, die ihm der Rath in Basel durch Ueberlassung der Dienste Sulzers geleistet hatte und noch leistete.

Die Verwaltung des Stipendienfonds für Theologiestudirende aus Baden und die Fürsorge für die Stipendiaten, die Ueberwachung ihrer Studien und die Prüfung ihrer Fortschritte war ebenfalls eine Sulzer viel in Anspruch nehmende Thätigkeit, und dieselbe war sogar dornenvoll zur Zeit des Alumnenstreites in Basel, als badische und schweizerische Studenten über das hl. Abendmahl stritten und Sulzer von beiden Parteien der Parteilichkeit beschuldigt wurde, viele badische Studenten überdies bei ihren Landesbehörden eine Beschwerdeschrift gegen Sulzer einreichten; doch legte sich dieser Sturm bald. Sulzer bezog für diesen Zweig seiner Thätigkeit eine jährliche Entschädigung von 30 Gulden. Seine Rechnung über die markgräfischen Stipendiaten von Georgi 1574 bis Georgi 1575 ist uns noch erhalten, und es seien hier folgende Namen von Stipendiaten hervorgehoben: Christian Maler von Badenweiler, Peter Buffin von Badenweiler, Georg Girin von Badenweiler, Ambrosius Socinus von Basel, welch' Letzterer Pfarrer zu Müllheim, zu Laufen und zu Badenweiler wurde und später, nachdem er die Unterschrift der Concordienformel verweigert hatte, als Pfarrer nach Colmar im Elsaß berufen und dort zum Senior der Kirche und zum Director der Schule ernannt wurde und im Jahr 1617 daselbst starb, einen Sohn Nicolaus hinterlassend, der auch in den Colmar'schen Pfarrdienst trat.

Ein gelehrter Freund Sulzers im badischen Lande, Heinrich Effechen, schrieb am 4. April 1577 von Winida

(Weinheim? oder Winnenden, in Württemberg?) aus an Sulzer, ihm seine Erlebnisse und seine Erwartungen mittheilend. Ich weiß nicht, schreibt er ihm, ob mein Zustand dir bekannt ist von da an, wo ich von Mömpelgard fortging; ich will dir's erzählen. Unterwegs verlor ich meine Gattin. In Winida, wo ich als Vorsteher der Kirche begonnen hatte, erfaßte die dort herrschende Pest meine ganze Familie mit Ausnahme meiner selbst, und raffte von den Söhnen die zwei jüngeren zugleich mit zwei Mägden weg. Die beiden größeren Söhne, die in Basel waren, sammt zwei Töchtern sind gerettet worden. Viele Drangsale hatte ich zu bestehen. Gott hat mir wieder Erholung geschenkt. Jetzt gilt's, zur Arbeit und zum Kampf zurückzukehren. Ich scheue mich nämlich, ungenügend gerüstet nach Heidelberg zu ziehen. Wenn mich auch der Fürst tröstet, bringt mich doch die List derer, die bisher den frommen Grundsätzen feind gewesen sind, in Ungewißheit, ob ich eine solche gefährliche Aufgabe vorbereitet genug übernehme. Ohne Gottes Hülfe thäte ich's nicht. Bittet für uns, daß so viele Kämpfe zum Siege gereichen möchten. Das schreibe ich dir, verehrungswürdiger Vater in Christo, dessen schutzreiche Gesinnung gegen mich ich seiner Zeit erkannt habe, damit dir nichts verborgen sei. Wie sich meine Söhne befinden, das wird dir der Ueberbringer dieses Briefes erzählen, den ich dir auch jetzt empfehle, wie du ihn früher dir empfohlen hieltest. Lebe wohl mit den Deinen in Christo Jesu. Henricus Effechen.

II. Sulzers Beziehungen zu den jungen Markgrafen und zur markgräflichen Familie.

Besonders freundlich gestaltete sich das Verhältniß der jungen Markgrafen Jakob, Ernst Friedrich und Albert

von Baden zu Simon Sulzer. Daß Sulzer in der Studienleitung des Markgrafen Albert ein gewichtiges Wort hatte und daß Markgraf Albert ihm über seine Studien schrieb, haben wir schon beim Hanfelthandel gesehen, da Hanfelt als Präceptor des Markgrafen Albert in diesem Sinne an Sulzer schrieb. Vier Briefe von Markgraf Jakob an Sulzer und zwei Briefe von Markgraf Ernst Friedrich an Sulzer sind uns aufbewahrt worden, welche uns von herzlicher Zuneigung der jungen Markgrafen zu Sulzer Zeugniß geben und uns in die jugendlichen Bestrebungen der jungen Fürsten Blicke thun lassen. Diese Briefe sind größtentheils hervorgerufen durch Briefe, welche die Markgrafen von Sulzer empfangen hatten, und wenn auch leider keiner dieser Briefe Sulzers uns erhalten ist, so lassen uns doch die Briefe der Markgrafen erkennen, in welch' freundlich-ernster Weise Sulzer das ihm übertragene Aufsichtsrecht ausgeübt hat. Wir lassen daher die sechs Briefe ihrem Hauptinhalte nach zur Aussprache kommen:

1) Markgraf Jakob an Sulzer (Brief, geschrieben in Carlsburg am 4. April 1577):

Aus deinem gemeinsamen Briefe an mich und meinen Bruder erfahre ich, daß dir der Tod meines seligen Vaters[22] nahe geht. Ich erkenne deine Liebe zu dem entschlafenen Fürsten und zu den Meinen. Dein Brief war angenehm und trostreich. Ich denke mit dir, was Christus sagt: „nicht ein Sperling fällt ohne Gottes Willen"; wie viel weniger wird dies der Fall sein bei einem Fürsten von solch' reiner Lehre und Tugend. Gott lenke Alles zum Besten. In dieser traurigen Zeit hilf uns beten auch für die Kirche. Lebe wohl. Mein Präceptor hat mir aufgetragen, dir ausdrücklich seinen Gruß zu schreiben. Er selbst wird dir bald über den ganzen Stand der Sache schreiben.

2) Markgraf Ernst Friedrich an Sulzer (Brief, geschrieben in Stuttgart am 19. December 1577):

Deinen Brief, den du im vorigen Monat geschrieben hast, habe ich im December erhalten. Ich sehe, daß du meiner, meiner Frau Mutter und unsrer ganzen Familie gutes Andenken bewahrest. Deshalb bitte ich, Gott möge dich zum Segen der Kirche erhalten. Ueber meinen und meines Bruders Jakob Zustand habe ich dich schon unterrichtet. Auf Geheiß der Prinzenpfleger leben wir beide am Hof unsers geehrten Herrn und Schwagers, des Herzogs Ludwig von Württemberg, und sind oft mit ihm zur Jagd ausgezogen. Schon haben das Wetter und andere Ursachen uns zu unsern Studien zurückgerufen; wir pflegen dieselben in dieses Hofes Glanz nicht minder als vorher. Halte uns dir empfohlen, besonders mit Fürbitte. Und wenn von meiner Seite etwas zu deinen Gunsten geschehen kann, so wirst du keine Fehlbitte thun. Lebe wohl.

3) Markgraf Jakob von Baden an Sulzer (Brief, geschrieben in Stuttgart am 19. December 1577):

Deine Briefe sind mir sehr angenehm; ich ersehe deine große Liebe, du entflammst mich zu Frömmigkeit und Tugend, und was ist einem Jüngling nützlicher als dies? Mir war die Ermahnung lieb, obschon ich im gleichen Lauf erhalten werde, in welchem du mich im vorigen Jahre gesehen hast, und ich fühle mich dadurch gespornt, besonders jetzt, wo Gott uns nicht allein durch die Diener seines Wortes, sondern auch durch Himmel, Sterne und Firmament an unsre Pflicht mahnt. Ein Comet steht seit mehr als sechs Wochen am Himmel; im Württemberger Lande geschahen Anfangs December schauerliche Vorzeichen. Die Frommen verstehen dieselben richtig, die Gottlosen sehen darin nur Naturlauf und bessern sich nicht. Dank. Bitte, in der Liebe fortzufahren. Gruß.

4) Markgraf Ernst Friedrich von Baden an Sulzer (Brief, geschrieben in Stuttgart am 21. September 1578):

Dank für Andenken und Fürbitte und Bitte um fernere Liebe. Wunsch guter Gesundheit für Sulzer in seinem Alter zu Gunsten der Kirche, da wachsame Gelehrte selten sind. Ich bin ergriffen von deiner Mahnung, die Predigten anzuhören und mich in die heilsamen Vorschriften zu versenken. Ich habe wenigstens guten Eifer angewendet. Gruß.

5) Markgraf Jakob von Baden an Sulzer (Brief, geschrieben in Straßburg am 12. Februar 1579):

Ich sehe aus deinem Briefe, daß du mit Freude meine Ankunft in hier durch deinen Hausgenossen, der kürzlich hier war, vernommen hast. Und wie fleißig dieser Hausgenosse das ausgerichtet hat, was ihm mein Präceptor in meinem Namen an dich aufgetragen hat, habe ich gehört. Denn unsre Sachen waren damals noch nicht gut im Stande, ich konnte nicht einmal die Grundzüge angeben. Jetzt aber, wo ich einige Fortschritte gemacht, wollte ich nicht länger zögern, dir es zu sagen. Als ich hieher gekommen, hörte ich zuerst Herrn Sturm jenes berühmte Gespräch Ciceros über die Freundschaft erklären. Dem fügte ich dann eine historische Vorlesung hinzu, die, ebenfalls öffentlich, von Herrn Beuter gehalten wird. An diese schließe ich Uebungen zu Hause an, sowohl in den freien Künsten, als auch im Lateinischen und Französischen. Da zur Erholung des Geistes Leibesübungen nöthig sind, so will ich mit Bewilligung meiner Frau Mutter und der Räthe zur Uebung aller Theile des Leibes das Spiel «parvä pilä» (Spiel mit kleinen Pfeilen?) einrichten. Dein Wohlwollen und deine Fürbitte waren uns angenehm und wir wollen sie erwidern. Christus bewahre dich unversehrt und gesund!

6) Markgraf Jakob von Baden an Sulzer (Brief, geschrieben in Straßburg, 4 id. Junias 1579):

Deine Briefe sind mir immer sehr angenehm gewesen, und dieser letzte besonders, wegen deines Urtheils über meine Studien. Sollte ich mich nicht freuen? Meine Frau Mutter hat, als ich sie kürzlich besuchte, bewogen durch dein Zeugniß, mich gelobt und beschenkt. Ich danke dir und bitte um Gottes Segen für mein Studium. Wie es mir geht, kannst du leicht vom Präfect Ulmer erfahren, dem ich, da er zu dir geht, diesen Brief mitgebe, aus dem du siehst, daß ich das Andenken an dich bewahre. Gruß. —

Das badische Fürstenhaus hat sich dadurch selbst geehrt, daß es dem durch Gelehrsamkeit hervorragenden Superintendenten Sulzer nicht allein die studirenden Landeskinder, sondern auch die heranwachsenden Glieder des markgräflichen Hauses vertrauensvoll unterstellt und mit Sulzer herzlichen Verkehr gehalten hat.

12. Sulzers Beziehungen zum markgräflichen Kanzler.

Mit dem markgräflichen Kanzler Martin Achtsynit aus Freiburg, der sich, seit er zu Niefern bei Pforzheim ein Schloß erbaut hatte, Herr von Niefernburg nannte und sich gewöhnlich mit gräcisirtem Namen: Mart. Amelius de Niefernburg, Cancellarius unterschrieb, stand Simon Sulzer in geschäftlicher und zugleich freundschaftlicher Verbindung. Davon zeugen zwei Briefe des Amelius an Sulzer, die uns aufbehalten sind und deren Hauptinhalt uns im Folgenden über diese Verbindung näheren Aufschluß gibt: Der erste Brief, geschrieben aus Carlsburg 7 Kalend. April 1577, ist in Eile geschrieben und daher kurz gehalten. Da schreibt Amelius: Zwei Briefe habe ich in kurzer Zeit von dir erhalten, aber theils wegen

meiner Abwesenheit vom Hofe, theils wegen des unerwarteten Todes unseres Fürsten[23] († am 23. März um 11 Uhr vor Mitternacht; regierte 24 Jahre; starb im Alter von 48 Jahren; er ruhe und stehe auf im Herrn) konnte ich nichts fördern in den Dingen, für die du meine Fürsprache nachgesucht, ich werde aber das Möglichste thun. Von Andern vernehme ich, der Fürst habe in Sachen der Alumnen eine Antwort gegeben, von der ich dir ein Exemplar schicke, aber wegen des nahen Todes habe er nicht mehr unterschreiben können. Ich kann nicht mehr schreiben; ich bin schon mit der Zurüstung des Begräbnisses beschäftigt. Es sind hier der Herzog von Württemberg mit Gemahlin und Markgraf Philipp von Baden[24], welche die Leiche nach der Kirche zu Pforzheim begleiten werden. Gott tröste uns. Gruß. Amelius.

Der zweite Brief des Kanzlers Amelius, geschrieben in Carlsburg 7 Kal. Februariis 1578, hat folgenden Inhalt: In Sachen der Pfarrer, worüber du mir neulich und jetzt durch den Boten schreibst, kann ich wenig ausrichten, da sie unter einem andern Richter stehen, dessen Entscheid wir täglich erwarten. Ich will aber deinen Rath, der mir sehr gefällt, dem Herrn Rupertus[25] und andern der Unsrigen mittheilen. Was dein kleines Honorar betrifft, so verwundere ich mich, daß dir dasselbe bange macht, da es ja in keinem Vergleich mit der Größe der Arbeit steht und da, was Sulzern gegeben wird, Vielen gegeben wird, und es auch nicht billig ist, von Tüchtigen unbezahlte Dienste entgegenzunehmen. Sei daher unbesorgt. Die Neuigkeiten, die ein gewisser Mönch (Monachus) bei den Sedunenses erregt hat, habe ich gelesen und diese deine Mittheilung war mir angenehm, aber der Erfolg wird zeigen, was daraus wird, den erwarte ich

begierig. Schicke mir ferner gute Käse, wie ich sie kürzlich bei Furer genossen habe. Gruß. Amelius.

13. Weitere kirchliche und freundschaftliche Beziehungen in Baden.

Ein anderer Freund Sulzers war Johannes Fabricius, Pfarrer in Durlach. Von ihm stammt ein Brief an Sulzer vom 25. Oct. 1578, dessen Hauptinhalt folgender ist: Ich kann nicht viel schreiben; mein Umzug aus dem engern in ein weiteres Haus hat so viele Mühe bereitet, daß ich kaum Zeit fand zur Predigtvorbereitung. Dein Bekenntniß vom hl. Abendmahl, das ich sehr zu sehen wünschte, habe ich mit großer Freude sofort gelesen und wiedergelesen; es ist meinem Bekenntnisse so ähnlich wie ein Ei dem andern. Ich habe es auch andern berühmten Männern gezeigt, die es billigen und wünschen, daß es gedruckt werde zu Nutz den Frommen, zum Trutz den Feinden, welch' Letztere über dich und die Basler anders reden. Ich hätte das Bekenntniß dir zurückgeschickt, aber ich fürchte, es könnte vom Regen so verdorben werden, daß es Niemand mehr gebrauchen könnte. Ich warte eine andere, bessere Gelegenheit ab, wo ich dann auch Anderes dir mittheilen kann. Gruß und Wunsch noch vieler Jahre. Die Ausführung meiner Visitation erwarte ich noch; möchte sie bald vorgenommen werden; an mir soll es nicht fehlen. Fabricius.

Christophorus Mechlinius, Pfarrer in Nimburg, legte in seinem Briefe an Sulzer vom 7. October 1579 ein äußerliches kirchliches Anliegen dem Superintendenten ans Herz, nämlich den dringenden Wunsch nach dem Bau eines Pfarrhauses in Nimburg. Des Briefes Inhalt ist im Ganzen folgender: Gruß. Da ich Gelegenheit hatte, durch Herrn Johannes, meinen Nachbar, an dich zu schreiben, so konnte ich sie nicht vorübergehen lassen, ohne dich über meinen

Zustand, der jetzt schwankend ist, zu benachrichtigen. Ich habe nämlich sicher keinen Grund, für meinen Pfarrhausbau zu hoffen. Denn wenn nicht auf deinen Antrieb unsere Vorsteher durch den gegenwärtigen Briefboten, den Herrn Bruder, zu diesem Bau bewogen werden, so wird nie gebaut werden. Mit heftigstem Eifer habe ich mir Mühe gegeben für diesen Bau, mit dem Wunsche zugleich der Kirche Bau zu befördern. Doch ich habe nichts erreicht, ich verzage. Inzwischen muß ich in unsichern Wohnsitzen herumirren und miethweise in fremden Häusern mich aufhalten; ich beklage mein übles Schicksal, das ich jetzt seit sechs Jahren leide. Ich bitte dich, ein Einsehen zu haben, auch um des seligen, wohlverdienten Vaters willen. Gib durch den Herrn Bruder Johannes den Vorstehern einen Brief mit, um sie zum Pfarrhausbau anzuspornen. Denn wie Plato an Archytes schreibt: Jeder ist nicht sich selbst, sondern für Andere geboren. Jetzt ist sehr günstige Zeit, bei Anbruch des Winters, Holz, Steine und anderes Baumaterial zu rüsten; es wäre ein Unrecht, sie zu versäumen. Da aber bei uns eine sehr geringe Besoldung ist, so verschaffe, daß die Vorsteher einen kleinen Garten beifügen, damit ich nicht die kleinen Gewächse wie bisher um theuren Preis von meinen Pfarrkindern kaufen muß. Denn ich besitze nichts außer der sehr geringen Besoldung; und was ich vom väterlichen Erbe noch übrig habe, das schwindet täglich. Das Kloster hätte auch Mittel genug, mich besser zu unterstützen, aber dieselben werden zu andern, oft profanen Dingen verwendet. Thue, was dir als Hüter und Antistes nicht nur, sondern auch als einem Vater für den Sohn wohl ansteht. Lebe wohl. Gedenke unsrer Verbindung. Grüße von mir deine vorgeliebte Gemahlin, meine höchste Beschützerin. Nochmals, lebe wohl und halte dir den Herrn Johannes

empfohlen, meinen alten Hausgenossen, der bei dir um Versetzung einkommt, die ich ihm herzlich wünsche. Schnell. Christophorus Mechlinius.

14. Simon Sulzer und Ruprecht Dürr.

Ein College Sulzers in der allgemeinen Kirchenleitung des badischen Landes war Rupertus Dürr. Dürr war gebürtig aus Schorndorf im Württembergischen. Wir sind ihm unter dem Namen Dr. Rupertus schon begegnet in einem Briefe des Amelius an Sulzer, und ebenso haben wir seinen Brief an Sulzer in Sachen Hanfelts schon kennen gelernt. Es steht uns überdies noch ein Brief Dürrs an Sulzer und ein Brief Sulzers an Rupert Dürr zu Gebote. Der erstere, Dürrs Brief an Sulzer, geschrieben in Durlach am 22. November 1579, erhält zwar sein volles Verständniß erst durch die später zu erörternden Verhandlungen über Einführung der Concordienformel in Baden, allein im Allgemeinen ist das auf die Concordienformel Bezügliche jetzt schon zu verstehen und eine Reihe anderer Nachrichten, die sich in diesem Briefe finden, lassen es angezeigt erscheinen, ihn hier seinem Hauptinhalte nach einzurücken: Die in Aussicht gestellte Uebersendung der formula concordiae zum Lesen durch die, welche bisher nicht unterschrieben haben, wird jetzt, wie du siehst, ausgeführt. Da der Kurfürst selbst unterschrieben, können die Pfarrer dieser Markgrafschaft nicht umhin, auch zu unterschreiben oder entlassen zu werden, besonders die, welche über die controversen Artikel, speciell über das hl. Abendmahl, kein bestimmtes Bekenntniß ablegen. Sie werden reiflich berathen können, denn die Visitation wird vielleicht nicht vor einem Semester stattfinden, damit sie keine Ursache haben, sich zu beklagen, daß man ihnen zu wenig Zeit ge-

lassen habe. Obschon der Ausgang in Gottes Hand steht, so sage ich doch, daß sie durch keine Schliche entweichen werden, wie das bisher geschehen; daher sollen sie beschließen, entweder zu unterschreiben, oder sich um andere Stellen umzusehen. Das schreibe ich mit Traurigkeit, weil ich Aufregung fürchte. Ueber das Colloquium zwischen Landgraf Wilhelm und Herrn Jakobus Andreä kann ich nichts Bestimmtes schreiben, aber was die Fürsten, ebenderselbe Landgraf und der Herzog von Württemberg, unter sich über die Meinung der Theologen gesagt haben in Bezug auf den Artikel von der Himmelfahrt, das will ich lieber mündlich erzählen, als es einem Briefe anvertrauen. Die Hoffnung schwindet, daß die Fürsten von Hessen und die Theologen unterschreiben werden; so viel geht aus jenem Colloquium hervor. Aus Frankreich erzählt man, daß sie den Fürsten Johann Casimir erwarten, der wieder mit einem Heere in Frankreich einfallen werde. Lebe wohl, grüße Coccius und Füglin. Rupertus Dürr.

Der Brief Simon Sulzers an Dürr ist aus Basel geschrieben und stammt vom 27. Mai 1583, also aus den letzten Lebensjahren Sulzers. Er handelt von Sulzers Krankheit, empfiehlt dann den Ueberbringer des Briefes und gibt verschiedene politische Nachrichten. Sein Hauptinhalt ist folgender: Mein Gott prüft mich durch Krankheit, gerecht aber barmherzig zugleich. Fast zwei Monate lang bin ich von einem Geschwür im Rücken geplagt, in Folge einer Hitze und Stechens während es reifte; und jetzt, wo es durch Umschläge eröffnet ist, haben die Stiche sehr nachgelassen, so daß ich zeitweise wieder schlafen kann und Arzt und Chirurg Heilung hoffen von der Reinigung der offenen Wunde. Nachdem ich bisher an das Haus, wenn auch nicht an das Bett, gebunden

gewesen, hoffe ich die Kräfte wieder zu erhalten, um das nahe Münster und den Gottesdienst zu besuchen, inzwischen seufzend, daß ich die Tage müßig zubringen muß. Bitte für mich. Der Ueberbringer dieses Briefes[26] wird seine Anliegen selbst vorbringen. Ich glaube, seine Absetzung vom Pfarrdienste ist nicht unbedacht geschehen, aber doch glaube ich, man könne ihm zu irgend einem Schulamt verhelfen, damit er nicht verzweifle. Obschon mir nicht näher bekannt, scheint er keineswegs bösartig zu sein und ihm ist wohl ein menschlicher Fehltritt begegnet, und zwar zum Aergerniß der Kirche, weswegen er auch bestraft worden ist. Was aber den ihm bestimmten Nachfolger betrifft, so fürchte ich, es sei um die Ruhe und den Frieden der Kirche geschehen; denn wie derselbe bisher in Lehre und Sitte sich benommen, ist den Brüdern bekannt, gewiß ist er oft im Verdacht des Zwinglianismus erfunden worden, und seine Sitten sind nicht recht löblich, weshalb er in die Pfalz gegangen, wo er sich dadurch eingeschlichen, daß er die Calvinische Lehre mit Eifer bekannte und die gegentheilige verwarf. Bei den Bernern hernach, als er nicht einmal in der Pfalz gut fortkam, hat er sich den Pfarrern, auch den besten, verhaßt gemacht und ist zuletzt auch vom Rath abgesetzt worden. Er suchte bei unserm Rath eine Hülfsstelle in der Gemeindeverwaltung, aber er fand keine Stelle, weil seine Vergangenheit zu bekannt war. Das melde ich dir ohne Haß, weil ich den Mann auch befördert und geliebt habe, aber weil ich Aergerniß und Verwirrung fürchte auch in diesen Kirchen, denen bisher Ruhe gewährt war. Es fehlt nicht an Solchen, die mit Erfolg den Fischingern vorgeschlagen werden können. Doch dies überlasse ich deiner Sorgfalt. Keine Neuigkeiten aus Belgien und Köln. Der König von Frankreich sammle wieder Truppen und die Hugenotten

fürchten, der Krieg werde gegen sie gerüstet. In Savoyen wird der Handel zwischen den Bernern und den Genfern am 3. Juni behandelt werden. Wir hören auch, der Kaiser sei hierin angerufen worden. Wir erwarten daher den Ausgang des Reichstages. Lebe wohl, grüße den ganzen Kirchenrath, deinen Kollegen, besonders deine Gemahlin, von mir und von Coccius. Simon Sulzer.

15. Sulzer an Caspar Herwagen.

(Wahl des Grynäus zum Lector betreffend.)

Noch erübrigt uns eine Beziehung Sulzers, die aus einem undatirten Briefe hervorgeht, nämlich aus dem Briefe Sulzers an Caspar Herwagen. Der Inhalt des Briefes ist folgender: Die Wahl geht voran, was den Herrn Jakobus betrifft, und sie ist einstimmig vom versammelten Rath bestätigt, auch Jakobus hat nicht abgelehnt; wir hoffen, es schlage zum Wohl der Kirche aus. Auch der Fürst wird darum befragt, wir hoffen, er werde zustimmen, besonders da wir nur aus theilweiser Nothwendigkeit dahin gelangt sind; wir möchten lieber geben als nehmen. Auch ich habe an den Erlauchten Fürsten geschrieben und habe des Herrn Theophilus Grynäus Erwähnung gethan, der leicht scheint an die Stelle gesetzt werden zu können, wenn es Seiner Hoheit gefällt. Denn des Mannes Aufrichtigkeit, Bescheidenheit, Klugheit und Gelehrsamkeit empfehlen ihn. Ich wünsche, daß du ihn dem Erlauchten Fürsten empfehlest. Und ich glaube, er werde dem Herrn Archipräses ein angenehmer Nachbar und Antistes sein. Er wird nicht leicht wieder fortgehen, da er nach seiner Bescheidenheit immer noch vor städtischem Pfarrdienste zurückschreckt. Auch wir werden ihm nicht fehlen, und besonders mir wird es neuerdings angelegen sein, ihm beizustehen und ihn zu

überwachen, so oft er eines Dienstes bedarf. Ich habe dem Herrn Kanzler[27] geschrieben über die Neuigkeiten aus Frankreich — vom König. Grüße ehrerbietig den Herrn Präses in meinem und in des Rollius und des Tribunus Namen. Simon Sulzer.

Es scheint sich in diesem Briefe um die Ablösung Sulzers in der Lectur durch Joh. Jakob Grynäus zu handeln und um die Ersetzung des Grynäus als Pfarrer in Röteln durch Theophilus Grynäus. Falls dies richtig ist, ist dieser Brief an Herwagen mit einem bezüglichen Brief des Rathes in Basel an den Markgrafen in Verbindung zu bringen. Dafür spricht auch der Umstand, daß im vorliegenden Briefe Sulzer als mitbetheiligt erscheint und selbst auch in dieser Sache an den Markgrafen geschrieben zu haben erklärt. Der „Archipräses" ist wohl Rupertus Dürr, der speciell über die Diöcese Hochberg gesetzt und damals noch in Emmendingen war. Daß hier Sulzer die Wahl des Jakob Grynäus zu seinem Nachfolger in der Lectur betreibt, schließt nicht aus, daß Sulzer später den Gedanken scheute, Grynäus könnte sein Nachfolger auch im Antistitium werden. Von dem Briefwechsel zwischen Sulzer und Joh. Jakob Grynäus sind — auffallender Weise — nur geringe Bruchstücke geblieben, so ein Brief Sulzers an Grynäus, als Letzterer noch in Röteln war. Dieser Brief an Grynäus bezieht sich antwortend auf des Grynäus erste Bedenken gegen Sulzers Auffassung der Abendmahlslehre; er beginnt so: Dein Urtheil ist mir wichtig, geliebtester Bruder, was du tadelst in meiner Schrift, das habe ich, wie du siehst, sofort gemildert. Ich erwähne Zwingli allein in der dir bekannten Sache. Den Namen „Secte" verschweige ich u. s. w. Auch dieser Brief schließt mit Grüßen an den „Präses", an Caspar, an den Diaconus und an die werthen Freunde. Auch Nysäus wird darin erwähnt. In den Jahren 1583—1585 hat

Sulzer ziemlich geringschätzig über Joh. Jakob Grynäus, der sich damals in Heidelberg aufhielt, geschrieben an Pfarrer Erasmus Ritter in Frankfurt; und ähnlich urtheilte Jakob Andreä in einem Briefe an Sulzer. Laut einem Briefe von Petrus Patiens soll übrigens Sulzer bei Anlaß einer Anfechtung, die Jakob Grynäus erlitt, beim Kurfürsten und bei andern fürstlichen Personen für Grynäus Fürbitte eingelegt haben.

16. Weitere Beziehungen Sulzers zu Leuten aus Baden. Urtheile über Sulzer.

Wir lernen in Sulzers anderweitiger Correspondenz noch einige andere seiner Beziehungen zur Kirche Badens kennen, und auch diese seien hier noch berücksichtigt:

Am 5. August 1578 schrieben der Pfarrer Cossanus, den Sulzer persönlich kannte, und die Geistlichkeit der Pfalz einen Brief an die Geistlichen in Basel, deren Antistes Sulzer war; und so war ein neues Band der Verständigung und des Zusammenwirkens der beiden Nachbarkirchen geknüpft.

Den beiden heimkehrenden Söhnen Joh. Marbachs gab Sulzer Empfehlungen mit an die Doctoren Rupertus Dürr, Lucas Osiander und Jakob Andreä.

Am 20. Februar 1573 empfahl Sulzer an Marbach einen Studirenden, der ihm von der Frau Markgräfin, der Wittwe des seligen Markgrafen Ernst, zugesandt worden war, um ihm ein Stipendium zuzuwenden.

Als ein geistesgestörter Diaconus aus Basel (Joh. Schlegel) auf Irrwegen aus der Markgrafschaft Hochberg in Baden ohne alle Zehrung nach Rothenburg gelangt und dort mehrere Tage freundlich gepflegt worden, dann wieder in der Nähe herumgeirrt war, bis er zuletzt über Schaffhausen freiwillig nach Basel gekommen, unter guter Pflege wieder

zum Verstand kam, sich verheirathete, Vater wurde und im Canton Basel ein Pfarramt wohl versah, da schrieb Sulzer diesen Fall theilnehmend an Marbach, um ihn über den ähnlichen Unfall eines gewissen Kyber zu trösten. So nehme Gott oft, fügte er hinzu, große Geister in seine Schule, wie es ähnlich mit Capito geschehen sei. Doch schon am 22. Juli 1575 mußte Sulzer an Marbach schreiben: „Des Kyberus Abfall hat den Papisten, wie ich höre, sehr aufgeholfen", und indem er gleichzeitig einen Studenten Heccelius (Hetzel) aus Basel empfiehlt, fügte er vorsichtig bei: „Von Heccelius gewärtige ich nichts Derartiges ... er ist dem Papismus und dem Zwinglianismus (!) fremd und abgeneigt".

Am 13. August 1577 schrieb Sulzer an Marbach: „Der Ueberbringer dieses Briefes, von Freiburg im Breisgau gebürtig, hat, überredet und angetrieben von seinen Papisten, die Weihe empfangen. Aber weil er die Samenkörner der wahren Lehre auf eurer Schule gewonnen hatte, fing er in einer Pfarrei, die nicht weit von uns entfernt ist, an, dieselben auszustreuen und zum Wachsthum zu bringen, bis er gänzlich zu uns übertrat und mit dem Amt eines Diaconus in der Markgrafschaft betraut worden ist. Aber weil er die Sitten vom Papstthum her nicht abzulegen vermochte, ist er von uns entlassen worden." Sulzer empfiehlt nun, diesem Manne mit seiner Frau irgendwo eine Stelle zu verschaffen. (Dieser Mann scheint ein gewisser Schofhemius gewesen zu sein, von dem Sulzer anderwärts berichtet, daß er ihn bei Freiburg im Breisgau angetroffen und ihm, da er nach Thüringen zu reisen vorgab, Briefe an Marbach mitgegeben habe, daß er sich aber in der Folge als treulos erwiesen habe, indem die Briefe dem Adressaten nicht zukamen. Daß Sulzer solche betrübende Erfahrungen mehrmals machte, läßt sich bei

der großen Menge sich an ihn wendender Bittsteller leicht begreifen.)

Dagegen konnte Sulzer am 22. Juni 1578 an Marbach freudig berichten, daß Herr Dr. Herbrand bei seiner kürzlichen Anwesenheit in der nahen Markgrafschaft durch eine feierliche Visitation sehr viel Gutes gewirkt habe. Im Jahr 1578 schickte Sulzer eine Anzahl junger Basler Theologen nach Heidelberg.

Am 7. September 1579 kam, wie aus einem hämischen Briefe des Thomas Erastus (siehe später) an Abraham Musculus hervorgeht, Sulzer selbst in Heidelberg an, damit er, wie Erast sich ausdrückt, gleichwie die Narrenbaschi (Marbache) in Straßburg uns Narren gebacken haben, aber ohne Sulzers Zuthun, diese nun einsalze (ut quos Narrenbackii Argentinenses nobis Narros gebacken haben, sed insulsos, iste salsos efficiat). Sulzer wurde noch gleichen Tages an den Hof gerufen und hatte eine Unterredung mit dem Fürsten. Am 8. September war er lange mit dem Fürsten allein, nachdem die Rathgeber abgetreten waren. Sulzer sagte, er gehe am 9. September nach Frankfurt, was aber nicht geschah. Die Hochschule lud ihn zum Mahle, aber er lehnte ab unter dem Vorwande, daß er reisen müsse. „Er fürchtete sich, glaube ich, — sagt Erast — vor dem Anblick guter Menschen.. Der, welcher diesen räßen Menschen dem Kurfürsten empfohlen hat, ist Uriel aus Appenzell, einst sein Schüler, der Verwalter unseres Hofes u. s. w." Als später in Bern der Streit zwischen der Fürstin von Longueville und den Markgrafen von Baden um die Herrschaften Röteln, Sausenberg und Badenweiler geschlichtet wurde, meldete Sulzer dies freudig an Erasmus Marbach (16. Mai 1581) und knüpfte daran gute Hoffnungen auf Lösung des zwischen Ferdinand von Oesterreich und denselben Markgrafen von Baden waltenden Streites

und interessirte sich auch hierbei lebhaft um das Wohlergehen der ihm anvertrauten Landschaft und um das Glück des markgräflichen Hauses, wie er dagegen in seinem Briefe an Erasmus Ritter in Frankfurt Kal. September 1583 mit Betrübniß von Verfolgungen schreibt, welche die Protestanten in der Markgrafschaft Baden unter dem Fürsten Philibert zu leiden hatten und die noch grausamer zu werden drohten.

Einen kleinen Beitrag zu Sulzers Characterbild und zum Verständniß der Stellung Herbrands zu ihm gibt uns folgende in Adami Vita Germ. Theol. aufbehaltene Notiz: Als Jakob Grynäus einmal zu H e r b r a n d kam, befragte ihn Herbrand über Sulzer, „was er lebe und treibe?" Grynäus antwortete, Sulzer habe sehr viel zu thun. Darauf sagte Herbrand ironisch: „ja, er hat gern viel zu schaffen" (ille εἰρωνεύων subjecit: ja, er hat gern viel zu schaffen, imo lubens multis occupatur). Das habe Herbrand deswegen gesagt, weil Sulzer die Inspection der Kirchen des badischen Oberlandes mit Umgehung Herbrands erhalten habe.

Der Basler Gelehrte Pantaleon aber, der Verfasser des Heldenbuches, ein Zeitgenosse Sulzers, spricht sich über Sulzers Thätigkeit in Baden also aus: „Es nimmt sich Sulzerus noch auf heutigen Tag der Markgräfischen Kirche an, ermahnet die Prediger ihres Amtes, und hält mit großer Bescheidenheit freundlich an, damit Alles daselbst ordentlich in den Synoden angerichtet, also daß er von der Mehrzahl ihr Präceptor, von Andern ihr Vater genannt und verehrt wird".

17. Sulzers Thätigkeit bei der Einführung der Concordienformel im badischen Oberland.

Wir haben nun noch Sulzers Thätigkeit bei der Einführung der Concordienformel im badischen Ober-

land, die wir schon bei dem Briefe Dürrs an Sulzer berührt haben, im Zusammenhang in's Auge zu fassen. Die Einführung der Concordienformel im badischen Oberlande geschah ungefähr gleichzeitig mit der Unterschrift der Concordienformel in Basel. Sulzer als Superintendent hatte zum Inspector für seinen Bezirk den Johann Jakob Grynäus. Daß es zwischen diesen beiden Männern zu Conflicten kommen werde, war vorauszusehen, zumal Grynäus durchaus zu keiner Concession geneigt war und von Erast in Heidelberg stets zum Widerstand gespornt wurde. So schrieb Erast an Gwalter am 18. Nov. 1577: „Im Röteler Handel thut Grynäus gewiß, was er kann; er versteht das Geschäft und verachtet meinen Rath nicht. Ich treibe ihn an, so gut ich kann".

Indem wir von der Hand des Joh. Jakob Grynäus eine vollständige Beschreibung der Vorgänge nebst Randglossen und daneben noch einzelne Bruchstücke, deren Verfasser Chr. Aichinger, Pfarrer in Schopfheim, ist, besitzen, sind wir über diese Vorkommnisse noch ziemlich genau unterrichtet.

Auf den 29. Oct. 1577 wurden sämmtliche Kirchendiener und Lehrer des Kreises Röteln bei Eiden aufgefordert, in der Kirche zu Röteln zu erscheinen. Den Vorsitz führte der Superintendent des Bezirks Hochberg, Ruprecht Dürr, welcher auch der Versammlung den von dem erlauchten Fürsten erhaltenen Auftrag auseinandersetzte, nämlich die formula concordiae resp. die Torgauer Artikel von den Geistlichen unterschreiben zu lassen. Die Torgauer Artikel bestanden aus 12 Punkten, von denen namentlich folgende Widerspruch gefunden hatten: vom hl. Abendmahl, von der Person Christi, von der Prädestination, von Christi Höllenfahrt. In den übrigen herrschte völlige Uebereinstimmung. Die Vorlesung der Artikel nahm zwei volle Tage in Anspruch, und nun sollte die Unterschrift geleistet

werden. Bei der Umfrage veranlaßte der Artikel vom hl. Abendmahl eine gewaltige Aufregung und einen heftigen Streit zwischen den drei Doctoren J. Grynäus, Sulzer und Dürr. Die beiden Letzteren vertraten die Lehre Luthers und der sächsischen Theologen, während der Erstere den Satz: in, mit und unter dem Brode sei der wahre Leib Christi, verneinte und den Genuß des Leibes und Blutes Christi auch durch die Ungläubigen in Abrede stellte. Grynäus protestirte ferner gegen die Behauptung der Lutheraner, den Reformirten seien Brod und Wein nur leere Zeichen, und brachte solche Beweise, „daß Dürr und sein Mitarbeiter Sulzer genug zu thun hatten, dieselben zu entkräften", und dies namentlich bei der Behandlung der Antithesen, durch welche abweichende Lehren verdammt werden.

Nachdem jeder Artikel zum Zwecke allfälliger Einsprache vorgelegt war, sprach Dürr den Wunsch und die Absicht aus, es solle durch diese Artikel eine Einhelligkeit der christlichen Lehre zu Stande kommen und es sollten soviel als möglich die Anlässe zu Aergernissen beseitigt werden. Er verlangte von sämmtlichen Anwesenden eine einfache Unterschrift ohne allen Vorbehalt, auch von den Lehrern, mit der versteckten Drohung, daß im Falle der Weigerung Amtsentsetzung und Verbannung aus der Markgrafschaft zu gewärtigen sei. Nun verlangte Grynäus eine kurze Frist, um die Sache mit den Brüdern der Diöcese zu besprechen. Er erinnerte daran, wie im Jahr 1530 Kaiser Karl V. von den deutschen Staaten auch eine ähnliche Unterschrift verlangt, diese aber sie verweigert hätten und doch Alles gut ausgefallen sei. Die Anathematismen zu unterschreiben, finde er nicht gerathen, da der Streit ihn und seine Freunde nichts angehe; sie wollten die, gegen welche der Fluch der Verdammniß geschleudert worden,

dennoch für ihre Brüder halten, für sie beten; — wir stehen oder fallen dem Herrn. Man müsse auf die benachbarten Basler blicken, von denen freilich manche unterschrieben, es aber bald bereut hätten.

Aehnlich sprach Christoph Aichinger, Pfarrer zu Schopfheim; er machte besonders auf die Schwierigkeit aufmerksam, über ein Buch zu urtheilen, das so schwierige dunkle Gegenstände über die himmlischen Geheimnisse mit Gründen und Gegengründen behandle. Durch Zustimmung zu den Anathematismen würde das Band brüderlicher Gemeinschaft hier und vielleicht auch in jener Welt zerrissen. So vereinigten sich die Gegner der Unterschrift, folgende zwei Punkte zu verlangen:

1) Da das Buch Vielen noch nicht recht bekannt ist, so ist eine Frist zu näherer Besprechung zu gestatten.

2) Zu diesem Zwecke soll jedem Mitglied ein Exemplar zugestellt werden.

Sulzer äußerte über diese Begehren sein Befremden, da er solchen Widerspruch nach dem Vorgang der Synoden zu Pforzheim und Durlach, wo ohne Widerrede die Unterschrift geleistet worden sei, nicht erwartet hätte. Der Vorsitzende, ziemlich entrüstet, mußte doch dem Begehren entsprechen und sprach in barschem Tone: „Ich will euch einen Monat geben; nach Verfluß desselben werdet ihr eine entschiedene Antwort geben".

Wirklich beharrten die Pfarrer auf ihrer Forderung mit der Bemerkung, die Brüder in Pforzheim hätten vielleicht die Sache schneller und hastiger aufgefaßt als sie. Sie vereinigten sich nun zur Abfassung einer Bittschrift an die erlauchte Fürstin Wittwe, darin sie baten, man möchte sie mit der Nöthigung zur Unterschrift verschonen, und Grynäus redete

Sulzern in diesem Sinne noch zu. Manche Pfarrer nannten die Concordienformel eine unglückliche Geburt, andere den Apfel der Eris, wieder andere sagten, sie enthalte unzählige Irrthümer, und etliche erklärten sogar, sie wollten lieber abgehauen und geschlagen werden, als unterschreiben. In Basel ging damals das Gerücht, im Badischen müsse die Sache mit zweizinkigen Waffen (Karken?) ausgefochten werden.

Die Zeit bis zur Abhaltung der nächsten Synode benützten die Pfarrer zu einer Besprechung über die schwebende Angelegenheit. Diese Besprechung fand in Binzen (Wincemiae) statt. Einstimmig wurde von den Anwesenden beschlossen, die Unterschrift zwar zu leisten, aber mit Ausnahme der Anathematismen und des Artikels über das hl. Abendmahl. Die Formel, die zur Unterschrift vorgeschlagen wurde, lautete folgendermaßen: Die Lehre, die in diesem Buch ausgelegt und enthalten ist, halte und erkenne ich für wahr und gesund. Die entgegengesetzten Irrthümer Einzelner verwerfe ich, die Personen und Kirchen verachte ich nicht, sondern überlasse die Sache dem Urtheil Gottes, bereit, wenn ich eines Bessern aus der Hl. Schrift belehrt werde, der Wahrheit und dem hl. Geiste zu folgen.

Beim neuen Zusammentritt der Synode (29. Oct. 1577) erklärte Dürr, warum er das Buch nicht zum Durchlesen geschickt habe, (!) „nämlich wegen der aufrührerischen Leute, welche das gut Gesagte durch üble Reden aufjagen und schlecht machen und die Dinge, die an sich keineswegs schlecht sind, verhaßt machen". Dürr fügte noch die Drohung bei, daß, wer heute die Unterschrift für den Artikel vom hl. Abendmahl verweigere und hierin anderer Meinung sei, in der Markgrafschaft nicht mehr geduldet werde. (Vgl. Dürrs Brief an Sulzer.)

Trotzdem, daß die Führer der Oppositionspartei, Jakob Grynäus und Christoph Aichinger, abwesend waren (Grynäus sei bei der Einladung absichtlich übergangen worden), beschloß man, eine nur bedingte Unterschrift zu leisten und zwar nach der oben angeführten Formel. Dies geschah denn auch, doch so, daß Einige unter Thränen unterschrieben. Außerdem erweckte die Forderung Dürrs, daß Jeder seinen Namen auf ein besonderes Blatt schreiben solle, „einzeln, damit man es dem Buche einverleiben könne", einigen Verdacht, es könnte auf diese Weise leicht die bedingte Unterschrift in eine unbedingte verwandelt werden. Mit der Unterschrift verbanden die nur bedingungsweise Unterschreibenden eine sogenannte „Rechenschaft", worin sie erklärten, warum sie sich nur zu einer bedingten Verpflichtung hätten verstehen können. Der Verfasser der „Rechenschaft" ist Theophilus Grynäus, Pfarrer in Röteln.

Etwa zehn Pfarrer, welche die Unterschrift völlig verweigerten, zogen nach Basel, um sich über weitere Schritte Raths zu erholen. Unter ihnen war auch Hieronymus Gysingius in Maulburg, der später, um der Concordia willen entsetzt, Pfarrer in Riehen, Cantons Basel, wurde und von dem die Grabschrift wie von Sulzer sagt, daß er „mit beiden Händen" im Weinberg des Herrn gearbeitet habe.

Am folgenden Tag fand in der Kirche zu Weil eine Besprechung zwischen Sulzer, Dürr und J. Grynäus statt, allein sie blieb ohne Resultat. Sulzer, der zur Unterschrift gerathen, wurde in Basel deswegen scheel angesehen und der Rath von Basel verbot ihm sogar, die Synode in Röteln zu besuchen und sich in diese Angelegenheiten ferner zu mischen.

Im Jahr 1578 gegen Ende des Monats Mai wurde nun in Röteln in Gegenwart des Joh. Herbrand, Johannes

Fabricius und eines Abgesandten des Hofes eine Kirchenvisitation gehalten. Nachdem man zuerst über anderweitige Gegenstände, wie über Zeit und Weise des Unterrichts und die dabei gebrauchten Lehrbücher gefragt worden war, ging die Verhandlung allmälig zur Hauptsache über, nämlich zu der Forderung einer unbedingten Unterschrift der Concordienformel, da die bedingte die Fürstin nicht befriedigt habe. Ihrer Instruction folgend wandten die Vorsteher nicht Drohungen, sondern freundliche Besprechungen an und brachten es wirklich dazu, daß die Meisten die bedingte Unterschrift zurückzogen und eine unbedingte leisteten. Vier Pfarrer jedoch beharrten auf der bedingten Unterschrift, nämlich die Pfarrer von Steinen, Efringen, Binzen und Eimeldingen; diese gaben die Gründe ihres Verhaltens an. So hatten sich drei Gruppen gebildet: unbedingt Unterschreibende, bedingt Unterschreibende und Nichtunterschreibende. Grynäus und Aichinger waren diesmal nicht eingeladen worden.

Eine neue und zwar letzte Synode, welche sich mit dieser Angelegenheit befaßte, fand am 14. August 1578 statt, und Sulzer wohnte derselben bei. Gegenstand der Verhandlung war die Eingabe der Unterschriftverweigerer, welche sich besonders darauf beriefen, daß die Unterschrift den drei Vorstehern Dürr, Sulzer und Grynäus erlassen worden sei. Die Eingabe schloß mit dem Begehren, bei der alten Kirchenordnung und beim Katechismus und unveränderten Augsburger Confession bleiben zu dürfen; damit werde Niemand geärgert und könne abgewartet werden, bis Gott Gnade gebe zu einer kirchlichen Einigkeit, die in Ordnung durch christliche Liebe und nicht mit Anathematisiren entstehe! Die Fürsprache der Basler und insbesondere des Basler Bürgermeisters Bonaventura Vonbrunn schützte die Unterschriftverweigerer

vor gefährlichen Folgen ihres Vorgehens. Damals schrieb Osiander an Marbach: „In der Markgrafschaft Baden haben Alle unterschrieben außer Einigen, und zwar sind diese Letztern in der Herrschaft Röteln. Ohne Zweifel hat sie Jakob Grynäus, welcher weder kalt noch warm ist, verwirrt. Ihnen wurde jedoch nur eine kleine Frist gegeben zum Entschluß. Die erlauchte Fürstin sagte mir: «Man kann und soll dies Werk um eines räudigen Schafes oder zweier willen nicht ersitzen lassen».“

Sulzer selbst schrieb darüber an Marbach: „Wir erfahren in der That, daß das Bekenntnis der Wahrheit vom Herrn begünstigt wird, nicht aber ohne große Schwierigkeiten, Schweiß und Kämpfe, wie sie Satan erweckt und die um so schmerzlicher sind, weil sie von Solchen herrühren, die mit uns verbunden sein sollten“. Zugleich beklagt er das Schwinden der Freunde. „Es sind doch, wie Sophocles sagt, schon Wunden, wenn Freunde fehlen und man in den Uebungen der Geduld und Standhaftigkeit nur auf seine eigene Person angewiesen ist. Indessen gereicht es mir zum Troste, wenn ich sehe, daß meine schwache Amtsführung doch nicht ganz ohne Frucht bleibt. Und es fehlen mir nicht mitarbeitende Brüder.“ Aber noch im Jahr 1581 mußte Sulzer von Paulus Cherler, der ihn Oberbischof der Markgrafschaft und seinen verehrten Lehrer und alten lieben Gastfreund nennt, vernehmen, daß man im Markgrafenland sage, Sulzer denke anders über die Person Christi und die Prädestination als die Concordie. So hatten seine Bemühungen für die Einführung der Concordie auch in der Markgrafschaft nicht durchweg den gehofften Erfolg, und es mochte wohl geschehen, daß dadurch sein hohes Ansehen einigermaßen getrübt wurde. Später verboten ihm Alter und Krankheit, die Pflichten eines Superintendenten in

Baden allseitig selbst zu erfüllen; doch blieb er bis an sein Lebensende im brieflichen Verkehr mit den Kirchenleitern der Markgrafschaft Baden, und der Geschichtschreiber der badischen Kirchengeschichte gibt ihm das Zeugniß: „Er wirkte hier mit der freundlichen Sanftmuth eines gottesfürchtigen und zugleich mit dem Ansehen eines kenntnißreichen und beredten Mannes als Generalsuperintendent jener badischen Geistlichkeit, von der ihn viele als ihren Lehrer, Alle aber als ihren Vater ehrten". —





III.

Simon Sulzers Unionsbestrebungen.

1. Allgemeine Situation.

Der durch Joachim Westphahl, Prediger in Hamburg, neu angefachte Abendmahlsstreit und gleichzeitig die mannigfache Verfolgung der Protestanten von Seite päpstlich gesinnter Landesherren mochte den Vorstehern der schweizerischen Kirchen die von Luther und Bucer ausgegangenen Unionsbestrebungen neuerdings nahe legen. Bullinger in Zürich scheint in diesem Sinne eine Anregung gemacht und unter Anderm auch in Bern sondirt zu haben, indem er seine Gedanken dem Joh. Haller in Bern mittheilte. Allein in seiner Antwort (9. Juni 1557) machte Haller für eine Union wenig Hoffnung, indem er erklärte, er habe zu Augsburg zur Genüge die Gesinnungen der Lutheraner kennen gelernt und verspreche sich wenig von einem Versuch des Anschlusses an sie. Wie leicht könnte man durch Nachgeben von der einfachen Wahrheit abgezogen werden. Es werde nie eine Einigkeit zu Stande kommen; Formeln aufzustellen, die man so oder anders deuten könne, biete große Gefahr, und so würden wir in den alten Streit verflochten. „Eure (Züricher) Kirche ist besser daran, denn es waltet kein Streit, aber bei uns in Bern. Und was die Basler

Confession II betrifft, so finden sich darin einige von Bucer und Capito aufgedrungene Worte, die man nachher nothwendig noch erklären müßte. Ich fördht' immer, man führe uns hinter das Tageslicht." In Bezug auf Sulzer äußerte sich Haller folgendermaßen: „Zudem haben wir an jener (Basler) Hochschule einen Schweizer, Sulzer, welcher mit den Lutheranern einig geht, ihnen Pfarrer zusendet, welche ihre Confession auf sein Geheiß annehmen, bei ihnen predigt. Er ist ganz auf ihrer Seite und doch will er auch als der Unsrige erscheinen; ich fürchte mich sehr vor ihm. Ich kann mich also in diese Art einer Concordie nicht einlassen."

Um so entschiedener gab Sulzer, entsprechend seiner ganzen bisherigen Denkweise, den Unionsgedanken Raum in seinem Herzen. Wohl am frühsten hat er sich selbstständig darüber ausgesprochen in einem Briefe an seinen Freund Marbach in Straßburg, und als Farel und Beza, welche zum König von Frankreich abgesandt waren, um für die Piemontesen eine mildere Behandlung zu erwirken, auf ihrer Durchreise in Basel Sulzer besuchten, besprach sich Sulzer mit ihnen auch über die Nothwendigkeit eines Zusammenschlusses der verschiedenen protestantischen Bekenntnisse und ihrer Anhänger und gab ihnen ein Empfehlungsschreiben an Joh. Marbach in Straßburg mit, in welchem diese Unionswünsche ebenfalls Ausdruck fanden.

2. Sulzer thut den ersten öffentlichen Schritt zur Union.

Sulzer war es denn auch, welcher den ersten öffentlichen Schritt that, die Union herbeizuführen.

Er ließ am 7. Januar 1557 ein amtliches Schreiben an Bullinger und die gesammte Züricher Geistlichkeit ergehen, dessen Hauptinhalt folgender ist: Du weißt wohl, daß nach

einer ernsten wiederholten Berathung von einsichtigen und unsrer Kirche sehr ergebenen Männern Mittel und Wege gesucht worden sind, wie nicht nur unter denen, welche im Reiche Christum bekennen, nach Beseitigung aller Zerwürfnisse eine christliche Einigkeit zu Stande komme, sondern wie auch wir, die wir in der Schweiz Christum angenommen haben, durch dasselbe Band brüderlicher Eintracht mit ihnen vereinigt werden möchten. Dadurch würden die aus Controversen entstandenen Aergernisse, welche für die Frommen schmerzlich, für die Schwachen dem Bekenntniß des wahren Glaubens hinderlich gewesen sind, beseitigt. Da aber dieses Werk nicht auf schriftlichem Wege und auch nicht durch Abgeordnete zu Stande kommen würde, so geht die Ansicht gelehrter Männer dahin, man solle eine allgemeine Synode von frommen und gelehrten Männern abhalten, auf welcher alle streitigen Artikel brüderlich und friedlich behandelt würden. Die Sache ist soweit gediehen, daß auch unsre Kirchen, welche bisher ausgeschlossen und verdammt worden, eingeladen werden sollen. Wenigstens hat Ph. Melanchthon dies unsern Abgeordneten versprochen. Der Erfolg ist zwar ungewiß, aber es ist auch nichts dabei zu befürchten, und man hat doch wenigstens seine Bereitwilligkeit erklärt."

So war durch Sulzer das Losungswort ausgegeben zu Verhandlungen und Ereignissen, die auf jeden Fall bedeutungsvoll für die Entwicklung insbesondere der Schweizerkirchen werden mußten; und Sulzer erwartete mit Spannung die Antwort Zürichs, um dann, mit dessen — wie er hoffte — zustimmender Antwort ausgerüstet, sich auch an die übrigen reformirten Kirchen der Schweiz zu wenden und den Friedensgedanken dem erwünschten Ziele entgegenzuführen.

3. Sulzer erfährt Widerspruch.

Die Züricher Geistlichkeit ließ sich zur Erwägung des Vorschlages ein volles Jahr Zeit, und am 11. Januar 1558 ging Bullingers Antwortschreiben an Sulzer ab. Dieses Schreiben lautete entschieden ablehnend und Bullinger redete darin Sulzern so ernst in's Gewissen, daß jede Lust zur Weiterführung der Anregung schien schwinden zu müssen. Bullinger macht Namens der Züricher Geistlichkeit namentlich folgende Einwendungen: „1) Eine nähere Auseinandersetzung unsrer Dogmen, unsrer Gebräuche und der Kirchendisciplin ist nicht nöthig, da diese durch die Confessio Helv. I und andere Schriften genugsam bekannt sind. 2) Oder sollen wir die Lehre und den Ritus ändern? Das ist nicht unseres Amtes und dem Frieden der Kirche nicht förderlich. Kein Haar breit sollen wir abweichen. 3) Oder sollen wir in Worten und Ansichten zu nachgiebig (mollius) sein, vom Gewissen zum Ungewissen, vom Klaren zum Dunkeln, vom Bestimmten zum Zweideutigen übergehen, die Dinge anders benennen, als wir sie denken? Oder sollen wir dem gegenwärtigen Jahrhundert und den Nachkommen zweideutige und schlüpfrige Redensarten übergeben, damit Diese unter sich Streit bekommen? sollen wir am Ende uns und unsre Vorgänger selbst verdammen? Sollen wir die Augsburger Confession annehmen und Alles unterschreiben Denen zu Liebe, welche bis dahin unsre Lehre und unsre Kirche verdammt haben? Willst du das über dich nehmen? Basel hat in seiner Confession seit 1534 Zwinglis Ansicht vom Abendmahl anerkannt. Würdest du die Lehre vom Abendmahl, wie Oecolampad und Zwingli sie aufgestellt haben, mit uns vertheidigen? Denn ehe wir auf den Kampfplatz treten, müssen wir unter uns selbst einig sein, damit wir nicht selbst

als Gegner unter uns erfunden werden. Wer sollen Die sein, die mit uns disputiren? Die trotzigen unbändigen Lutheraner wie die Jenenser und Magdeburger, welche zum Voraus mit Melanchthon am härtesten umgingen, oder die mildern? Allerdings hat Melanchthon sich den Verdammungen gegen unsre Kirche widersetzt, und dadurch ist eine Scheidung eingetreten, aber am 21. October hat doch Melanchthon dem Vorsitzenden Julius eine Schrift eingereicht, worin Zwingli mit Namen genannt und der Ketzerei beschuldigt wurde, wobei denn der sel. Oecolampad und die schweizerischen Kirchen mit inbegriffen sind. Auch die Gemäßigten haben deutlich erklärt: Wir bekennen fest, daß wir die prophetischen Schriften und die apostolischen Symbole annehmen und von der im Jahr 1530 verfaßten Augsburger Confession nicht weichen werden und daher die mit ihr streitenden Dogmen verwerfen." Bullinger und die Züricher Geistlichkeit glauben daher, es sei „gelegenere Zeit abzuwarten als die, in welcher man sich gegen uns verschworen hat". „Gott möge vereinen, was wir nicht zu vereinen vermögen. Nicht daß wir nicht den Frieden begehrten, aber das ist nicht der Weg, der zur Einigkeit führt, daß man die Wahrheit, statt sie in einfachen und klaren Worten auszudrücken, in dunkle und zweideutige Worte verhüllt. Man muß vom Grund unseres Glaubens unzweideutigen Bescheid geben können."

Auch Calvin, welchem Bullinger von Sulzers Vorschlag Kenntniß gegeben hatte, äußerte sich in seinem Briefe an Bullinger vom 21. Febr. 1558 ungünstig über Melanchthons Verhalten, indem er schrieb: „Der unglückliche Ausgang des Wormser Gesprächs hat mich nicht so sehr überrascht, als tief bemüht, und besonders ist mir die Unbeständigkeit Melanchthons sehr zuwider. Obschon ich wußte, wie be-

weglich und nachgiebig und furchtsamen Gemütes er war, so hatte ich doch nicht erwartet, daß er so weit schreiten würde."

Noch entschiedener als im ersten, offiziellen Schreiben, äußerte sich Bullinger, antwortend auf Sulzers Brief vom 13. Februar, in welchem Letzterer kleinlaut sich zufrieden gibt und die Sache Gott anheimstellt, in einem zweiten, schon am 25. Februar 1558 abgesandten Briefe an Sulzer: „In Zeiten, wie sie gegenwärtig bei der Aufregung der Gemüther sind, sollen wir gar kein Gespräch verlangen, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, noch erbitterter auseinander zu gehen. Eine Versöhnung könnte nur durch Annahme der Augsburger Confession zu Stande kommen, allein dazu können wir uns nie und nimmermehr verstehen. Bleiben wir bei unserer Lehre, in welcher wir 30 Jahre lang in größter Ruhe zugebracht haben. Und warum hast du, mein Bruder, auch nicht mit Einem Worte deine Ansicht über die Lehre vom Abendmahl ausgesprochen? Hoffentlich wirst du dieselbe, wie sie Zwingli und Oecolampad, die Lehrer und Vorsteher unserer Kirche, hinterlassen haben, mit uns vertheidigen. Eine aufrichtige Erklärung von deiner Seite wird viel zur Einigkeit beitragen!"

Auch an Melanchthon schrieb Bullinger schon am 7. März 1558 über Sulzers Vorschlag. Nach einer scharfen Rüge dafür, daß man in Worms einen Osiander, Schwenkfeld und Andere geschont, dagegen den Namen Zwinglis allein genannt und damit die Schweizer Kirchen ungehört verdammt habe, fährt der Brief fort: „Wenn ihr die Augsburger Confession als die allein gültige preiset, so ist gar keine Vereinigung möglich, euer Vorurtheil würde den Segen eines freundschaftlichen Gesprächs zu nichte machen. Wir wollen uns nicht Denen preisgeben, welche behaupten, im 10. Artikel der Augsburger

Confession liege der Sinn, welchen Luther in der Apologie angegeben hat. Wir wollen uns durch die Apologie nicht binden lassen."

Bullinger hatte den Vorschlag Sulzers, eine allgemeine Synode zu veranstalten, auch andern Kirchen mitgetheilt und dieselben um ihre Ansichten darüber ersucht. Alle Gutachten, die einliefen, gingen dahin, daß eine Vereinigung unmöglich sei. So schrieb Rüger von Schaffhausen an Bullinger (20. Januar 1558): „Wären unsere Kirchen einig, so könnte man etwas Gutes hoffen, aber da die Gefahr zu besorgen ist, daß die Basler, die Bieler und viele Berner mit uns nicht übereinstimmen und die Lutheraner dies vernehmen würden, so würde man zu keinem Ziele kommen". Am heftigsten sprach sich Johannes Haller in Bern gegen Sulzers Vorschlag und Sulzer selbst aus, er schrieb: „Ich fürchte mich vor dem schlüpfrigen Manne, der wie eine Schlange die Haut wechselt. Dringet auf ihn ein, damit er sich einmal erkläre, bevor man sich mit dem Gegner einläßt!"

Sulzer sah mit wehmüthigem Herzen, daß sein Vorschlag nirgends Anklang fand, mäßigte zwar Bullinger gegenüber seine Klage, schüttete sie aber in das Herz seines Freundes Joh. Marbach, indem er ihm am 2. März 1558 schrieb: „Ich bedaure sehr, daß die Hoffnung, welche Viele auf die Abhaltung eines anzuordnenden Gesprächs setzten, zu Wasser geworden ist und damit auch die Bemühungen so vieler Frommer. Es ist eine Strafe Gottes, der über unsere Sünden zürnt. Einzig tröstet mich dabei einigermaßen der Umstand, daß diese Verhandlung nicht durch eure Schuld abgebrochen worden ist. Wir hatten gehofft, daß die Zürcher Brüder, darum begrüßt, leicht einwilligen würden, an eine Generalsynode zu kommen, allein sie fürchten, der Streit könnte nur

noch heftiger entbrennen." Er schließt dann mit der Hoffnung auf eine spätere Zusammenkunft, damit durch eine brüderliche Besprechung wenigstens Einiges gemildert werde und was weniger klar sei, passende Erklärung finde.

Wie Sulzer über den Anlaß des Streites, Westphahls Buch und die Entgegnungen, die es hervorrief, dachte, geht aus seinem Briefe an Johann Marbach vom 17. Oct. 1558 hervor, worin es heißt: „Westphals Buch habe ich weder gesehen noch gelesen, und ich frage auch nicht viel darnach; denn des ewigen Streites, der mit so vielen Aergernissen verbunden ist, bin ich herzlich satt, und ich theile deine Besorgniß, daß das Feuer dadurch nur heftiger geschürt werde, wodurch der wahren Erbauung nur Abbruch geschieht. Es ist mir die Heftigkeit einiger unserer übrigens nicht bösartigen Männer wohl bekannt, aber ihr wird der Eifer der Gegner, die ebenfalls durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit sich auszeichnen, nicht nachstehen." In dieser Auffassung der Sache wurde Sulzer noch bestärkt durch einen Brief von Ruprecht Dürr, Superintendent in Durlach, worin es heißt: „Was ich über den Streit unter den Gelehrten denken soll, weiß ich nicht, nur meine ich, wenn beiderseits der Eifer darauf sich richtete, die Kirche zu erbauen, so würde des Haders weniger sein. Bald entsteht derselbe aus falschem Argwohn, bald aus Vorurtheilen, bei Andern aus Ehrgeiz und Streitsucht, bei den Wenigsten ist es wahrer Ernst um das Heil der Kirche. Ueber die Ubiquität denke ich wie du, nämlich daß eine Erklärung der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl nicht nothwendig ist."

Als im Jahr 1561 Brentius eine Schrift gegen Petrus Martyr und Bullinger unter dem Titel: „Ueber die Personalunion" ausgehen ließ, fragte Bullinger den alten Wolfgang Wyssenburger in Basel um seine Meinung über diese Schrift

an, und Wyssenburger gab folgende derbe Antwort: „Es ist zu bedauern, daß solche Männer im Sonnenlicht nicht sehen und Andere noch zu Irrthümern verführen mit: «sicherm, wahrem und natürlichem Leib»; denn wenn Christi Leib im hl. Abendmahl nicht anders unter diesen hochheiligen Symbolen ist als an andern Orten und Dingen, so sehe ich nicht ein, wie die Theilnehmenden mehr empfangen als die Rindvieher und die Schweine aus Kleie und Gras, weil nach des Brentius Lehre jener allgegenwärtige Christus mit seinem Körper nicht von ihnen ferne sein kann". Als nun Sulzer über Wyssenburgers derbe Sprache befragt wurde, äußerte er, es gefalle ihm dieselbe nicht so fast wohl, denn Luther und Brentius seien auch nicht Rinder gewesen. Sulzer sprach übrigens in seinem Briefe an Bullinger sein Bedauern über den durch des Brentius Schrift neu erwachten Sacramentsstreit aus, der zudem von den Parteihäuptern geführt werde; er wünschte zugleich, daß Gott diesen Krankheitszustand durch eine heilsame Arznei wieder stillen und der Kirche Frieden schenken möchte. Vergeblich forderte Calvin Sulzern in dringendster Weise zur Mitbetheiligung am Kampfe auf.

Der Sacramentsstreit währte fort und erhielt durch das Maulbronner Gespräch (1564) und durch beständig sich kreuzende Streitschriften neue Nahrung. Auch Marbach, Sulzers Freund, betheiligte sich an demselben, ihm wurde erwidert von den Heidelberger Theologen. Sulzer, dem Marbach seine Schrift mitgetheilt hatte, lobte Marbachs Fleiß und Gelehrsamkeit, gab dem Freunde aber den Wink: „Eines möchte ich dir zu bedenken geben, nämlich daß du hierin mit Bescheidenheit vorgehest, damit man sehe, daß du dabei die Sache Christi und nicht deine eigene im Auge gehabt hast. Denn es handelt sich nicht darum, daß wir, sondern daß seine Sache

triumphire. Das würde frommen Brüdern, deren ich nicht wenige kenne, an denjenigen Orten angenehm sein, wo öffentlich das Gegentheil gepredigt wird."

4. Anregung einer helvetischen Confession durch Bullinger.

Bullinger befürchtete nun immer mehr, Basel könnte unvermerkt zu der lutherischen Partei hinübergezogen werden und äußerte diese Befürchtung seinem Freunde Wyssenburger gegenüber, der seit Pfarrer Jungs Tod (1562) in Erneuerung alter Freundschaft Bullingers Vertrauensmann in Basel geworden war. Wyssenburger antwortete ihm (1. Dec. 1565): „Daß du bekümmert bist und uns mahnest, auf der Hut zu sein, daran thust du wohl; wie ich vermuthe, gibt es nicht Wenige, welche unter einem falschen Vorwand und in Hoffnung eines großen Gewinnes sich bei Einigen eingeschmeichelt haben. Sie scheinen etwas Ungeheuerliches vornehmen zu wollen. Wenigstens entziehen sie sich auffallend den öffentlichen Conventen und der Theilnahme an den Sacramenten. Möchten doch unsere Pfarrer es ebenso an ihnen ahnden, wie sie es bei Denen thun, welche sie Sacramentirer nennen!"

Dies Alles und die Nothwendigkeit, durch klare Auseinandersetzung der Differenzen das Gebiet abzugrenzen, sowie auch der Umstand, daß die Lutheraner, namentlich Westphahl, aller Orten ausstreuten, die Gegner seien unter sich selbst uneinig und in keinem Artikel rein und sauber, brachte die schweizerischen Theologen auf den Gedanken, einen Convent abzuhalten, der sich mit Aufstellung einer Confession befassen sollte. Haller schlug Bern oder Aarau als Ort der Zusammenkunft vor. Man hegte allerlei Bedenken wegen der Basler. Haller warnte vor einer Ausschließung derselben, da sonst die Trennung vollzogen wäre. Er schrieb am 11. Jan. 1566 an

Bullinger über die Basler: „Freilich werden sie sich der Herausgabe einer neuen Confession widersetzen und sich auf die ihrige berufen, allein letztere scheint ein wenig dunkel. Dabei sind unsre Berner noch nicht alle aufrichtig, denn Sulzer hat unter ihnen viele Gönner sowohl im Rath als unter den Geistlichen, und deren mehr als mir lieb ist. Kämen aber die Basler auch, so hätten wir's mit Sulzer zu thun; da müßte man gegen ihn eine freie Sprache führen; und du, Bullinger, den er am meisten fürchtet, darfst nicht fehlen." Bullinger selbst war durchaus nicht für die Anordnung eines Convents; er schrieb: „und dann, wenn die Basler kämen, gäbe es einen Wirrwarr in den Verhandlungen; da würde es heißen, die Gelehrten seien zusammengekommen; man wolle etwas Neues machen, am Glauben bützen (d. h. flicken)".

Dagegen drang Beza in Genf auf einen solchen Convent. Er schrieb: „Es ist freilich da zu fürchten, die Basler möchten von uns abfallen, darum muß man um so sorgfältiger und ernstlicher sie bei uns behalten, damit der Satan nicht Meister werde". Gwalter in Zürich äußerte sich gegen Haller: „Man wird den Basler Fuchs nie zum Unterschreiben bringen, er hat schon die ganze Kirche uns entfremdet". Und Pfarrer Erb in Richenwyler im Elsaß schrieb an einen Freund in Bezug auf das Vorgehen der Schweizer Kirchen: „Das wird dem Sulzerli und dem sauren Essig Coccius übel gefallen".

5. Verzicht auf den Convent und Eröffnung der schriftlichen Verhandlungen. Helvetische Confession.

Ohne Zweifel auf Anrathen Bullingers beschloß nun der Rath zu Zürich, keinen Convent abhalten zu lassen, sondern den schriftlichen Weg einzuschlagen. Gleichzeitig lud der Pfalzgraf Herzog Friedrich die Schweizerkirchen ein, ein

eigenes Bekenntniß aufzustellen, es von andern Kirchen unterschreiben zu lassen und im Druck herauszugeben, damit die Schweizerkirchen nicht verdächtigt und vom Reichsfrieden ausgeschlossen werden könnten.

So entstand denn die von Bullinger im Jahr 1566 verfaßte helvetische Confession II, welche die reformirte Lehre vom hl. Abendmahl in ihrem Unterschied von der Augsburgischen Confession sehr entschieden auseinandersetzt.

Nun suchte man zu dieser Confession die Unterschriften zu erlangen. Nach Bern wurde die Confession bloß gesandt und dort gerne mit Einwilligung des Rathes unterschrieben. Mit Basel ging man gründlicher zu Wege. Bullinger besorgte nämlich, wie er sich gegen Fabricius in Chur äußerte, die Basler möchten die Unterschrift verweigern; man wollte sie aber doch nicht umgehen, um keinen Vorwurf der Parteilichkeit auf sich zu laden. So wurde der angesehene Pfarrer Rudolf Gwalter, Zwinglis Tochtermann, von Zürich nach Basel abgeordnet mit dem Auftrage, zugleich die Unterschrift der Kirchen in Schaffhausen und in Mülhausen nachzusuchen. Gwalter, mit einem Beglaubigungsschreiben, das die Unterschrift warm empfahl, ausgerüstet, nahm seinen Weg zunächst nach Schaffhausen, wo er die Unterschrift in kurzer Zeit erreichte.

6. Basels Verhalten zur helvetischen Confession.

Dann reiste Gwalter über Zurzach nach Basel. Wie es ihm dort ergangen, hat er selbst beschrieben wie folgt: „Am 17. Hornung (1566) in Basel angelangt, bin ich zuerst zu Sulzer gegangen, um nicht den Schein zu erwecken, als hätte ich hinter seinem Rücken gehandelt, und habe ihm meine Credenz übergeben und ihn ersucht, die Prädicanten und die Professoren der hohen Schule zusammenzuberufen. Ich habe ihm die

Confession zugestellt, damit er sie mit seinen Mitdienern lese. Des andern Tages ging ich zu Wolfgang Wyssenburger, und als ich meinen Auftrag ausgerichtet, sind ihm vor Freuden die Augen übergegangen, daß es noch Leute gebe, welche in der evangelischen Kirche die Einigkeit suchen und sich unterstehen, die ärgerliche Trennung abzuschaffen. Wolfgang sagte aber: „„Ich besorge, lieber Herr und Bruder, ihr werdet nichts schaffen; der Dr. Sulzer ist bei etlichen Häuptern und Deputaten in solchem Ansehen, daß er wahrlich Alles verhindern kann und vielleicht uns nicht Alle zusammenberufen wird, damit nicht Jemand Anlaß habe, ihm darein zu reden““. Dann bin ich wieder zu Dr. Sulzer gegangen, der hat die Prädicanten auf Abends 4 Uhr in's Capitelhaus berufen. Es sind zwölf gekommen, da habe ich meinen Auftrag ausgerichtet und habe bemerkt, daß die Confession auf Begehren des Pfalzgrafen aufgestellt worden sei zur Verhinderung böser Praktiken auf dem Reichstag zu Augsburg. Ich berührte, wie auf der Tagleistung[28] zu Baden geredet worden sei von Etlichen unserer Widerpart, daß die Evangelischen selbst nicht einig seien und auch Basel seinen besondern Glauben habe. Eine Stunde lang bin ich dann abgetreten. Dann sei bei ihnen ein Arguiren entstanden. Sechs begehrten die Confession zu lesen, und wenn sie mit Oecolampad stimme, solle man sie annehmen und sich von der Miteidgenossen Kirche nicht trennen. Sulzer und Coccius haben verächtliche und bittere Worte ausgestoßen. Er wisse wohl, habe der Erstere gesagt, was vorhanden, und er wolle mit der Sache nichts zu schaffen haben. Der Handel gehöre vor die Deputaten. Die Sechs beharrten auf ihrer Forderung, Sulzer mit seinem Anhang hat das Seine verfochten, Andere verhielten sich stille und wollten den Sulzer nicht erzürnen. Nun eröffnete mir Sulzer mit glatten Worten und

mit einigem Rühmen meines Fürtrags, er könne den Herren zu dieser Zeit nicht zu Willen werden, der Handel müsse weiter längern und vor die Obrigkeit kommen. Darauf antwortete ich: „„Ich hätte mich gänzlich versehen, liebe Herren und Brüder, Ihr hättet Euch nicht von uns gesondert, dieweil unsre Confession mit der Eurigen übereinstimmt““. Darauf bat ich, daß sie erlauben möchten, ihrer Confession von 1534 in der Vorrede zur helv. Confession Erwähnung zu thun. Da brach der bisher neutrale Sebastian Lupusculus hervor mit den Worten: „„Hättet Ihr das früher gesagt, so wären wir nicht so lange darob gesessen““. Denn der gute Mann meinte freilich, es würde jetzt keine Noth mehr haben. Ich anwortete, es sei noch früh genug, — „„thut das Beste und sündert Euch nicht ab!““ Bin dann aufgestanden, — da haben sie noch eine gute Weile unter einander arguiret und dann mir die erste Antwort wieder gegeben; da war leichtlich anzunehmen, daß Sulzer und sein Anhang keine Gemeinschaft mit uns und unserer Confession haben wollen. Die Ursache des Abschlagens aber ist, wie ein guter Bruder mir anzeigte, die gewesen, daß Sulzer und Essig (Coccius), so vorher zu Straßburg die Augsburger Confession unterschrieben hatten, männiglich unterstanden einzubilden, wie die Basler und Augsburger Confession übereinstimmend seien und wie Luther selbst die Basler Confession gerühmt und für zuverläßig erklärt habe, — was aber erdichtet ist. Da ich nun gesehen, daß bei den Baslern nichts zu erhalten war, bin ich gen Mülhausen gereiset, da mich bedunken wollte, Sulzer wolle uns auch da zuvor kommen mit seinen Praktiken, und hat die Zeit auch nachher zu erkennen gegeben, daß mein Argwohn nicht gefehlt hat. Bin also den 19. Hornung nach Mülhausen (im Elsaß) gegangen und zu Herrn Jeger, welcher die Prädicanten zusammenberufen. Die

Sache ist da glücklich abgegangen. Auf ihr Begehr habe ich allda gepredigt. Hierauf bin ich wieder nach Basel gegangen zu zwei treugesinnten Brüdern, Severin Erzberger und Erhard Batmann; die sagten mir, Sulzer habe mit den Deputaten beschlossen, daß man sich unserer Confession nicht belade, — doch solle Sulzer mich mit freundlichen Worten abfertigen und mir keine schriftliche Antwort geben. Da dachte ich, es wäre nicht gerathen, von einem so schlüpfrigen Manne eine mündliche Antwort zu erhalten in einem so wichtigen Handel. Daher bin ich am andern Morgen vor Tag fortgeritten, damit Sulzer genöthigt sei, zu schreiben, welches denn auch beschehen und heiter dargelegt ist, daß sie nicht wollen, daß ihrer Confession in der Vorrede gedacht werde. Sulzer würde sich unterstehen zu leugnen, wenn man ihn nicht mit seiner Handschrift überzeugen könnte." So weit Gwalter. Derselbe beklagte sich auch einem Freunde in Schaffhausen gegenüber, so groß sei die unbillige Behandlung von Seiten der Basler gewesen, daß sie die Confession nicht einmal hätten lesen wollen, sondern sie ungelesen wenigen Deputaten übergeben hätten.

Sulzer, dem die schnelle Abreise Gwalters auffällig war, entschuldigte sich in einem Briefe an Bullinger und die Züricher Geistlichkeit, er habe Gwalter den Bescheid wegen dessen schneller Abreise nicht geben und ihm keine brüderliche Aufnahme beweisen können. „Wir haben die Bürgermeister und die Deputaten zu Rathe gezogen, ohne deren Autorität und Genehmigung wir nichts vornehmen dürfen, und die Antwort von ihnen erhalten, es scheine ihnen nicht gerathen, sich einer neuen Confession anzuschließen, weil die unsrige vor noch nicht langer Zeit herausgegeben worden und ihren Inhalt Niemand durch die Hl. Schrift, der man sie unterwirft, entkräftet habe." Die Reichsstände hätten auch Niemanden von unsrer Seite

eingeladen, um über den Glauben ihnen Rechenschaft zu geben, darum sei der Basler Confession I keine Erwähnung zu thun, da sie schon längst bekannt und in den Verhandlungen wegen des Conciliums zu Trient den Eidgenossen überschickt worden sei. „Uebrigens bitten wir euch", fährt Sulzer fort, „daß ihr uns als im Herrn verbundene Brüder betrachten möget, — wir werden uns auch nicht entziehen."

Gwalter entschuldigte dann in einem Briefe an Sulzer und Wyssenburger seine schnelle Abreise von Basel mit dem verwaisten Zustande seiner Kirche und Familie, der seine Rückkehr erfordert habe, und fährt fort: „Nichts Erwünschteres hätte mir widerfahren können, als wenn ihr in die Annahme der Confession gewilligt hättet und so jeder Argwohn einer Spaltung abgeschnitten worden wäre. Aber nachdem euch ein Anderes besser gefallen, soll es mich freuen, wenn wir von euch als Brüder angesehen werden."

Von Heidelberg aus schürte der zwinglisch gesinnte Arzt Erastus das Mißtrauen der Schweizer gegen Sulzer und schrieb sogar an Bullinger (5. April 1566), Sulzer habe über den ganzen Hergang der Verhandlungen wegen der Confession im Verein mit Marbach und Jakob Andreä einen Bericht abgefaßt und denselben dem Herzog von Württemberg übersandt. Dieser Bericht habe über die französischen Kirchen beinahe nichts, über die Basler Kirche Mehreres, und zwar das Meiste mehr im lutherischen Sinne (lutheraniora), enthalten. Weniges sei von der Genfer Kirche, von der Berner Kirche nicht Alles, über die St.-Gallische gar nichts berichtet worden. Was mit diesen heimlichen Praktiken ausgerichtet werde, werde die Zeit lehren.

Von Bern schrieb damals Haller an Bullinger (15. März 1566), Sulzer habe ihm geschrieben, habe jedoch den Auftrag

Gwalters betreffend die Concordie mit keiner Silbe erwähnt. Von Haller wegen dieses Verschweigens zur Rede gestellt, gab Sulzer folgende Antwort, die um so merkwürdiger ist, als er hier zum zweiten Mal in Bezug auf seine Meinungsverschiedenheit in der Abendmahlslehre ein Zugeständniß macht: „Ich weiß, daß wir in den Hauptstücken durch Gottes Gnade übereinstimmen. Wenn wir auch im Mysterium des hl. Abendmahls etwas von einander abweichen in Bezug auf die Gegenwart und die Darreichung des Leibes Christi, so hoffe ich doch und bin überzeugt, wir werden beidseitig so gesinnt sein, daß, ob wir auch in diesen Stücken differiren, wir einander gegenseitig tragen werden. Was mich betrifft, so kann ich versichern, daß ich die Brüder nicht nur von Herzen tragen, sondern auch ehren und lieben kann wegen der ausgezeichneten Geistesgaben, welche ihnen der Herr verliehen hat, und wegen des Amtes, das wir gemeinsam verwalten. Laßt uns einander lieben und in dem unterstützen, worin uns der Herr Uebereinstimmung verliehen hat; und dessen ist sehr viel und es bildet die Hauptstücke in der Religion."

Welchen Eindruck aber Sulzers Verhalten in weiten Kreisen gemacht hat und wie dasselbe in den Kreisen der zwinglisch Gesinnten Erbitterung hervorgerufen, das geht aus einem Briefe hervor, den Pfarrer Erb in Richenwyler an Bullinger am 1. April 1566 geschrieben hat und worin es heißt: „Ah, der Verwandlungsgott (Vertumnus) Sulzer fährt fort, die Basler allmälig auf seine Seite zu ziehen, wobei sie es kaum merken, wie es den ägyptischen Fleischtöpfen entgegengeht. Wenn er auch leugnet, so ist die Sache doch am Tage. Anders benimmt er sich zu Basel, anders in der Markgrafschaft, um kleinen Ruhmes willen (lucelli ergo), damit

er als großer Visitator gelte. Ihm schließt sich als würdiger Cumpan Essig (d. h. Coccius) an, der alles mit seiner Schärfe ansteckt. Ich besorge sehr, es möchten die Gegner und ihre uns benachbarten Verbündeten (Straßburg) den Sieg davontragen."

Außer Basel hatten nun alle reformirten Stände der Schweiz sammt der Stadt Mülhausen im Elsaß glückwünschend ihre freudige Zustimmung zur neuen helvetischen Confession ertheilt. Schaffhausen hatte dem Abgesandten Gwalter ein festliches Freudenmahl bereitet, Beza erbot sich im Namen der Genfer Kirche, die Confession in französischer Sprache an die französischen Gemeinden abzusenden, und ein neues Band der Freundschaft verband so die Stadt Zwinglis mit der Stadt Calvins. Mülhausen begann seine zustimmende Antwort mit herzlichem Dank gegen Gott, der den Zürchern diesen edeln Gedanken ins Herz gegeben habe. Ebenso St. Gallen. Basel allein hatte sich „kühl" nebenausgestellt und wurde mit Betrübniß angeblickt. Daß übrigens der Basler Rath selbst, und nicht allein Sulzer, von den schweizerischen Schwesterkirchen sich entfremdet hatte, beweist der Umstand, daß er den Buchhändler Josias Münsch, genannt von Mechelen, welcher die erste Basler Confession von 1534 mit den Randglossen wieder abgedruckt hatte, strafte, obschon die Bürgerschaft diese Confession sammt den Randglossen „mit sunderem Flyß begerte". Diese Strafe erscheint um so auffallender, weil im Jahr 1567 die Augsburgische Confession sammt der Apologie in Basel ungescheut herausgegeben werden durfte. Ueber dieses Benehmen des Rathes äußert sich eine anonyme Handschrift sehr ungehalten und beklagt zugleich, daß man in einer Ausgabe der Basler Confession die Glossen nebenaus verzeichnet, dann den Lutherischen zu Lieb hinweggethan habe. „Hiemit ward die Einigkeit und Concordie, anno 1536 allhie zu Basel von den

evangelischen Orten der Eidgenossenschaft ufgericht, zerbrochen, das doch wohl zu erbarmen ist, daß min lieb Vaterland nemlich die obliche Stadt Basel von den unrüwigen Pfaffen, denen wohl mit Unruh ist, von dem Bunde abgerissen worden, denn sie lieber wotten, daß die zwo vielgenannten Confessionen (nämlich die erste und die zweite Basler Confession) hin und abweg wären; ob sy wol die zu Ziten mit dem Mund bekennen, so ist es ihnen doch nie im Herzen u. s. w.[29] Daß die Stadt Basel der allgemeinen Eidgenossischen Bekanntnuß nit unterschryben hat, ist die Ursach, daß etlichen Uneinigkeit lieber ist dann Fried und Einigkeit." Allgemein wurde Sulzer beschuldigt, die ihm namentlich in Bezug auf die Abendmahlslehre lästigen ursprünglichen Randglossen (Marginalien) der Basler Confession entfernt zn haben, um dadurch allmälig Basel „auf den lutherischen Schlag zu ziehen". (Ueber die Entstehung und Entwicklung der Basler Confession siehe: Hagenbach: Geschichte der Basler Confession.)

7. Gährung in der Bürgerschaft und der Alumnenstreit.

Mehr und mehr betheiligte sich auch die Bürgerschaft in Basel an den Controversen und zwar meistens im Sinne des festen Anschlusses an die Schweizer Kirchen. Als ein Vorspiel der sich so vorbereitenden Gährung kann der sogenannte „Alumnenstreit" im „obern Collegium" in Basel angesehen werden. Zwischen reformirten und lutherischen Studenten hatte sich eine Reiberei wegen des Abendmahls entsponnen, die in weitern Kreisen bekannt wurde und die Dazwischenkunft Zürichs veranlaßte. Es liegen uns über diesen Streit vier Berichte vor, der eine von einem Anonymus, die andern drei von den drei Studenten Joh. Franz Gischmann, der an

Obmann Köchly in Zürich referirte, Max Nötzli, der dem Pfarrer Rudolf Gwalter in Zürich Bericht erstattete, und Johannes Mösch, der ebenfalls an Gwalter schrieb. Die vier Berichte stimmen in der Sache wesentlich überein, der erste fügt einige von den andern nicht berichtete Thatsachen hinzu. Am 14. Nov. 1570, so wird uns erzählt, haben die lutherischen Studenten (Sulzers Stipendiaten aus der Markgrafschaft!) mit den Baslern über das hl. Abendmahl disputirt, wobei die Letzteren für Zwinglis Confession einstanden. Da ist einer der Widersacher vorgetreten mit den Worten: „Was treibt ihr da so viel Worte? Er (Zwingli) ist ein Erzketzer gewesen!" Da ist einer der Basler zugefahren und hat ihm an den Kopf geschlagen, daß er ist „umgezwirbelt". Da ist der Lur[30] zu der Basler Tisch gekommen und hat dem Basler, der Parcus (Karger) hieß, „Maulwaffle" gegeben[31]. Ein anderes Mal, „nach gehaltenen etlichen Lectionen im Aristoteles" haben die Studenten etwas Kampf mit einander gehabt der Religion halben, und Einer unter ihnen sei auf einem Andern rücklings gesessen und geritten, daneben habe Einer zu dem Jungen, der Diesen getragen habe, gesprochen: „du tregst schelmenfleisch"; darauf hat der, der auf ihm gesessen, gesprochen: „nit ein myt[32], er treigt gut zwinglisch fleisch". Ferner hatte auf der Basler Messe der Student Batzendorf von Basel ein Bildniß Zwinglis und Calvins gekauft und das Bildniß Zwinglis in der Stube des „Collegiums" über dem Baslertisch aufgehangen. Da brachten es die Markgräfler dahin, daß der Probst des Collegiums, um Streit zu vermeiden, das Bildniß wegnahm. Batzendorf wollte nun das Bildniß an Rutinus Faber aus Graubünden verkaufen. Als Dieser nun fragte: „Wie theuer?" antwortete Batzendorf: „Um einen Doppelvierer". Da kam Martinus Ruthner, ein Lutherischer,

hinzu und fragte: „Hei, was willst du mit diesem Erzketzer? Ich wollte nicht einen Helbling für ihn geben; er ist ein Ketzer gewesen u. s. w." In Folge dieser Streitigkeiten wurden diese Studenten vor den Senat der Hochschule citirt, der Senat hielt es für gerathen, „die erwachsenen spän dißmalen mit ernstlichem Cauillantes vnnd warnung zestillen vnnd also merers gschrey verhüetenn ist iber disen Leuitenn den man inen ernstig gläsenn nit witers gehandlet". Aber am folgenden Tage auf den Abend entstand an einem der Tische im „obern Collegium" ein „etwas vnfügliches" Gespräch, und von dem andern Tische her erging deshalb der Ruf, sie sollten stille sein und davon ablassen. Darauf stand ein Junger auf und schlug dem Warnenden ins Antlitz; Letzterer, obgleich größer und stärker als sein Gegner, schlug ihn doch nicht wieder. Auch dieser Streit kam vor den Senat und Derjenige, welcher geschlagen hatte, wurde, weil er sonst auch frech war und sich sehr rühmte, etwas Großes gethan zu haben, seines Stipendiums beraubt. Ueber die hl. Weihnachtszeit wurde damals keine Abendmahlsfeier für die Studenten gehalten. Ueberdies wurden zwei Studenten wegen unrechten Benehmens und ungebührlicher Worte über Nacht in den Kerker gelegt. Die Berichte der Züricher Studenten beklagten sich bitter über Parteilichkeit bei der Behandlung dieser Streitigkeiten, namentlich über unbillige Begünstigung der Lutherischen. Man habe die „Luren" auf die Basler schlagen lassen und ihnen Alles geglaubt, während die Basler umsonst sich entschuldigten, sie hätten nur die rechte Confession defendirt. Da habe man den guten armen Tropfen das Stipendium abgeschlagen und die Schelmen mit ihrem Anhang frei ausgehen lassen. Auch sei Einer in's Gefängnis gelegt worden. Sulzer habe da vor allen Herren ausgesprochen, Zwingli habe dem Schweizer-

land mehr Schaden als Nutzen gebracht, darum bekenne er frei und heiter: „ich bin nicht seiner Confession!"

Mehrere Männer, darunter Joh. Hospinian und der Kostgeber Carl Glaser, der Reichsvogt, riethen nun den Züricher Studenten, bei den Züricher Gönnern Klage zu führen, wobei der Letztere sagte: „Wenn eure Obersten an die hiesigen schreiben, so wird der hüpsche Sulzer hüpschlich beston[33], daß er den Buben hat geholfen". Sulzer, der von diesem Vorhaben vernahm, sagte: „ich will dem Wolf zuvorkommen" und ermahnte die Studenten, diesen Handel nicht nach Hause zu berichten, da er ja schon erledigt sei. Es kam dann noch zu einigen mißbeliebigen Erörterungen vor dem Senat, wobei die Züricher Studenten sich beklagten, daß Joh. Rosa nicht bestraft worden sei und daß Sulzer sich als nicht der Schweizer Confession zugethan bewiesen habe, der Rector Felix Plater aber beschwichtigend sagte, Sulzer sei ein guter frommer Mann und erbaue die Kirche Christi; wenn er auch in diesem Artikel von uns abweiche, — was sollte das schaden? Wir sollen solche Männer in Geduld tragen. „Ja", entgegneten die Studenten, „wenn nur durch dieses Dogma der Kirche keine Zerrüttung käme!"

Auf Anregung Gwalters schrieb nun in der That der Rath von Zürich allen Ernstes über diesen Alumnenstreit an den Rath in Basel und beschwerte sich überdies, daß Zwingli zu Basel sogar in den Wirthshäusern und auf offener Straße geschmäht werde. Dabei berief sich Zürich zum Beweis der Einigkeit der Basler und der Züricher im Abendmahl auf die Thatsache, daß als Waidner aus Worms aus Eifer für die lutherische Lehre der Hochschule zu Zürich tausend Gulden und der Hochschule zu Basel dreitausend Gulden vermacht habe mit der Bedingung, daß auf diesen Schulen des Herrn Nacht-

mahl auf lutherische Weise gelehrt werde, beide Hochschulen dieses Vermächtniß abgelehnt haben.

Die Antwort des Rathes zu Basel auf diese Zuschrift suchte darzulegen, daß der Handel den Zürichern viel „räßer“ dargestellt worden sei, als er in der That gewesen. Das Schreiben schließt mit der Bitte, man möchte in Zürich weder in Religionssachen noch in weltlichen Händeln Mißtrauen in Basel setzen, und die Züricher möchten sich getrösten, „daß wenn solche Schmachreden geführt worden wären, wir ohne Eure Ermahnung zur Rettung Euerer und Unserer Herren ein ernstliches Einsehen zu thun nicht unterlassen hätten“.

Der Alumnenstreit hatte auch zur Folge, daß von da an alle Prediger in Bern auf die helvetische Confession von 1566 verpflichtet wurden, um „viel Zangg und Span zu verhüten“.

8. Heinrich Erzberger tritt offen gegen Sulzer auf.

Aber bald sollte sich ein noch heftigerer Sturm gegen Sulzer erheben, von dem er freilich noch keine Ahnung gehabt zu haben scheint, als er 27. Juni 1569 an Conrad Ulmer in Schaffhausen schrieb: „Wir genießen durch Gottes Gnade Ruhe und Frieden in Schule und Kirche; wir dulden Andersdenkende und werden geduldet“. Zwar mußte er wissen, daß Wolfgang Wyssenburger, der noch mit Oecolampad dem Religionsgespräch in Bern beigewohnt und Bullinger über Oecolampads Lehre vom Abendmahl genau unterrichtet hatte, nicht lutherisch gesinnt war, aber Wyssenburger war alt geworden und konnte einen Kampf kaum mehr aufnehmen. Aber es war der junge Heinrich Erzberger, der jetzt offen gegen Sulzer auftrat. Erzberger hatte einige Zeit hindurch in dem Basel benachbarten Dorfe Tüllingen in der Markgrafschaft Baden das Pfarramt bekleidet und war dann Pfarrer

zu St. Peter in Basel geworden. Am Weihnachtstage 1570 hielt er eine Predigt, in welcher er offen den Kampf gegen die Lutheranisirenden aufnahm. Er war zu diesem Schritt, abgesehen davon, daß er schon seiner Ueberzeugung entsprach, noch gereizt worden durch Pfarrer Süglin zu St. Leonhard, welcher nicht allein seine Gegner in öffentlicher Predigt Schwärmer und Spiritüsser nannte, sondern, wie der Student Joh. Mösch berichtet, geradezu auf Erzberger stichelte und ihn bezeichnete als „einen Saurüssel, ein junges Bappermaul, eine Gäxnase, die noch keinen Kamm im Bart zerbrochen habe"[34]. Erzbergers Predigt vom Weihnachtstage 1570 ist sammt seiner Vorrede dazu noch im Manuscript vorhanden und ist überdies abgedruckt in der Zeitschrift für historische Theologie (Illgen) Jahrgang 1870, pg. 461 ff.: J. R. Linder: Kurze geschichtliche Einleitung u. s. w. (Vgl. auch Hagenbach: Geschichte der Basler Confession pg. 99 ff.) In dieser Predigt beklagt Erzberger, daß die Kirche zu Basel ihre erste Gestalt verloren, „wie sy sie ghan hat zu zyten des hochverständigen, uffrechten und gottseligen Mannes Oecolampad", und bricht dann in die Worte aus: „O Oecolampad, lebte dyn Leer sowol uff unsrer Kanzlen, als in unsern Herzen, als din Bildniß am Todtentanz[35] gesehen wird, wie wollt ich so lustig predigen! . . . Giltet gleich, daß sie mit Ketzern, Täufern, Spiritüssern, Sacramentirern, Schwärmern, Tüfeln zu uns werfen, giltet auch glich, daß große Doctores mit im Spiele sind" u. s. w. Nicht undeutlich nennt Erzberger dabei Sulzer einen Fuchs, und weil diesen Niemand beißen wolle, so müsse er, Erzberger, es thun; das habe schon längst in seinem Herzen „gemottet"[36].

Diese Predigt Erzbergers hatte nun eine lange Reihe erregter Verhandlungen zur Folge, bei denen die Streitsucht der Theologen zu mächtigem Ausbruche kam. Zuerst kam ein erregtes

Privatgespräch des Pfarrers Koch mit Erzberger, dann schon am folgenden Tage eine vom Rathe zusammenberufene Sitzung der Geistlichen und Verhandlungen mit für die Localgeschichte und die Geschichte der theologischen Streitigkeiten interessanten Episoden, und zuletzt übergab der Rath den ganzen Handel den „Dreizehner Herren", welche erkannten: „Erzberger soll der Kanzel stille stehen bis nach Austrag der Sache".

Wir fassen hier vornehmlich Sulzers Verhalten in diesem Erzberger-Handel in's Auge: Zuerst erklärte Sulzer, es sei ihm leid, daß sich Solches zugetragen habe; er wünschte, die Predigt wäre unterblieben, er selbst trage daran keine Schuld, habe sich stets des Friedens beflissen, unserer Confession gemäß gelehrt und wolle auch ferner bei derselben bleiben. Dagegen beschuldigte ihn Erzberger, Sulzer habe ihn, bevor er an die Pfarrei Tüllingen abgegangen sei, in Sulzers Studirzimmer über das hl. Abendmahl examinirt, „ob ich möcht an die und die Leer kommen, wie er mir's dann fürhielt", da habe Erzberger geantwortet: „ich blib by miner Confession". „Ja", habe dann Sulzer ihm geantwortet, „man muß sy aber recht verston", worauf Erzberger wieder geantwortet: „ich verstand's wie's Oecolampadii Leer und schryfft uslegen".

Erzberger hat sich bei diesem Anlasse wie auch später vor dem Rathe tapfer vertheidigt; ihm standen bei die Pfarrer Johannes Brandmüller und Johannes Uebelhart. Auch einige Landpfarrer waren gesinnt wie Erzberger. In seiner Vertheidigung ging Erzberger geschichtlich vor, indem er stets auf Oecolampad zurückging und unter Anderem auf einen Brief Oecolampads verwies, den derselbe über das Abendmahl an die Pfarrer Johannes Grell und Ambrosius Kettenacker (Syragrius) geschrieben habe. Er erklärte offen, lieber vom Amt zurücktreten zu wollen, als seine Ueberzeugung zu

verleugnen, und wollte zu Stande bringen, daß man sehe, „wer beim Baselstab blyben welle und wer nit“.

Auch Sulzer redete rühmend von Oecolampad und Zwingli, hob aber Luthers Lehre besonders hervor und sprach dann: „Wir meinen nicht, daß Christus mit den Zähnen zermalmt werde, wir sind nicht Capernaiten, wir disputiren nicht, wie es zugegangen, wir befehlen's dem Herrn und glauben's einfältig. Wir schließen ihn auch nicht in's Brod ein, sondern sagen, daß er mit dem Brod empfangen werde; wir ziehen ihn nicht vom Himmel herunter.“ Dabei berief sich Sulzer auf Bucers Concordie, die auf der Kanzlei liege, auf Myconius, auf Capito; wenn er das nicht mehr lehren dürfe, daß mit Brod und Wein der wahre Leib und das wahre Blut Christi dargereicht werde, „so wolle er seine alte Mutter an die Hand nehmen und weiter ziehen, wohin Gott ihn lenke.“ Mit steigender Derbheit wurde Sulzer secundirt von Koch und Süglin. Als auch Hospinian zur Verantwortung gezogen wurde, erschrak er zwar zuerst ob der unerwarteten Citation, trat aber dann offen mit der Beschuldigung auf, daß die meisten Pfarrherren die Confession verfälschen und verwirren, und im späteren Verlauf zeigte er sich als unerschrockenen Verfechter der Basler Confession.

Durch die Amtseinstellung Erzbergers kühner geworden sprach Sulzer in einer Predigt den Wunsch aus, daß Erzberger „abgeschnitten“ werden möchte. Erzberger wollte beim Rath mündlich gegen Sulzer klagen, fand aber kein Gehör und reichte dann eine schriftliche Apologie ein (24. Januar 1571). In dieser Apologie kommt auch folgende Stelle vor: „Papst Nicolaus II. (1058—1061) drang in Berengarius, daß er seine Meinung vom Abendmahl widerrufe und daß er bekenne, er «zerdrücke mit den Zähnen den wahrhaftigen Leib Christi».

Luther sagt nun von diesem Papst: «Wollte Gott, alle Päpste hätten so christenlich gehandelt als der Papst mit Berengario in diesem Bekanntnuß». Ist übel gethan von Luther, uff sym Wort beharren, pochen, toben, Jedermann den Tüfel geben, so er dies nit annimpt. Godt fürwor nach dem Sprüchwort: Hilf was helffen möge, nur daß ich recht hab, gang's wyter wie es well." Unter Berufung auf Oecolampad, dessen gottselige Worte beim Sterben: «salva me Christe Jesu» er gegen Luthers Aeußerung, der Teufel habe Oecolampad geholt, anführt, schließt Erzberger seine Apologie mit dem Gebet, daß Gott der Wahrheit zum Siege verhelfen wolle.

9. Sulzer sucht die Wittenberger Concordie einzuführen.

Durch Erzberger waren die Differenzen in der Abendmahlslehre so klar in's Licht gestellt worden, daß der Rath sich selbst darüber betroffen fühlte. Wollten also die Lutheranisirenden ihre Bestrebungen fortsetzen, so mußten sie wohl zu einer vermittelnden oder vielmehr verwischenden Formel ihre Zuflucht nehmen, und als solche bot sich ihnen die Wittenberger Concordie vom Jahre 1536. Zwar hatten schon Myconius und Grynäus gezeigt, wie diese Formel die Differenzpunkte umgehe, aber Bucer, der den Simon Grynäus und den Andreas Karlstadt im Namen der Straßburger zu einer Besprechung eingeladen hatte, hatte den Wittenberger Artikeln eine solche Deutung zu geben verstanden, daß Karlstadt und Grynäus ihre Zustimmung gaben und sich bemühten, die Uebereinstimmung der Wittenberger Concordie mit der Basler Confession darzuthun. Niemand hatte freilich rechtes Zutrauen zu der Wittenberger Formel gezeigt und ohne Unterschrift war sie in Basel noch bei den Akten geblieben. Sulzer holte sie nun wieder hervor, und es gelang ihm wirklich,

wenn auch nur auf ganz kurze Zeit, die Basler Geistlichen auf die Wittenberger Concordie sammt Declaration zu verpflichten (21. Februar 1571). In der übrigen Schweiz ist eine solche Verpflichtung zur Wittenberger Concordie nie geschehen. Auch in Basel verweigerte wenigstens ein Geistlicher, Johannes Brandmüller zu St. Theodor, lange Zeit die Unterschrift, bis auch er sich bereden ließ; und Erzberger, der sich vergeblich bemühte, die Unterschriften zu hintertreiben, deutete es als ein böses Vorzeichen für die Concordie, daß während des Unterschreibens die Erde gebebt. Die Basler Landgeistlichkeit unterschrieb nur nach langer Berathung und erst bei Lampenschein. Nur vier hatten den Muth, die Unterschrift zu verweigern, von denen aber drei später doch unterschrieben. Triumphirend schrieb Sulzer an Marbach (12. März 1571): „Jetzt sieht es nach Frieden aus, weil die Concordienformel, die von Dr. Bucer selig aufgestellt worden, auch von unserem Rath angenommen und den Kirchendienern zur Nachachtung auferlegt worden ist". Andreä hat Sulzern auch die sog. Zerbster Formel zur Einführung in Basel übersandt, aber Sulzer zweifelte am Gelingen, obschon er selbst sehr für die Formel eingenommen war.

10. Anklage gegen Joh. Hospinian.

Joh. Hospinian (Wirth), Pfarrer zu Oberwyl und Professor der Dialektik und Rhetorik in Basel, wurde neuerdings angeklagt, in Bezug auf das Abendmahl, die Rechtfertigung und das Verhältniß der Philosophie zur Theologie, welch' letztere er zur Magd herabwürdige, falsch zu lehren. Ohne die Fürsprache seines Bruders, Christian Wirth, Pfarrer zu Neftenbach, bei der Züricher Regierung wäre er von der Regenz ausgeschlossen worden. So aber wurde ihm Verantwortung

gestattet; diese leistete er in drei freimüthigen Vertheidigungsschriften, die im Kirchenarchiv (nun im Staatsarchiv) Basel aufbewahrt sind. Aus denselben geht hervor, daß die Anklagen von dem „Triumvirat“ Sulzer, Koch und Süglin herrührten, und Hospinian beklagt sich bitter über Umtriebe von dieser Seite, besonders von Seiten Süglins, um so mehr, da das Triumvirat Richter und Ankläger zugleich sei. Wenn er, Hospinian, den Werken auch einen Werth beilege, so stelle er sie damit nicht über den Glauben, trete nur seinen Gegnern entgegen, die von allen guten Werken los sein möchten, was gegen Jakobus streite. Es sei auch nicht wahr, daß er des Aristoteles Schriften über die Hl. Schrift setze und des Aristoteles Philosophie ihn „wipfelsinnig“ gemacht habe, aber Aristoteles habe seine Gabe von Gott empfangen und sei ein hochgelehrter weiser Heide gewesen, mit dessen Schriften Hospinian sich nun seit 22 Jahren beschäftige und bei dem er die Dialektik gelernt habe, die ihn befähige, die Augsburgische und die Basler Confession, die so weit von einander abstehen als Himmel und Erde, zu distinguiren. Die vom Triumvirat gegen Hospinian erhobenen Anklagen seien nur dazu erhoben, um ihn, Hospinian, zu beseitigen, damit man desto bequemer die Basler Confession, das güldene Kleinod, mit der schwäbischen oder sächsischen vertauschen könne. Auf den Kanzeln werde schon in diesem Sinne gepredigt, und er selbst habe im Münster (wo Sulzer predigte) haarsträubende Dinge gehört. Diese letztere Aeußerung bezieht sich wohl auf eine Predigt Sulzers, darin er gesagt haben soll, er habe selbst einst der Zwingli'schen Lehre gehuldigt, aber Gott habe ihn von dieser „Grundsuppe“, von diesem „teuflischen Irrthum“ erlöset. Wo Christi Gottheit sei, da sei auch Christi Menschheit. Christi Leib sei nicht mehr ein natürlicher, sondern ein

übernatürlicher. Wie der Mutter Wesen in des Kindes Wesen verwandelt werde, so werde Brod und Wein von des Herrn Nachtmahl in uns verwandelt in des Herrn Fleisch und Blut. Das sei ein Mysterium, das man einfältiglich glauben und „die Vernunft nebend sich setzen solle“. Es sei zum Erbarmen, erklärt Hospinian, daß diese herrliche Stadt und Kilchen, die zween herrliche Männer wie Dr. Oecolampad und Dr. Myconius zu Vorstehern gehabt habe, von denen man Solches nicht gehört, jetzt mit solchen ungereimten Lehren betrübt werde und man dennoch wolle so angesehen sein, als lehre man nicht anders als sie einst gelehrt haben. Hospinian gibt zu, daß er Luther scharf getadelt habe, aber Luther habe das wohl verdient, da er unsern frommen Oecolampad öffentlich als Ketzer ausgeschrieen habe, als wäre derselbe durch die schrecklichen Schläge und Erdrückungen des Satans vertilgt worden. Ferner vertheidigt sich Hospinian gegen die Anklage, als hätte er Luthers Lehre ein Monstrum, eine unmenschliche Metzg (cyclopicam lanienam), eine cainitische, scytäische Metzg, und Luthers Beweisgründe frivol genannt. Er habe diese Ausdrücke aus dem Buche des Chytraeus de coena sacra entlehnt, er habe sie aber nicht auf Luthers Lehre angewandt. Mit scharfem kritischem Messer zerlegt dann Hospinian die empfohlene Concordie und setzt sie einer Vergleichung mit der Basler Confession aus, welche Vergleichung sehr zu Ungunsten der Concordie ausfällt und zu dem Resultate führt: „Basel hat eine Confession, deren es sich nicht zu schämen braucht; denn der heilige Geist ist mit den Männern gewesen, welche dieses Bekenntniß aufgestellt. Doctor Luther hat dem Papst wohl Anfangs ein gutes Kaufmaß Wunden gegeben, aber sie dann im Sacrament wieder physierlich zugeheilet. Er heilet die Wunden der Transsubstantiation mit der sacramentlichen Ver-

einigung wieder zu. Die Wunden gehören in Marcions Spital und Siechenhaus, das Pflaster gehört in Eutyches Apotheke."

Schließlich erklärt Hospinian, nur durch gute Gründe der Vernunft sich zu einer andern Ueberzeugung bringen lassen zu wollen und erkennt eine providentielle Fügung darin, daß er den Ruf nach Mülhausen ausgeschlagen habe, um in Basel zur Beseitigung der Concordie und der Declaration mitzuwirken. Der Rath erkannte zuletzt, Hospinian solle seinen Vorlesungen fleißig obliegen und des Nachtmahls darin keine Erwähnung thun, sich auch alles „Schmützens, Schmähens und Schänzelns" enthalten.

11. Sulzers Reise nach Deutschland.

Nach solchen Kämpfen unternahm Sulzer eine Reise nach Deutschland, auf der er die vorzüglichsten lutherischen Theologen, besonders seinen Mitarbeiter in Baden, Jakob Andreä, besuchte. Ueber seine Eindrücke von dieser Reise und von seinen Besuchen schreibt er in einem Briefe an Marbach (12. Mai 1571), daß er allerwärts in Deutschland freundliche Aufnahme gefunden. „In Durlach fand ich die reine Lehre und gesinnungstüchtige Pfarrer, einen der Religion sehr zugethanen Fürsten. In Tübingen sah ich die Eintracht und den warmen Eifer der Gelehrten."

12. Neuer Ausbruch des Streites in Basel.

Im Jahr 1572 erschien eine neue Rathserkanntnuß, welche allen Geistlichen befahl, von ihrem Schmützen und Schmähen, so sie auf den Kanzeln bisher geübt, abzustehen und Frieden zu halten. In Betreff des hl. Abendmahls solle man bei der christlichen Confession und Declaration (Conf. Bas. II), so auf 2. August 1537 im Münster gerne sei angenommen worden, mit der Hülfe Gottes bleiben und nach dieser einen Norm predigen.

Dessen ungeachtet fuhr namentlich Pfarrer Süglin schon am folgenden Sonntag fort, zu schmähen und zu schänzeln. Er predigte, alle Argumente, daß Christus nicht mit seiner Menschheit beim Abendmahl zugegen sei, seien „keinen Butzen werth“. Das war derselbe Süglin, der früher, bevor er nach seiner Meinung aus der „Grundsuppe“, aus dem „finstern Loch eines teuflischen Irrthums (nämlich des Zwinglianismus) erlöset“ war, zu Erzberger vertraulich gesagt haben soll: „Wir sind Basler; lönd mich nur ein wenig in die Uebung kommen und in die Kundschaft, alsdann will ich hinter ihnen (d. h. hinter den Lutheranern in Basel) daherfahren und wollen sämliche Schelmerei an den Tag bringen vor unsern Mitbrüdern, die sie neun Jahr verbrochen haben.“

Auch unter der Bürgerschaft und unter den Studenten entstand durch die letzten Vorgänge eine neue Aufregung. So äußerte sich Christoph Wyler, ein Markgräfler, dahin, die Züricher begingen das Abendmahl wie die Säue, worauf ein Züricher ihm entgegnete, Sulzer sei ein Bankart (unehlicher Sohn) und alle Bankarte lehren „nüt Rechtes“. Und der Basler Student Batzendorf schrieb auf die eine Seite des Augustinercollegiums, wo die Stipendiaten wohnten: «haec platea Helvetiorum» (d. h. dies ist der Platz der Schweizer), auf die andre Seite: „alles guet Schwytz“; er wurde dafür mit Gefängniß bestraft.

Inzwischen beobachtete man in den übrigen reformirten Cantonen der Schweiz mit sorglichen Blicken die Vorgänge in Basel, und Erzberger schrieb fleißig an Gwalter in Zürich, unter Anderm auch Folgendes: „Ich bin ruhig und erwarte mein Urtheil gelassen. Wenn einmal unser Pontifex gestorben ist, so werden sich die Sachen besser stellen.... Sollte es

aber noch länger währen, so will ich mich lieber dem Anblick der Pharisäer entziehen." Und als Erzberger an Gwalter meldete, wie Sulzer und Andreä wünschten, die lutherische „Zerbster Formel" (Formula Servesti) in Basel einzuführen, und Sulzer auf des Andreä Brief die Bemerkung gesetzt habe: „Wir wenigstens hier (in Basel) richten uns nach dieser Lehre", fügte Erzberger den Wunsch hinzu: „Das vergelt ihm der Tüfel!" Auch Joh. Brandmüller stand mit Gwalter in Briefwechsel und wurde von ihm zur Standhaftigkeit gegen die Concordie ermahnt. Brandmüller erklärte einmal, er sei zwar ein geborner Schwede (?) und erst seit zwanzig Jahren in Basel, aber im kleinen Finger habe er mehr Schweizerblut als ein gewisser Sulzer, der die Gemeinde den Fremden preisgebe, im ganzen Leibe. Auch Antistes Keßler in St. Gallen schrieb besorgt an den Studenten Hoffmann von Zürich: „Herr Sulzer scheint unsere Meinung nicht zu billigen, sondern es mit den Lutheranern zu halten." Und Ulmer in Schaffhausen schrieb an Bullinger: „Sulzer, Coccius und der famose Füglin scheinen mehr ihre eigene Ehre als die Ehre Gottes zu suchen... Aber Gott wird ihrem Beginnen ein Ziel setzen. ...Ich vernehme, daß in Basel unter den Rathsherren und den Bürgern Viele sind, die nicht dulden werden, daß sie von der übrigen Kirche des Vaterlandes, sowie von unsrer gemeinschaftlichen Confession abgeschnitten werden."

13. Erzbergers weitere Schicksale.

Erzberger, dem die Zeit anfing lang zu werden, bewarb sich zwei Mal um eine academische Stelle in Basel, aber beide Male vergebens, indem ihm das erste Mal Johannes Rosa, der gesagt haben soll, die Basler Confession sei „verrufen wie ein Kürer-Batzen", das zweite Mal

Matthäus Meier vorgezogen wurde. Er ging dann nach Paris, dort entging er bei einer Verfolgung der Protestanten dem Tode nur durch die Hülfe des königlichen Gardenknechtes Pfaff von Liestal (Cantons Basel) und wurde dann als Pfarrer nach Mülhausen im Elsaß berufen, wo er sehr beliebt war bis zu seinem Tode am 12. Nov. 1576, der ihn nach langwieriger Krankheit in Basel ereilte. In Mülhausen hat Erzberger sein Glaubensbekenntniß herausgegeben und dabei die ursprüngliche Basler Confession von 1534 wieder an's Licht gebracht. Wohl auf seine Anregung hin hat Mülhausen die Unterschrift der Concordienformel beharrlich verweigert.

14. Sulzers Reise nach Bern.

Im Jahr 1573 besuchte Sulzer wieder seinen Heimathcanton Bern. Er schreibt über die daselbst gewonnenen Eindrücke an Marbach: „Im Monat Mai bin ich in mein Vaterland gereist und bin in der Stadt Bern und an den andern Orten liebenswürdig und ehrenvoll aufgenommen worden. Ich fand die Meisten aufrichtig zugethan und Andere viel gemäßigter als früher; diesen wünsche ich ein beständiges Ueben der Frömmigkeit und Wahrheit und Augen, wahrhaft zu sehen Christi Herrlichkeit und Würde."

15. Bullingers Tod.

In's Jahr 1575 fällt der Hinschied Bullingers in Zürich. Als Sulzer die Kunde davon erhielt, soll er gesagt haben: „so ist die zwinglianische Säule gefallen" (cecidit columna Zwingliana). Dies Wort, das ein Zeugniß der schon einige Zeit währenden Entfremdung Sulzers von Bullinger ist (die Briefe Sulzers an Bullinger hatten in der letzten Zeit meistens nur politische Nachrichten enthalten), stimmt

überein mit der wenigstens kühlen Art, wie Sulzer an Marbach (27. Sept. 1575) den Tod Bullingers in einem Postscriptum und knapp genug meldet: „Bullinger ist am 17. dieses Monats entschlafen zum größten Leidwesen der Seinigen“.

16. Sulzer beim Maulbronner Gespräch.

Als Sulzer vernahm, daß Andreä die Herausgabe einer neuen Schrift vorbereite, versprach er sich davon viel Erfolg, und diese Schrift ist in der That im Jahr 1576 im Kloster Maulbronn der Gegenstand einer gemeinsamen Besprechung vieler Gelehrten geworden. Sulzer reiste nach Maulbronn und hatte dort die Freude, die versammelten Gelehrten anzutreffen. Er schreibt darüber an Marbach (23. Sept. 1576): „Als ich zu Pforzheim den Dr. Rupertus (Dürr) und die Stuttgarter Osiander und Bidenbach, die ich suchte, nicht fand und betroffen staunte, merkte ich, daß sie alle in Maulbronn versammelt seien, und da mich der Pfarrer des Ortes, ein trefflicher Mann, ermunterte, dorthin zu gehen, bin ich dorthin gereist und bin liebevoll aufgenommen worden, so sehr, daß sie mich auch an der Verhandlung, die sie hielten, wollten Theil nehmen lassen. Sie hatten in der Hand die Hauptstücke der in Sachsen von Chyträus, Chemnitius, Dr. Jakob Andreä und andern Theologen verfaßten Lehrform, und diese Hauptstücke wurden einer Prüfung unterzogen, dieselben schienen mir tüchtig und fromm, so daß ich die Hoffnung hegte, sie werden bei den Frommen und Edeldenkenden Billigung finden.“ Diese Formel, in der Schweiz kurzweg „Pandora“ genannt, wurde aber in der Schweiz und auch in Basel nicht angenommen. Der Rath in Basel verbot seinen Geistlichen geradezu die Unter-

schrift der „Pandora", und auch in Zürich, wo Jakob Andreä, wie übrigens auch in Basel, durch seine persönliche Anwesenheit viel auszurichten hoffte, wurde nichts erreicht, als daß den Zürichern des Andreä Anwesenheit „frömbd" vorkam.

17. Joh. Jakob Grynäus tritt als Sulzers Gegner auf.

Ueberdies erhob sich nun gegen Sulzers und Andreäs Bestrebungen ein nicht zu verachtender Gegner in der Person des gelehrten Johann Jakob Grynäus. Derselbe war geboren am 16. October 1540 in Bern als der Sohn des Thomas Grynäus. Nach gründlichen Studien auch in Tübingen verwaltete er die Pfarrei Röteln im badischen Wiesenthal und hielt sich längere Zeit zur Partei der Lutheraner, bis er von seinem Schwager, dem Arzt Eraft in Heidelberg, für die Zwingli'sche Auffassung der christlichen Lehre gewonnen wurde, so sehr Andreä ihn auf der lutherischen Seite zu halten suchte. Eraft schrieb an Grynäus: „Es schwatze, es schreie, es heule, es rase Diotrephes[37] und sein Genosse Süglin, der Teufel, es wird doch geschehen, was Gott beschlossen hat, und den Erfolg sollst du ihm anheimstellen". Zum ersten Male trat Grynäus gegen Sulzer auf im Jahre 1573 (3. October). Er meldete Sulzern, daß er seine auf die Disputation Hanfelts sich beziehende Antwort erhalten habe, aber er könne darin den Artikel von der Himmelfahrt nicht fassen. Wenn Sulzer sage, Christus sei nach beiden Naturen über allen natürlichen Raum erhöht worden, so sei das eine Phrase, deren man sich enthalten sollte. Wer die Ubiquität behaupte, müsse die Himmelfahrt aufgeben. Auch sei es unstatthaft, in einem an einen Fürsten gerichteten Schreiben den Namen „Zwinglianer" zu gebrauchen, die Namen von Personen seien fleischlich u. s. w.[38].

Im Jahr 1575 wurde Grynäus Professor des Alten Testamentes in Basel. Grynäus wußte in den Jahren 1577 und 1578 die neuerdings versuchte Einführung der Pandora zu hintertreiben, im Einverständniß handelnd mit den angesehensten Theologen der Schweiz. Schaffhausen erließ auf Anrathen Ulmers einen freundlichen Brief an Basel, bittend, Basel möchte sich doch von seinen Brüdern nicht trennen; Zürich wiederum, beunruhigt durch die Anwesenheit Bidenbachs in Schaffhausen, erließ an den Rath in Schaffhausen eine in den dringendsten Ausdrücken abgefaßte Ermahnung, doch ja nicht zu unterschreiben und in die Verdammung unserer Lehre zu willigen, „wofür wir Euch allezeit gut Fründschaft und nachbarliche Truwe und Liebe erweisen werden." (Jan. 1578). Auch Bern mahnte Basel und Straßburg zum Anschluß an Zürich und die übrigen Schweizer Kirchen. Basel willfahrte denn auch den Mitständen in einem Schreiben, das alle Stände zufriedenstellte, und verbot seinen Geistlichen die Unterschrift des fremden Bekenntnisses.

Entschiedener noch trat Grynäus, wie wir gesehen haben, in den badischen Synoden gegen Sulzer und seine Freunde auf, weshalb ihn Sulzer als einen Verstörer der badischen Gemeinden denuncirte. „Man denkt mich auszustoßen", schrieb damals Grynäus an Gwalter, „und es ist möglich, daß man es erlangt." Und Gwalter schrieb an Grynäus: „Lasse dich ja nicht einschüchtern; der alte Fuchs wird sich bald in seiner eigenen Schlinge verwickeln und die Strafe für seinen Raub erfahren u. s. w.". Petrus Patiens freilich schrieb an Marbach (1580), Sulzer hätte für Grynäus Fürsprache beim Fürsten eingelegt und empfohlen, ihn schonend zu behandeln. Ueber Grynäus sagt dabei Patiens, er sei immer derselbe, nämlich er habe Honig im Munde, Galle im Herzen.

18. Neue Versuche zur Einigung der Kirche.

Immer mehr drangen die Schweizerkirchen darauf und auch von Außen wurden sie dazu gemahnt, eine Art Harmonie der Confessionen herzustellen, und da Sulzer in Straßburg ohne Wissen des Rathes die Augsburger Confession unterschrieben, diese Unterschrift aber angeblich verleugnet hatte, sah man sich um so eher berechtigt, Sulzer zu umgehen. Da Grynäus die Abfassung der neuen Schrift nicht übernehmen wollte, wandte man sich an Beza; dieser entschloß sich dazu. Und als vollends Sulzers Gegner in den Besitz eines Briefes an Marbach kamen, worin Sulzer (4. August 1579) schrieb, die Berner dächten nicht herrlicher vom Abendmahl als von den Steinen, die Jakob aufgerichtet, oder von den Steinen, welche das Volk jenseits des Jordans aufgestellt, fühlte man sich um so mehr zu einem Vorgehen ohne Sulzer berechtigt. Sulzer aber sah sich nun veranlaßt, ein auf das hl. Abendmahl bezügliches persönliches Bekenntniß aufzustellen, nachdem er schon 1540 ein solches verfaßt und 1571 vor dem Rath in Basel ein solches mündlich abgelegt hatte. Dieses Bekenntniß von ungefähr 1580 wurde in mehreren Dutzenden von Abschriften verbreitet. In demselben ist wiederum die sacramentliche Vereinigung des Leibes und Blutes Christi mit den Elementen hervorgehoben. Sulzer erzählt dabei, er habe im Interesse einer Concordie in der Abendmahlslehre im Jahre 1536 mit Luther und Melanchthon conferirt und sich von ihnen Empfehlungsschreiben an Bürgermeister Jakob Meier und Myconius in Basel und an Sebastian Meyer und Petrus Conzius in Bern geben lassen. Aber der Streit sei geblieben. Marbach gegenüber macht Sulzer besonders auf die durch die Umstände gebotene Einfachheit des Bekenntnisses

aufmerksam und sagt, daß er darum den Druck der Schrift vermeide, damit sie den Gegnern desto weniger Anlaß zum Streite gebe. Gwalter freilich nannte Sulzers Confessio eine Confusio und schrieb an Grynäus, was „Diotrephes" betreffe, so bleibe er sich immer gleich und streite mit dem hellen Lichte; darüber habe man sich nicht zu verwundern, denn die Füchse ändern sich mit den Jahren — auch nicht. In Bezug auf Sulzers und Andreäs Benehmen sagt Gwalter: „Leute dieses Gelichters sind schlüpfriger als die Aale, und können sie nicht bei ihren Worten behaftet werden, so entschlüpfen sie den Händen und erheben ein Geschrei bis zum Himmel." In Bezug auf die historische Notiz, daß Sulzer mit Luther persönlich gesprochen, meint Gwalter, Sulzer sei nur wie ein Hund durch die Wittenberger Kirche gelaufen; und was das Lob betreffe, das Luther der Basler Confession ertheilt haben soll, so habe dasselbe derjenigen Confession gegolten, welche durch Bucer im Jahre 1537 in Basel promulgirt worden sei, also der Confessio Basil. II, nicht der von Oecolampad herrührenden Conf. Bas. I. Und als nun der Rath in Basel Sulzer in Frieden ließ, schrieb Gwalter an Grynäus: „Ich verwundere mich, daß euer Rath, der in Allem seinen Ernst und seine Weisheit bekundet, den Aristophanes[39] öffentlich und zwar noch an heiliger Stätte unverschämt und wie einen Possenreißer seinen Unfug treiben läßt, denn es werden mir von Solchen, die seine Predigt gehört, Dinge berichtet, die nicht sowohl eine Zurechtweisung als vielmehr den Stock verdienten".

19. Sulzers Reise nach Heidelberg und Frankfurt.

Sulzer unternahm im Herbst 1579 eine Reise nach Heidelberg und Frankfurt und hatte eine Unterredung mit dem

Fürsten. Gwalter fragte damals spöttisch in seinem Briefe an Grynäus: „Will er etwa einen Zufluchtsort suchen, wo er im Wahnsinn sein Leben beschließe, weil er sieht, daß eine Stütze nach der andern bricht?" Und Grynäus berichtete an Gwalter, offenbar nach einer Mittheilung des Erastus: „Diotrephes' Reise zu den Kadmeischen Brüdern[40] scheint nicht nach Wunsch ausgefallen zu sein". Sulzer sei in einer Unterredung mit dem Kurfürsten über die von Petrus Patiens gehaltene Predigt, welch' letztere die reformirte Lehre zu widerlegen suchte, in's Gedränge gekommen[41].

20. Sulzers innere und äußere Leiden.

Das Jahr 1580 brachte für Sulzer mehrere ungünstige Veränderungen. Zuerst starb Füglin; seine Stelle wurde auf Betreiben des Grynäus mit Israel Ritter besetzt. Dann starb Johannes Marbach in Straßburg, Sulzers bester Freund. Sulzer selbst erkrankte sehr schwer. Als er durch eine Operation wieder einigermaßen hergestellt war, besuchte ihn Grynäus und vernahm vom Arzte, wie Sulzer das hl. Abendmahl genossen habe. „Schenk' mir viel", habe er zu dem administrirenden Coccius gesagt, „daß ich mich an dem wahren Blut Christi erlaben kann." Er habe auch erklärt, nach seiner Genesung werde er die Lehre vom Abendmahl mit noch viel größerem Eifer fördern. Und wirklich hat er bei Communionen im eigenen Hause stets die Worte: „Dies ist mein Leib", „dies ist mein Blut", stark betont.

21. Neuer Kampf um die Concordienformel.

Endlich erschien, im Jahr 1580, die eigentliche formula concordiae, deren Vorarbeiten die Torgauer Artikel und das Bergensche Buch gewesen waren; sie erhob die

Ubiquität (Christi Allgegenwart) zum Glaubenssatz und sprach sich gleich im Anfang mißbeliebig gegen die „Zwinglianer" aus. Der Rath in Basel begehrte von drei Theologen ein Gutachten über dieselbe. Sulzer, offenbar durch Krankheit verhindert, war nicht unter den Dreien; er hatte aber Hoffnung auf Einführung der Concordie und schrieb 7. Nov. 1580 einem Freunde: „Die Concordie wird nun öffentlich feilgeboten und gelesen. Zwar wird sie hart angegriffen und ihre Gegner versuchen Alles, um das Verbot derselben bei der Regierung auszuwirken, aber ich hoffe, ihre Bemühungen werden vergeblich sein und das Werk, durch welches so viele Irrthümer widerlegt werden, werde seinen Segen bringen. Sie mögen das Buch anbellen und zernagen, aber die Wahrheit Christi steht unerschütterlich."

Nun entbrannte der Kampf der Parteien auf's Neue; in Straßburg wurde gegen die studirenden Zwinglianer eine Gewaltthat versucht; Pappus schrieb gegen Sturm, Sturm antwortete mit einem „Antipappianum", Osiander schrieb dagegen wieder ein „Antisturmium". Sulzer hielt das Vorgehen Sturms für unbedacht. Es folgten Amtsentsetzungen von Geistlichen, besonders in Baden; auch Craft kam als vertriebener Zwinglianer nach Basel.

Grynäus griff die Concordie mit der Satyre an. Er verfaßte der Concordie ein Epitaphium in jambischen Versen, worin er die Schilderung des in der ars poetica des Horatius beschriebenen Monstrums auf die Concordie übertrug. In Basel kam es so weit, daß oft wegen Zwistigkeiten selbst an Festtagen kein Gottesdienst gehalten wurde. Auf einer Synode standen namentlich Coccius und Grynäus wider einander. Sulzer klagte 1582 in einem Briefe an Pappus über treulose Künste, welche den friedlichen Zustand in Basel gestört hätten.

22. Sulzers Lebensgang neigt sich.

Sulzers trübe Stimmung wurde vermehrt durch sein körperliches Leiden, zu dem eine theilweise Lähmung hinzugetreten war, so daß er schon seit 1580 sein Amt nicht mehr selbst verwalten konnte. Zeitweilige Erleichterungen konnten den Gang des Leidens nicht hindern und zuletzt trat beidseitige Lähmung ein. Ulmer schrieb fast schadenfroh an Grynäus: „Sulzer, von Gottes Hand geschlagen, ist jetzt fast sprachlos geworden, kann nur noch stammeln". Und Hurter schrieb an Ulmer (März 1581): „Sulzer lehrt nicht mehr und predigt nicht mehr; kaum kann er sprechen, und wenn er spricht, versteht man kaum das dritte Wort; aber wenn das hl. Abendmahl ausgetheilt wird, pflegt er zugegen zu sein".

Schon im Jahr 1575 hatte Sulzer sein Lehramt an der Hochschule aufgegeben, hatte dann aber die hebräische Professur wieder übernommen. Im Jahr 1582 ging er mit dem Gedanken um, auch vom Antistitium zurückzutreten, allein Andreä drang in ihn, auszuharren, namentlich um so des Grynäus Einfluß noch möglichst lange hinzuhalten. Im Jahr 1583 nahmen aber Sulzers Leiden zu, und nachdem eine Zeit lang Coccius und Andere im Amt ausgeholfen, reichte Sulzer am 12. März 1585 dem Rath sein Entlassungsbegehren ein, nachdem er 33 Jahre lang Antistes in Basel gewesen war.

Sulzer starb am 22. Juni 1585, nachdem er zur Förderung des Studiums der Theologie 3 Stipendien gestiftet, denen die Wittwe noch ein viertes hinzufügte. Er wurde im Kreuzgang des Münsters beigesetzt und eine von dem Studenten Rudolf Rulekink aus Magdeburg verfaßte lateinische Inschrift sagt, daß Sulzer mit beiden Händen

den Weinberg des Herrn bebaut und sich durch Fürsorge für die Hochschule und durch Frömmigkeit verdient gemacht habe.

Von seinen Schriften sind folgende namhaft zu machen: Die Uebersetzung des Berner Religionsgesprächs; die Herausgabe einiger guter Autoren; Thesaurus der loci communes aus heiligen und profanen Autoren beider Sprachen; Axiomata LIV de invocatione Dei 1563; Dissertatio de vera ecclesia 1575; Commentar zum Epheserbrief (Manuscript in der Berner Stadtbibliothek).

Ueber das Schicksal der Bibliothek Sulzers und zugleich eines Theils des Kirchenarchivs melden die «Athenae rauricae» und «Ant. Gernl. Coll.» übereinstimmend: „Seinem Sohne fielen außer dem Uebrigen die Bibliothek und die Manuscripte zu, mit welchen er ohne Zweifel, sei's mit Absicht, sei's aus Irrthum und Andrer Sorglosigkeit, die «Acta Ecclesiastica» auch wegnahm." Die Bücherei sammt den Acten seien nachher in mehrere badische Pfarrhäuser zerstreut worden. Sulzers Bild, in Oel gemalt, ihn in voller Manneskraft zeigend, befindet sich in der Aula des Museums zu Basel, auch besteht in „Rauracis" von Lutz ein Holzschnitt, der sein Antlitz in seinen späteren Lebensjahren zeigt, in der Universitätsmatrikel Basel ist Sulzers Bild und Wappen unter dem Jahr 1568 gemalt, und die Berner Stadtbibliothek bietet unter Mscpt. Hist. Helv. VII. 142 einen Holzschnitt; sein Wappen (Rose und Kreuz) hat viel Aehnlichkeit mit dem Wappen Luthers. Einhundertsiebenundzwanzig Briefe Sulzers an die Marbache hat Fecht gesammelt und herausgegeben. (Complementum . . . epistolae ad Marbachios). Eine sehr große Reihe von ungedruckten Briefen von und an Sulzer findet sich in den Archiven und Bibliotheken der Schweiz und des Auslandes.

Wir nennen hier die Namen einiger namhafter aus-

wärtiger Gelehrter, deren Correspondenz mit Sulzer theilweise erhalten geblieben ist und von den zahlreichen Beziehungen Sulzers zu gelehrten Zeitgenossen über die Grenzen des engeren Vaterlandes hinaus Zeugniß gibt: Lismann in Polen. Robert Horne in England. Gebrüder Marbach in Straßburg. Conrad Bulbarba (Hubert) in Straßburg. Matth. Ritter in Frankfurt. Math. Erb im Elsaß. Martin Bucer in Straßburg. Felix Cruciger in Polen. Joh. Mager in Ruprechtsau (Elsaß). Petr. Tossanus in Frankfurt. Aretius in Bern. Matth. Flacc. Illyricus in Regensburg. Georg Hanfelt in Carlsburg. Leonardus Socrinus (Sörinus?). Hartmann Beyer in Frankfurt. Wilhelm Bidenbach in Stuttgart. Joh. Bruno in Straßburg. Israel Achacius in Baden. Joh. Pappus in Straßburg. Nicolaus Albertus Crapicens. in Amberg. Caspar Herwagen in Baden. Stadt Mömpelgard. Joan. Paludanus in ?. Rupertus Dürr in Pforzheim. Henricus Effechen in Winida. Mart. Amelius (Achtsynit), Kanzler in Carlsburg, Baden. Joh. Baptista Heinţel in Augsburg (Augusta Vindelicorum). Lambertus Calenius in Lüneburg. Jakob Herbrand in Tübingen. Jakob Colerius in Berlin. Samuel Huber in Sar (Sarbrück?). Paulus Cherlerus in Baden. Jakob Andreae in Tübingen. Jakob Ampelander in Marburg.

Mit folgenden Männern in der Schweiz ist, soviel jetzt noch ersichtlich, Sulzer in Correspondenz gestanden:

Die Rathsherren in Bern. Joh. Oporinus in Basel. Joh. Bullinger in Zürich. Joach. Vadianus in St. Gallen. Oswald Myconius in Basel, respective in Luzern. Joh. Calvinus in Genf. Bonifacius Amerbach in Basel. Nicolaus de Wattenwyl in Colombier. Franciscus Dryander in Basel. David Wetter in St. Gallen. Josua Keßler, Sohn des Joh. Keßler in St. Gallen. Ambrosius Blaurer in Biel. Die Geistlichkeit

in Genf. Basilius Amerbach in Basel. Philippus Gallitius in Chur. Versachius aus Locarno. Ludwig Rab in ?. Johannes Keßler in St. Gallen. Joh. Gerwig Blaurer in Kiel (?). Sortmüller, Zilius, Joh. Keßlerus, Dav. Wetterus (Collectivbrief). J. Beza in Genf. Wolfgang Musculus in Bern. Abraham Musculus. Joh. Haller in Bern. Rudolf Gwalter in Zürich. Burhard Lehman in Zürich. Conrad Ulmer (in Schaffhausen?). Joh. Hochrütiner. Joh. Jak. Grynäus. Petrus Ramus in Basel. Der Rath in Basel. Jakob Sorrer in Bern. Johannes Sorrer in Bern. Valentinus Ampelander in Bern. Bernhard Brand auf Schloß Sarnsburg, Canton Basel. Leonhard Strübin, Decan im Canton Basel. Johannes Mercator in Bern. Stöcklin, Pfarrer in Therwil, Canton Basel. Johannes Paludanus in ?. Wolfgang Ampelander in Hindelbank. Stadt Mömpelgard. Joh. Rümlang.

Durch Simon Sulzers Nachfolger im Amte eines Antistes, Joh. Jakob Grynäus, wurde die Basler Kirche wieder zum reformirten Bekenntniß zurückgeführt und das Einverständniß mit den übrigen reformirten Schweizerkirchen wiederhergestellt. Basel hat seither stets gute Nachbarschaft mit den deutschen evangelischen Kirchen zu halten getrachtet, ohne sein reformirtes Bekenntniß aufzugeben. Simon Sulzers kirchenpolitisches Wirken bildete nur eine vorübergehende, mit seiner Person dahinfallende Episode im Leben der schweizerischen Kirchen, insbesondere der Basler Kirche. Auch diese Episode ist historisch beachtenswerth, wenn sie auch nicht zu den Lichtpunkten des kirchlichen Lebens überhaupt und des Characters Sulzers insbesondere gehört.

Große Arbeitsluft und Arbeitskraft, umfassende Gelehrsamkeit, mächtige Organisationsgabe und unvergängliche Verdienste um die Einführung der Reformation im Lande Baden sind die Lichtpunkte in Simon Sulzers Leben.

Anmerkungen.

[1] Dies Datum ist berechnet aus einem Briefe Sulzers, welchen er an seinem Geburtstage geschrieben und worin er sein Alter angibt.

[2] Ruchat glaubt dieses Umstandes wegen, Sulzer sei der Sohn eines Barbiers gewesen. Allein die außereheliche Geburt Sulzers ist erwiesen bei Anlaß seiner Erwerbung eines academischen Amtes, bei welcher die Kenntniß seiner illegitimen Geburt erschwerend wirkte und als Hinderniß zur Sprache kam, bis Freunde die Auskunft gaben, daß der Vater Chorherr beabsichtigt habe, die Börtli zu heirathen, aber durch seinen Tod daran verhindert worden sei. Auch die Aussage des Studenten Batzendorf, daß Sulzer ein „Bankart“ sei, bestätigt die Thatsache. Sulzers Vater wird Otto genannt; statt Marg. Börtli sagen Andere: M. Bartli.

[3] Keßler: Sabbatha, ed. Götzinger in Mittheilungen der St.-Galler histor. Gesellschaft V und VI. Die Beschreibung des Zusammentreffens der zwei Schweizer Studenten mit Luther in Jena ist bekannt und mehrfach abgedruckt worden. Weniger bekannt ist die Schilderung Keßlers von der äußern Erscheinung Luthers. Sie lautet (ibid. pag. 122): Martinus Luther zu Isleben, in der graffschaft Mansfeld erboren, von sinem vatter Hanßen Luther meistern ainer hütten allda man das kupfer lutheret, und siner mutter Margariten baiden klaine und kurtze personen, die Martinus und sin geschwisterig mitt lenge und libriche (d. h. Leibesfülle) baide übertreffend, ain brunlacht volck, und wie ich Martinum, sines alters XLI jar anno MDXXII gesechen hab, was er ainer naturlich zimlichen faiste, aines uffrechten gangs, also da er sich meer hindersich, dann furdersich naiget, mitt uffgeheptem angsicht gegen dem himel, mit tiefen, schwartzen ogen und brawen blintzend und zwitzerlend, wie ein stern, das die nitt wol mögend angesechen werden. Demnach disser Martinus uss dem bluft siner jugend herfur gebrossen, hatt er ain besundere frod und begird nach studieren gehept, und gottlich gschrifft zelernen, derhalben in sine älteren den lermaistern undergeben haben . . .“ Vgl. G. Linder: Die Beziehungen Luthers zu Basel, in Theol. Studien und Kritiken. 1886.

[4] Auch Franz Kolb, Sulzers College in Bern, war wenigstens früh von Luther angeregt, und Kolb scheint derjenige Geistliche gewesen zu sein, welchen Luther im Jahr 1522 dem Grafen Georg nach Wertheim sandte.

[5] Wolfgang Wyssenburger, der älteste Vorkämpfer der Reformation in Basel.

[6] Vgl. Hornes gedruckte Briefe an Bullinger.

[7] Valentin Bolz war ein junger beliebter Prediger; er hat mehrere Volksschauspiele gedichtet und aufgeführt. (Vgl. Bächtold: Geschichte der Literatur der deutschen Schweiz.) Vgl. Corpus Reff. und Bernhard Riggenbach: Pellikans Tagebuch.

[8] Siehe 3. Joh. Vers 9—11.

[9] Anspielung auf Sulzers Heimath im Haslithal.

[10] Sulzer.

[11] Will sagen die bernische.

[12] Sulzers Schüler, Johann Heinrich Knäblin von Riehen, Pfarrer in Badenweiler, hat sich von der Neigung zur Privatbeichte ferne gehalten.

[13] Nothtaufe und Krankencommunion haben sich in Basel bis auf den heutigen Tag erhalten.

[14] Ein Geschenk des Papstes Felix V. an die Stadt Basel bei Anlaß des Concils.

[15] Dieselben sind, laut einem im Staatsarchiv Basel aufbewahrten, wahrscheinlich von Coccius herrührenden Bericht, am 26. Hornung 1563 „mit einem soldner und Zerung" (d. h. auf Kosten des Rathes von Basel) auf dem Wasser hinabgeschiffet und morndrigs tags ankhommen, wurden von den Straßburgern freundlich empfangen und aus dem Wirthshaus zum Ochsen, das sie gewählt, hinüber in die Herberge des heiligen Geistes geführt. Die Verhandlungen dauerten vom 3. bis zum 12. März.

[16] Auch hier lagen übrigens persönliche Anknüpfungspunkte vor. Pfarrer Franz Kolb, Sulzers langjähriger College in Bern, war schon im Jahr 1524 Pfarrer in dem damals noch souveränen Städtchen Wertheim in Baden gewesen und hatte dort, schon beinahe 60 Jahre alt, reformatorisch gewirkt, auch eine Schilderung des evangelischen Gottesdienstes zu Wertheim hinterlassen. Von ihm, der um seiner evangelischen Ueberzeugung willen Wertheim hatte verlassen müssen und in Bern unter allgemeiner Anerkennung wirkte, so daß auch der Spötter Murner in seinem Ketzerkalender von ihm nichts Schlimmeres zu sagen weiß als „meineidiger und abtrünniger Mönch", hat Sulzer vielleicht Kunde auch von den ersten reformatorischen Bestrebungen in Baden erhalten.

[17] Philippus Melanchthon.

[18] Vgl. G. Linder: Joh. Heinrich Knäblin von Riehen. Ein Lebensbild aus der Reformationszeit.

[19] Georg Hanfeld wird (später?) unter den Heidelberger Pfarrern und als Lehrer am Casimirianum in Neustadt genannt. Vgl.: Hagen: Heidelberger Professoren und Berner Studenten (Jubiläumsschrift für Heidelberg), Briefe. IV. 1 und die Anmerkungen, und Hautz, Geschichte der Universität Heidelberg.

[20] Den Wortlaut der in den Abschnitten 10—15 verwertheten Briefe siehe in: Gottlieb Linder: Sulcerana Badensia. Heidelberg. Winter. 1886. (Jubiläumsgabe.)

[21] Dürr.

[22] Markgraf Karl II., gestorben 23. März 1577. (Vierordt II, 4.)

[23] Markgraf Karl II.

[24] Philipp II. (1569—1588) von der baden-badenschen Linie.

[25] Dürr.

[26] Unbekannten Namens.

[27] Martinus Amelius (von ἀμελεῖν, Achtsynit) von Niefernburg.

[28] Eidgenössische Kammern.

[29] Sulzer hat wirklich bei gegebenen Anlässen stets die Basler Confession abgelesen.

[30] Spottname für Lutheraner; in der Umgegend Basels ist Lur die Bezeichnung für eine Krankheit des Weinstocks.

[31] Auch dem laureatus artium Joh. Rosa von Speier, einem Günstling Sulzers, wird die Aeußerung zugeschrieben, Zwingli sei ein Erzketzer gewesen und Alle, die seiner Lehre anhangen, seien es ebenfalls.

[32] D. h. nicht ein Mütt = nicht einmal ein kleines Maß voll.

[33] D. h. übel wegkommen.

[34] Erzberger nannte dagegen seinen Collegen Süglin, doch nicht in der Predigt, einen „versoffenen Taubenkopf". Eine Abzweigung des Erzbergerhandels ist der sog. Weiningerhandel, veranlaßt durch eine dogmatische Hochzeitspredigt in Weil, vgl. Literatur.

[35] An einer Außenmauer der Predigerkirche in Basel war der berühmte Basler „Todtentanz" in Fresko gemalt; eine der Figuren desselben zeigte offenbar das Angesicht des Oecolampads. Von diesem Todtentanz, der dem Maler Hans Holbein zugeschrieben wurde, bestehen nur noch geringe Bruchstücke, die in der mittelalterlichen Sammlung in Basel aufbewahrt werden.

[36] D. h. im Verborgenen geglüht.

[37] Siehe die Anmerkung 8.

[38] Auf diesen Brief bezieht sich wohl als Antwort der früher erwähnte Brief Sulzers an Grynäus, in welchem von Zwinglis Namen die Rede ist.

[39] Spottname für Sulzer.

[40] Bezeichnung für die Brüder Marbach in Straßburg? Ist die Vermuthung richtig, so war damals Sulzer auch nach Straßburg gereist.

[41] Zur ganzen Stelle vergleiche den früher citirten Bericht des Erastus über Sulzers Aufenthalt in Heidelberg und seine Unterredung mit dem Fürsten. Beide Stellen ergänzen einander. Siehe pag. 102.



1. Benützte Quellen.

Die bezüglichen Acten im Großherzogl. Badischen Generallandesarchiv, im Basler Staatsarchiv, auf der Universitätsbibliothek zu Basel, auf der Stadtbibliothek und im Staatsarchiv zu Zürich, auf der Stadtbibliothek und im Staatsarchiv zu Bern, auf der Stadtbibliothek zu Zofingen, in dem nun mit dem Staatsarchiv Basel vereinigten Kirchenarchiv Basel, in der Freyo-Grynäischen Sammlung in Basel, Copien von den Archiven und Bibliotheken in St. Gallen, Hamburg, Gotha, Straßburg.

2. Benützte neuere Manuscripte.

Handschriftliche Aufzeichnungen über Sulzer von Hrn. Pfarrer J. Rudolf Linder, sel. in Reigoldswil, Cantons Baselland.

Schriftliche Notizen von Hrn. Pfarrer Bernus in Basel.

Schriftliche Notizen von Hrn. A. Willi, fr. Zt. Großrath und Gastwirth zum Bären in Meyringen, jetzt Regierungsrath in Bern.

3. Benützte Literatur.

Keßler: Sabbatha, ed. Götzinger in den Mittheilungen des histor. Vereins v. St. Gallen. 5 u. 6.

Hundeshagen: Die Conflicte des Zwinglianismus, Lutherthums und Calvinismus in der Berner Landeskirche. Bern 1842.

Ruchat: Histoire de la Réformation. 7 Bände.

Adami: Vitae Theoll.

Fecht: Supplementum Histor. eccles. Sec. XVI ex Commercio Epistol. Marbachian. (Briefwechsel Sulzers mit den Gebrüdern Marbach enthaltend.)

Pantaleon: Prosopographie. 1565.

Linder, Gottlieb: Ambrosius Kettenacker und die Reformation in Riehen-Bettingen. Basel. Georg. 1883.

Linder, Gottlieb: Geschichte der Kirchgemeinde Riehen-Bettingen. Basel. Schultz'sche Buchdruckerei. 1884.

Linder, Gottlieb: Joh. Heinrich Knäblin von Riehen. (Separatabdruck aus den Basler Nachrichten. Juli 1884.)

Linder, Gottlieb: Sulcerana Badensia. Heidelberg. Winter. 1886. (Festschrift.)

Linder, Gottlieb: Die Beziehungen Luthers zu Basel. (Theol. Studien und Kritiken. 1886.)

Linder, Gottlieb: Die Reformationsgeschichte einer Dorfgemeinde. Schriften für das deutsche Volk, herausgegeben vom Verein für Reformationsgeschichte. Max Niemeyer. 1889.
Beiträge zur vaterländ. Geschichte der histor. Gesellschaft in Basel II. 3. p. 306 f.
Hagenbach: Oecolampad und Myconius.
Herzog: Oecolampads Leben.
Hagenbach: Geschichte der Basler Confession.
Hagenbach: Lehrbuch der Dogmengeschichte.
Wurstisen: Basler Chronik.
Lutz: Rauracis. 1831.
Lutz: Geschichte der Basler Reformation.
Hagen, H.: Heidelberger Professoren und Berner Studenten. (Festschrift. 1886.)
Hautz: Geschichte der Universität Heidelberg.
Vierordt: Geschichte der evang. Kirche im Großherzogthum Baden. 2 Bde.
J. Chr. Iselin: Gründlicher Bericht von dem Zustand der Religion in Basel.
Boos: Thomas und Felix Plater.
Baum und Cunitz: Corpus Reformatorum.
Festpredigt von Pfarrer Walz in Lörrach, der Sulzers Brief an den Markgrafen Karl beigedruckt ist.
Linder, J. R.: Lebensabriß Simon Sulzers. Zeitschrift für lutherische Theologie v. Rudelbach-Guerike 1869. pag. 666 ff.
Linder, J. R.: Kurze geschichtliche Einleitung zu der Predigt M. Heinrich Erzbergers. Illgen, Zeitschrift für histor. Theologie. 1870. pag. 461.
Joh. Rud. Linder — von Basel (geb. 16. Febr. 1812, wurde 21. Januar 1838 Pfarrer in Reigoldswil [Baselland], erhielt von der Universität Zürich auf Grund gelehrter Arbeiten die Würde eines Lic. Theol., starb als Pfarrer in Reigoldswil 29. Nov. 1879) — hat noch folgende Arbeiten veröffentlicht:
Ueber den Kirchenbann. Illgen, Zeitschr. für histor. Theologie. 1864. p. 122.
Dr. Peter Megerli, kurzes Vorwort und die Urkunde vom 3. Dec. 1652. Illgen, Zeitschrift für histor. Theologie. 1867. pag. 248.
Die Verfolgung des Jeremias Braun von Basel. 1663. Illgen, Zeitschrift für histor. Theologie. 1868. pag. 265.
Der Weininger'sche Handel in den Jahren 1598—1600. Illgen, Zeitschrift für histor. Theologie. 1869. pag. 405.
Die reformirte Kirche der Schweiz im Kampf mit dem Pietismus und Separatismus im 17. und 18. Jahrhundert. Illgen, Zeitschrift für histor. Theologie. 1869. pag. 273.
Lebensabriß von Cälius Curio Secundus. Illgen, Zeitschrift für histor. Theologie. 1872. pag. 411—432.
Verfolgung und Austreibung der Protestanten in Arth. 1655. Illgen, Zeitschrift für histor. Theologie. 1873. pag. 529.
Vgl. auch zu einzeln. Stellen in Neutestamtl. Commentaren, z. B. v. Meyer.

Herzogs Realencyclopädie, Artikel: Sulzer.
Becht: Die badischen Amtsbezirke Waldshut u. s. w.
Ochs: Geschichte der Stadt Basel.
Rathgeber: Geschichte von Straßburg.
Kolde: Analecta Lutherana.
De Wette: Luthers Briefe. (contin. Seidemann.)
Hase: Kirchengeschichte.
Pestalozzi: Bullinger (in: Väter und Begründer der reform. Kirche).
Beschreibung der Münsters-Kirche zu Basel. Basel 1788.
And. Willi (nun Regierungsrath in Bern): Das Kirchenwesen im Haslethal. (Separatabdruck aus den „Alpenrosen", Sonntagsblatt des „Intelligenzblatt der Stadt Bern"). Bern. Paul Haller. 1886.



4. Verzeichniß

der im Buche vorkommenden Personennamen von Zeitgenossen Simon Sulzers.

C.

D.

L.

M.

N.

O.

P.

R.

Berichtigung.

Seite 76, Zeile 19 lese man: der Sohn des Baronius statt „der Sohn eines Barons", da hier Baronius Personenname ist, nicht Standestitel.

C. F. Winter'sche Buchdruckerei.


3 2044 054 273

